Wahrhaffte und curieuse
Liebes-Geschichte
Des Jesuiten
SAINFROIDS
Und der
Scheinheiligen
EULALIÆ,
Wegen der dabey vorkommenden
Gantz besondern Begebenheiten
Aus dem Frantzösischen ins Teutsche
übersetzet.

1729.

2

Vorrede,

Welche man lesen soll, ob es gleich nicht die ordentliche Gewohnheit ist.

DJe Historie, welche man in diesem Buche lesen wird, ist nicht erdichtet, und wann solches wäre, verdiente sie nicht den Nahmen einer Historie, sondern man müste es ein Spielgen, oder ein Mährgen nennen, dergleichen Erzehlungen aber niemahls die Gemüther so sehr bewegen, als eine wahrhaffte Historie. Wenn man ein Mährgen lieset, so weiß man schon vorher, daß alles falsch ist, und daß es nur blosse erdichtete Sachen sind. Es ist wohl wahr, daß auch die Mährgens öfters gute Lehren geben können, und daß man unter dem Deck-Mantel einer Erdichtung die schönsten Sitten-Lehren verbergen kan. Dieses ist der

Nutzen, welchen man vom Lesen der Fabeln hat, indem die Erfinder derselben den Leser anmuthig zu ergetzen trachten, und nachgehends zum Beschluß in einige Zeilen dasjenige kürtzlich vorbringen, was sie in der gantzen Fabel weitläufftiger haben zu verstehen geben wollen.

Derjenige, welcher diese Historie erzehlet, hat dieselbe vom Anfang bis zu Ende verfolget, und hat sich nicht damit aufgehalten, daß er unvermuthete Begebenheiten mit eingerücket. Die Principal-Person dieser Historie hat ihm genug dergleichen an die Hand gegeben, und ob sie gleich dem Leser natürlich vorkommen werden, so sind doch einige darunter, über welche man sich wundern und gedencken wird, daß es dem Verfasser dieser Historie viel Mühe gekostet, solche an gehörigen Ort u. Stelle mit einzurücken.

Der Discours des Pater Præfecti, welcher den Sainfroid bereden will, in den Jesuiter-Orden zu treten, giebt eine sattsame Idee des schmeichlerischen und ehrgeitzigen Geistes der Jesuiten, welche Christum und Belial mit einander vereinigen wollen.

Weil man nun verbunden ist, wircklich paßirte Sachen getreulich und der Wahrheit gemäß, zu erzehlen, so hat man sich nicht entbrechen können, auch selbsten die eigenen Worte anzuführen, deren sich Sainfroid bedienet, Eulalien zu verführen. Indessen hat man die gottlosen expressiones desselben, so viel als möglich, etwas bescheidener gegeben; doch hat man sehen lassen müssen, daß dieser Bösewicht seine allerlasterhaftesten Thaten insgemein mit einem heiligen Vorwand bemäntelt.

Diejenigen, denen der Jesuiten Sitten-Lehre bekannt ist, werden sich nicht wundern, daß Sainfroid so verhuret und so geil gewesen, als er in dieser Historie vorgestellet wird; und daß er fähig gewesen, einen Mörder und Mordbrenner abzugeben, auch sich des Gifts zu seinem verfluchten Vorhaben zu bedienen. Er hat sich kein Gewissen gemacht, Feuer und Schwerdt nach seiner Absicht zu gebrauchen, wie er denn das Haus, worin er seine Kostgänger gehalten, angezündet, und seine schwangere Frau nebst der Frucht umgebracht. Diesem ungeachtet wird

dergleichen Leuten die Auferziehung der Jugend in Franckreich und anderswo anvertrauet. Und ob sie gleich sagen wolten, daß wenn sie schon in ihrem inwendigen verdorben seyn möchten, welches sie dennoch nicht leichtlich gestehen werden, so wären jedoch ihre Manieren untadelhaft, und sie lehreten ihre Schüler nichts, als alles Gutes; so würden dennoch ihre zu Löwen, Cambray, Caen und Rouen gehaltene Disputationes sie eines andern überzeugen, und würden sie darwider nichts einzuwenden haben. Die so genannte Philosophische Sünde, die Kunst seine Absicht zu drehen, die so genannten reservationes mentales, oder betrügliche Zurückhaltungen der völligen Beschaffenheit der Sache, machen, daß Unflätereyen, unzüchtige Bücher, geile Blicke, weltliche Schau-Spiele, unzuläßige Freyheiten bey dem Frauenzimmer, schandbare Entblössungen, böse Gedancken, samt den wohlbedachten Vorsatz, die schändlichsten Laster auszuüben, daß, sage ich, alles dieses zuläßig und erlaubet ist. Ja was noch mehr, so ist vielen Leuten bekant, daß dasjenige entsetzliche Laster, welches Sodom

dom und Gomorra den Untergang zugezogen, im höchsten Grad bey der Jesuiten Kostgängern im Schwange gehet, welchen sie doch alle Monath Absolution ertheilen. Wenn man schon nicht bey den Jesuiten studiret hat, so weiß man doch wohl das allgemeine Lateinische Sprichwort, welches von ihnen hergenommen, und diejenige Sünde, welche ein junger Mensch mit sich selbst begehen kan, ausdrucket: Jesuitarum certamen quinque contra unum.

Bey Liebes-Händeln ist es, der Jesuiten Meynung nach, keine Sünde, sich als einen Gehülffen gebrauchen zu lassen. Denn Hurtado, einer von ihren berühmten Lehrern, saget ausdrücklich: Daß man dem Willen seines Herrn oder Frauen gehorchen und sich zum Unterhändler in ihren fleischlichen Wollusten gebrauchen lassen kan. Ein Diener, fähret dieser Teufels-Apostel fort, kan wol Achtung geben, wo ein Frauenzimmer, das sein Herr liebet, wohnet, und hingehet. Er kan ihr Geschencke und Liebes-Briefe zubringen, auch solche in seines Herrn

Haus bringen, und das Bette zurechte machen, wenn er nur nicht ausdrücklich saget, daß sie bey seinem Herrn schlafen soll. Man kan diese Worte lesen bey dem Diana part. 5. p. 435. in den Zusätzen und Verbesserungen. Man wird auch daselbst weiter finden, daß ein Sohn eben dieses seinem eigenen Vater zugefallen thun könne, wenn er anders befürchtet, daß er in des Vaters Haß und Zorn verfallen möchte, wo er ihm solches versagete. Aber wir wollen diese schöne Herren fahren lassen, und nur sagen, daß sie mit Recht verdienen tractiret zu werden, wie die Tempel-Herren, und daß man sich ihrer grossen Güter bemächtige. Dieses würde der Christlichen Potentaten Einkommen ziemlich vergrössern, und vielleicht hat der erzürnte Himmel den Jesuiten diese wohl-verdiente Strafe zu seiner Zeit aufgehoben. Das Maaß ihrer Sünden ist groß, und wann solches voll seyn wird, so werden sie ihre Missethaten nicht umsonst begangen haben. Allein wir wollen in der Analysirung unsers Wercks fortfahren.

Eulalia wird anfänglich darin etwas einfältig und leichtgläubig vorgestellet, da nemlich Sainfroid die Sprüche der H. Schrifft mißbrauchet, sie zu seinem Willen zu bereden. Ob sie wircklich so gewesen, oder ob sie sich nur so gestellet, darum bekümmert man sich nicht, weil man alles dasjenige, was man bis zu ihrer Abreise von Roterdam nach Franckreich, erzehlet, von ihr selber hat. Und weil sie also alles selbsten umständlich beschrieben, so hat man auch nicht angestanden, das Vergnügen, so sie mit dem Sainfroid genossen, ins besondere durchzugehen. Es mögten vielleicht einige sagen, man hätte solches vorbey gehen sollen; Aber auf diese Art hätte man die Historie verstümmelt, und überdem hat man sich keiner unflätigen Redens-Arten bedienet, sondern, wann die Sache ein wenig zuweit gegangen, so hat man sie abgebrochen und dem Leser zu weiterm Nachsinnen überlassen.

Eulalia hat ihrem Gefährten nichts erzehlet, welches sie demselben nicht bewiesen, sowol mit den Schrifften, welche sie Sainfroids Frauen-Vater zugestellet, als

mit den Copeyen, nicht nur der Briefe, welche sie an ihre gute Freundin und an die Aebtißin zu Brüssel geschrieben, sondern auch der Bedenckungs-Puncte, welche Sainfroid ihr gegeben, und die Betrachtungen, welche sie, die Eulalia, darüber entworffen. Alle diese Schrifften hat sie ihrem Gefährten zu Roterdam hinterlassen, damit derselbe ihre Aufführung nach seinem Gutbefinden desto leichter rechtfertigen möchte, wenn er nach Londen würde zurück gekommen seyn; man hat aber alles geheim gehalten, bis Sainfroid sich davon gemacht, und dessen Frau gestorben.

Die übrigen Umstände sind nach ihrer Ordnung mit eingerücket worden, denn man hat zum Exempel niemals gewust, daß Sainfroid gleich anfangs Ordre gegeben, die ausgeneheten Stühle zu verkauffen. Denn weil Eulalia diesen Umstand ihrem Gefährten auf eben die Art erzehlet, wie man solches angebracht, so hat man die gantze Sache neben einander gefüget; indem Eulaliens Gefährte nach seiner Zurückkunfft mit Sainfroid davon gesprochen, und dieser die Sache so

aus-

ausgesaget, wie sie in der That beschaffen gewesen, da er sich noch eine Ehre daraus gemacht, daß er solchen Profit von Eulaliens Arbeit gezogen.

Das übrige hat keiner Erklärung nöthig, sondern es ist an und vor sich selbst deutlich genug; ob man gleich muthmaßlich saget, daß Sainfroid, ehe er sein Haus angezündet, zuvor dasjenige, was noch von seiner Frauen Mitgabe übrig geblieben, nebst dem Silber-Geschirr herausgenommen. Man hat solches von ihm nicht erfahren können, weil man ihn seit seiner Abreise nach Canterbury nicht wieder gesehen. Weil er aber in Zeit von 12 oder 14 Tagen so viel Geld gesammlet, so kan man wohl glauben, daß dieses Geld mit darunter begriffen gewesen. Es ist also gantz natürlich, wenn man glaubet, daß er so vorsichtig gehandelt, und gedachte Gelder aus dem Hause weggeschaffet, ehe er solches angezündet. Uberdem war er nicht der Mensch darnach, daß er eine so ansehnliche Summe mit Willen hätte sollen umkommen lassen. Man hat vor rathsam gefunden, seinen wahrhaftigen Namen zu verschweigen,

auch

auch den Ort seiner Geburt und das Kloster, worin er in Franckreich gewesen, nicht nennen wollen, um seine Familie nicht zu beschimpfen; Man hat auch dergleichen Vorsichtigkeit bey Eulalien gebrauchet. Die Klugheit und die Christliche Liebe verlangen dergleichen Behutsamkeit; So hat man auch den Namen seines Schwieger-Vaters nicht genennet. Ehrliche Leute wollen nicht gerne vor der Welt ausgeschryen seyn; und es ist genug, wenn man sagt, daß dessen Tochter das unglückliche Schlacht-Opfer dieser grausamen Heuschrecke des Abgrundes gewesen, und daß in allen, was dieselbige angehet, sich nichts befindet, so der Familie den geringsten Schandflecken verursachen könte.

Die andere Historie ist nicht lang, und ist darinnen nichts trauriges enthalten. Sie ist wahrhafftig, und man siehet darin das natürliche Ebenbild eines jungen Menschen, welcher nicht weiß, wozu er sich entschliessen soll, und welcher endlich nicht eher eine Parthey ergreifft, als wenn das Alter ihm ein wenig Erfahrung gelehret, und sein unbeständiges Gemüth in Ruhe gesetzet.

Diejenigen, welche wissen, wie man zu Paris zur Zeit der Actien mit den Banco-Zettuln gehandelt, werden sich nicht verwundern, daß Phebon in 4 Monathen so viel gewonnen. Man könnte noch mehr dergleichen Exempel beybringen, dergleichen auch in den Zeitungen gestanden, aber auf solche Art würde man diese Vorrede vergeblich weitläufftiger gemacht haben.

Was die Historie von dem Fremden anlanget, so ist dieselbe sehr kurtz, und dergestalt aufgezeichnet, wie sie der Fremde selbst von Wort zu Wort dem Autori dieses Buches erzehlet, als er sich zu Brüssel in der Svite eines grossen Herrn befunden.

Weil nun diese 3 Historien alle zusammen von der Liebe handeln, so haben einige Personen, welchen der Autor solche communiciret, demselben gerathen, dieses Buch mit den Versen, die sich am Ende befinden, zu beschliessen. Sie sind zwar schon etwas alt, und bereits mehr als einmal gedruckt worden; Allein, wenn sie gleich viele Personen gelesen, so sind doch deren noch mehr, welche sie niemals gesehen haben; Und wenn der Leser aus Sainfroids Historie einen rechtmäßigen Abscheu vor dessen Person bey sich verspüret, auch nachgehends des Phebons Unbeständigkeit bis zu desselben Heyrath gesehen, und wann er endlich bey der dritten Historie bemercket, daß es gleich gefährlich ist, die Kinder allzu scharff zu halten, oder auch denenselben allzuviel nachzugeben, wann sie erzogen, oder auch verheyrathet werden sollen, so wird es demselben vielleicht lieb seyn, wenn er sich durch genannte Verse ein wenig ergetzen, und zugleich daraus lernen kan, ob er verliebt ist, und was er thun soll, wenn er sich von den Banden der Liebe befreyen, und deren öffters so gefährlichen Folgen entgehen will.

Des Autoris der so genannten Frantzösischen Quintessence Urtheil von gegenwärtigem Buche, wie solches in dem 13ten Stück des 1729ten Jahres enthalten.

VAn der Kloot, Buchhändler im Haag, verkauffet die Liebes-Geschichte des Jesuiten Sainfroids und der scheinheiligen Eulaliæ, wobey auch noch einige andere kleine Liebes-Geschichte sich befinden. Der Autor giebt vor, daß des Sainfroids Historie wahrhafftig und nicht erdichtet sey, und er hat nicht nöthig zu schweren, daß man solches auch selbst in Franckreich glaube, indem alda viele vernünfftige Personen sind, welchen der Jesuiten ihre Art und Weise bekannt ist. Alle Umstände dieser Historie zeugen von dem Jesuitischen Geist, und alle Ubelthaten, die Sainfroid begangen, sind bey den Jesuiten gemein. Wer nur ein wenig die Art und Weise der Jesuiten kennet, der wird an der Wahrheit dieser Historie nicht zweiffeln, sondern gar wohl glauben, daß eine verstellte Heiligkeit, dergleichen Eulalia vorgegeben, sich gar wohl mit den verderbten Sitten der Jesuiten reime. Diese Historie ist beweglich, und man will gerne das Ende davon sehen, wenn man solche angefangen zu lesen, sie ist auch ziemlich wohl geschrieben.

Des

Des Jesuiten Sainfroid, und Der scheinheiligen Eulalia curieuse Liebes-Geschichte.

Das 1. Capitel.

Sainfroid studiret bey den Jesuiten, und wird nachgehends von dem Pater Præfecto ersuchet, in den Jesuiter-Orden zu treten.

Es ist eine ausgemachte und ohnzweiffelhaffte Wahrheit, daß nicht alle Leute mit gleichen Gemüths-Neigungen gebohren werden. Einige bringen Geneigtheit zum Guten, andere zum Bösen mit

auf die Welt. Jene nehmen bisweilen ihre gute Neigungen in Acht, und werden recht ehrliche Leute; dann und wann aber verabsäumen sie dieselben, und lassen sich durch böse Exempel verführen. Diese thun sich öffters Gewalt an, und bezähmen dadurch ihren bösen Willen, welches ihnen aber schwer ankömmt, und sehr selten geschiehet, doch auch nicht ohne Exempel ist, und zum Beweiß dieser Wahrheit zureichet. Endlich so giebt es einige, welche ihren Begierden den völligen Lauff lassen, das Unrecht wie Wasser in sich sauffen, und von keinem andern Glück in diesem Leben wissen, als wenn sie ihre Begierden, es koste auch was es wolle, vergnügen können.

Man überlässet dem Leser zu beurtheilen, zu welcher Classe von diesen dreyen der Jesuit Sainfroid, zu rechnen. Eins Theils sind seine Ubelthaten so groß, daß sie ein Entsetzen verursachen; und andern Theils hatte man in seiner Jugend nichts dergleichen an ihm gemercket, woraus man hätte schliessen sollen, daß er dermaleins ein so gottloser Vogel werden würde.

Seine wohlhabende und tugendsame Eltern liessen an seiner Auferziehung nichts erman-

mangeln, und machten sich von ihm gute Hoffnung. Er hatte noch eine Schwester und 2. Brüder, aber er übertraff sie alle an Verstande, sein Gedächtniß war vortrefflich und er konte seine Gedancken mit grosser Fertigkeit und Anmuth ausdrucken. Er besuchte die Lectiones sehr fleißig, war stets der oberste in der Classe, und trug allezeit das beste Præmium davon.

Die Rhetoric hatte er noch nicht völlig ausgehöret, als der Præfectus des Collegii, wo er studirte, ihn einstens zu sich kommen ließ, ihn bey der Hand nahm, und ihn sehr liebreich also anredete: Mein werthester Sohn, ihr habt bisher allen euren Cameraden zum Exempel gedienet. Euer Fleiß und eure Sittsamkeit geben mir die gewisse Versicherung, daß ihr ein gutes Naturell habet, und daß ihr geschickt seyd, dereinsten die wichtigsten Sachen zu tractiren. Ihr dürffet nur noch 4. Monat unter der Aufsicht der Jesuiten bleiben; wenn ihr die Rhetoric werdet zu Ende gebracht haben, so wird man euch in ein Collegium nach Paris schicken, um daselbst die Philosophie zu studiren. Es wird euch nicht erlaubet seyn, solches bey uns zu thun, denn sonst köntet ihr keinen Gradum

in einiger Facultät annehmen. Dieses ist der eintzige Vortheil, welchen die Feinde unserer Sitten-Lehre vor uns haben, und mit welchem sie sich sehr groß machen. Wir lassen sie dessen ruhig geniessen, weil wir sonsten alle geistliche und weltliche Vorzüge haben, welche ein Orden nur immer verlangen kan, wenn er der vornehmste in der Kirche und in der Welt seyn will. Ich weiß wohl, daß euer Hr. Vater euch in der Welt forthelffen kan; allein er wird sich nicht nach eurer Zuneigung richten, sondern ihr werdet ihm folgen müssen, und wenn ihr einmal einen Stand werdet erwehlet haben, so werdet ihr alles Verdrusses ungeachtet dabey bleiben müssen; es sey nun, daß ihr eine Civil- oder Militair-Charge bekommet, oder auch, daß ihr zu einer Heyrath gelanget, welche fast allezeit mehr aus zeitlichen Interesse, als aus Liebe getroffen wird, und die meistens übele Folgen nach sich ziehet. Es ist der Mühe wohl werth, daß ihr diese Umstände genau erweget, und daß ihr sie haltet gegen die Bequemlichkeiten, so man bey uns findet. Unser Orden hat tausend Annehmlichkeiten; wir führen zu Hause ein geruhiges und stilles Leben, und auswerts können wir auch alles Vergnügen in den besten Gesellschafften

schafften finden. Wir sind überall willkommen, wir wissen uns wohl zu insinuiren, und unser Raht gilt in allen Staats-Handlungs- und Gewissens-Sachen. In der gantzen Welt paßiret nichts, davon unser General zu Rom nicht Nachricht hat, und davon er uns nicht Nachricht giebet, nachdem es das Interesse unsers Ordens erfordert. Unsere Patres haben die Sitten-Lehre mit solchem Fleiß durchgangen, daß kein so schwerer Casus ist, welchen wir nicht auflösen und die Seele von allem Gewissens-Scrupel befreyen können: da man hingegen bey andern Beicht-Vätern solches nicht findet, indem dieselbe sich zu sehr an den Buchstaben halten, und sich nicht die Mühe geben, den Verstand zu ergründen. Alle Wissenschafften sind uns bekannt; ja die schwersten von denselben, als die Astronomie, Mathematic und Algebra, dienen unsern Patribus, welche sich mit Ernst darauf legen, nur zur Ergötzung. Wir haben allein mehr Theil an allen demjenigen, was in der Welt paßiret, als alle andere Geistlichen, von was vor Orden sie auch seyn mögen. Indessen scheinen wir so ruhig zu seyn, als wenn uns alles nichts angienge, indem ein jedes Mitglied unsers Ordens sein besonderes

Amt hat, wozu es geschickt ist, und sich nicht in andere Sachen mischet. Es würde viel zu lang fallen, wenn ich euch alles genau erzehlen wolte, was unsern Orden über alle andere erhebet. Er hat noch verschiedene andere Vorzüge, welche man nicht erlernen kan, wo man nicht ziemlich lange mit uns umgegangen und unsere Geheimnisse eingesehen. Ihr sehet, mein Sohn, daß ich euch besondere Zeichen meiner Hochachtung und Gewogenheit gebe. Erweget meine Worte, und widerstrebet nicht dem H. Geist, welcher euch so wichtige Warheiten durch meine Reden entdecket. Man muß das von GOtt verliehene Pfund wohl anwenden, und man erkennet daraus, zu was vor einen Stand uns GOtt beruffen. Alles, was ich an euch finde, scheinet mir so natürlich zu seyn, daß ich euch versichern darff, ihr werdet dermaleins ein vollkommener Jünger unsers heiligen Stiffters werden, wenn ihr euch in dessen Orden begebet. Nehmet dazu so viel Bedenckzeit, als ihr vermeynet nöthig zu haben, und seyd versichert, daß ich alle Einwürffe, die ihr immermehr machen könnet, nach dem Verlangen eures Hertzens heben werde. Gehet, mein Sohn, und kommet in 8. Tagen wieder zu mir.

Ausser

Ausser dieser schmeichelhafften Rede unterließ der Pater Præfectus nichts, was da dienen konte, so wol den jungen Sainfroid, als dessen Eltern zu überreden, und ich müste einer von den geschicktesten Jesuiten seyn, wenn ich alle Kunst-Stücke, derer er sich hiebey bedienet, erzehlen solte. Wie alle Jesuiten die Schwäche derjenigen Personen kennen, mit welchen sie umgehen, so wuste auch dieser Pater wohl, mit wem er zu thun hatte, und es währete nicht lange, so fieng der junge Sainfroid an, anzuhalten, daß er möchte in den Jesuiter-Orden aufgenommen werden. Hierauf nun ließ man ihn alles sehen, was das Jesuiter-Leben angenehmes mit sich führet, nemlich, wie man dabey auf guten Betten schlaffen, niedliche Speisen essen und schöne Kleider tragen kan, wobey man nicht nöthig hat, wie andere Ordens-Leute, in die Beth-Stunden zu gehen, sondern vielmehr die Freyheit geniesset, auszugehen und öffters Visiten abzustatten, welche dem Kloster niemahls unnützlich sind. Und da man überdem bey allen diesen Bequemlichkeiten, nach der Jesuiten Meynung, leichtlich selig werden kan, so bedachte sich Sainfroid um so viel weniger, in einen Orden zu treten, worin ihm alles so schön vorgestellet

 wurde.

wurde. Es ist nicht nöthig, daß ich alle Umstände seines Probe-Jahres, seines Ordens-Gelübdes und seiner verschiedenen Bedienungen, erzehle, es soll mir genug seyn, daß ich sage, wie er im 28ten Jahr Beicht-Vater und Sacristey-Aufseher gewesen.

Das 2. Capitel.

Sainfroids erste Lectiones, wie er eines von seinen Beicht-Kindern verführet.

Es giebt zwar verschiedene geistliche Orden, welche in grosser Freyheit leben, aber die Jesuiten haben hierinn einen Vorzug vor vielen andern, und man kan sagen, daß mehr als zu viel Mägdchens und Frauens zu ihnen kommen. Vor dem Gegitter, wo sie solche empfangen, finden sich allezeit viele derselbigen, und obgleich wegen der vorbeygehenden nichts böses äusserlich vorgehen kan, so kan man doch nicht hören, was gesprochen wird, und da man glaubet, daß sie von geistlichen Sachen reden, so findet sich doch öffters, daß es Liebes-Erklärungen sind, wozu der Beicht-Stuhl Gelegenheit gegeben;

geben; indem der Beicht-Vater bey seinem Beicht-Kinde einige Neigungen zu dergleichen Sachen gefunden, und sich dieselbe zu Nutze gemacht, da er die Freyheit hat, seine Beicht-Kinder, unter dem Vorwand eines Gewissen-Raths, zu besuchen. Es haben zwar alle Mönche und Priester diese Freyheit; sie sind aber nicht so geschickt, wie die Jesuiten, sie zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Sainfroid genoß in seinem Kloster aller Annehmlichkeiten, welche ein Geistlicher nur verlangen kan; und weil er sich wohl auf den Putz verstund, so wurde er zum Aufseher über die Sacristey erwehlet, und es war das gantze Kloster mit ihm zufrieden. Er legte sich gäntzlich auf diese Arbeit, und die Capellen waren allezeit mit gutem Verstande ausgezieret. Wann eines von seinen Beicht-Kindern seiner nöthig hatte, so gieng er in den Beichtstuhl; ja dann und wann, damit er sich nicht weit von der Sacristey entfernen möchte, so berichtete er einige von seinen liebsten Beicht-Kindern, welche er nicht lange wolte warten lassen, an einen Ort, welcher hinter dem grossen Altar, zwischen der Kirche und der Sacristey war. Sie durfften sich nur an der Thüre der Sacristey präsentiren und ihm, mit halb nieder-

geschlagenen Augen und Kappen, einen tieffen Reverentz machen, so danckete er ihnen mit Neigung des Hauptes, und verfügte sich alsobald zu ihnen.

Eulalia war eine von denen, von welcher er am meisten hielt, ob sie gleich nicht sein ältestes Beicht-Kind war. Es war ein Frauenzimmer von etwa 22. Jahren, welche keine Eltern mehr hatte, sondern bey ihrem Ohm, der zugleich ihr Vormund, im Hause war. Weil sie kein groß Vermögen hatte, so hatte sie sich der Andacht ergeben, wozu noch der Verdruß kam, welchen ihr die Untreue ihres Liebhabers verursachet, indem derselbe sie anfänglich heyrathen wollen, nachgehends aber sie verlassen und eine reichere Person geheyrathet. Uberdem so konte sie bey ihren modesten und schlechten Kleidern viel Geld erspahren, weil die neuen Moden und buntfarbige Kleider viel kosten. Sie hatte ein stilles und sittsames Ansehen, welches natürlich zu seyn schien, aber doch verstellet war; so, daß Sainfroid glaubete, sie wäre die keuscheste Person von der Welt, und niemals mit Manns-Leuten umgegangen. Es ist nöthig, dieses zu bemercken, damit man sich nicht über ihre folgende Aufführung gegen ihren Beicht-Vater verwun-

wundere. Sie war schön, hatte eine schneeweisse glatte Haut, eine natürliche Röthe, grosse blaue Augen, schwartze Haare, Corallen-rothe Lippen, Zähne wie Helffenbein, und einen sehr schönen Busen. Dieses nun war ein niedlicher Bissen vor einen Geistlichen, welcher die Freyheit hatte, dergleichen Person insgeheim zu sprechen. Es währete nicht lange, so sahe sie Sainfroid mit lüsternden Augen an, er durffte ihr aber seine Meinung nicht entdecken. Das Hertz dieses Frauenzimmers schien ihm noch unerfahren zu seyn, welches gewiß bey ihrem Alter und jetzigen Zeit-Läufften etwas seltenes gewesen wäre, obgleich Sainfroid selbst noch niemahls die Krafft der Liebe empfunden hatte. Indessen urtheilete er aus der Beicht der Eulalia, daß es nicht unmöglich wäre, sie nach und nach verliebt zu machen; er wuste aber nicht, wie er es anfangen solte. Er fürchtete, sie möchte sich mit des Spanischen Jesuiten, Rodriques, Buch von der Christl. Vollkommenheit, welches sie beständig laß, schützen, und ihn mit seiner Liebes-Erklärung beschämen. Sie schien ihm allzuschamhafftig zu seyn, und er bedachte sich lange, wie er sein Vorhaben ausführen wolte. Einsmals kam sie bey ihn gantz allein zur Beichte, da er eben

nicht

nicht viel zu thun hatte, und er hielt solches vor eine gute Gelegenheit, einen Versuch zu thun. Er ließ sie ihre kleine Gewissens-Scrupel hersagen, und nachdem er ihr einige von denen, welche am meisten zu seinem Zweck dieneten, benommen, so sagte er zu ihr: Sie weiß, liebste Schwester, daß ein Patient, welcher gesund werden will, dem Medico nichts verbergen muß. Er muß ihm nicht nur die Zufälle seiner Kranckheit entdecken sondern er muß auch aufrichtig melden, was und wie viel Speisen er zu sich nimmt, und zu welcher Zeit solches geschiehet. Ich bin ihr geistlicher Artzt, und sie muß mir ihre kleine Schwachheiten offenbahren. Allein ich glaube, daß sie aus einer dem Frauenzimmer von Natur beywohnenden Schamhafftigkeit, mir dasjenige verschweiget, was zu ihren Fehlern Gelegenheit gegeben. Wenn eine Beichte recht seyn soll, so muß sie aufrichtig seyn und alle Umstände angezeiget werden. Zum Exempel, sie hat mir jetzo gesaget, daß sie einen jungen Menschen mit Vergnügen und Lust angesehen, allein sie meldet nicht dabey, an welchem Tage, oder an welchem Orte solches geschehen. Denn wann sie ihn in der Kirche, am Sonntage, oder währender Messe gesehen, so wäre solches eine Entheili-

gung

gung des Orts, des Tages und der Messe gewesen; indem die Kirche befiehlet, daß man alle Fest- und Sonntage die Messe mit anhören soll, welches aber nicht geschiehet, wenn man fremde Gedancken hat, und je länger solche Zerstreuung währet, je schwerer sündiget man, wenn man anders freywilliger weise dabey verharret. Aber, Herr Pater, antwortete Eulalia, wenn man etwas siehet, das einem gefällt, ist es eine Sünde, solches zu betrachten? Kan man nicht darinn die Vollkommenheit der Göttlichen Wercke bewundern? Ja, mein Kind, versetzte Sainfroid, aber dieses heisset alsdenn die Einrichtung der Absicht, welche vor unsere untere Begierden vorhergehet, um uns über die Natur zu erheben, und ihr dasjenige zu versagen, was unsern sündlichen Appetit schmeicheln kan. Man muß in der Tugend sehr weit gekommen seyn, wenn man solches in die Ubung bringen will. Herr Pater, erwiederte Eulalia, erlauben sie mir, sie zu fragen, was sie sinnliche Begierde nennen? Dieses ist, fieng Sainfroid wieder an, eine gewisse Belustigun,g welche in unserer Seele entstehet, und uns diejenigen Sachen, die wir sehen, vorstellet, und uns auch in deren Abwesenheit die Sachen noch angenehmer machet, als sie anfänglich geschienen.

schienen. Es ist gefährlich, sich bey diesen Gedancken lange aufzuhalten, und sie werden hartnäckig, und bleibet man gern bey denselben, weil man darinn ein so grosses Vergnügen findet, daß man öffters eine Zeitlang ausser sich selbst ist, und sich einbildet, wircklich bey derjenigen Person zn seyn, an welche man gedencket. Diese Betrachtungen werden auch öffters so starck, daß sie uns zwingen, diejenige Person zu suchen, an welcher wir anfänglich nur gedacht haben. Mehr kan ich ihr vorjetzo von dieser Sache nicht sagen. Sie vermeide diesen jungen Menschen, aus Furcht, daß sie nicht mit ihrem Schaden erfahre, was ich ihr jetzo gesaget. Ein andermal will ich ihr alle übele Folgen dieser Sache entdecken. Hierauf ertheilte er der Eulalia die Absolution und legte ihr zugleich auf, daß sie drey Tage nach einander, jeden Tag 3 mahl, den Rosenkrantz bethen solte; Womit sie sich vergnügt nach Hause verfügte.

Sainfroid war nicht weniger vergnügt über die Sitten-Lehre, welche er seinem Beicht-Kinde vorgetragen, und begab sich wieder zu seinen gewöhnlichen Geschäfften, wie er denn des H. Ignatii Capelle prächtig ausputzete, weil desselben Fest des andern Tages solte gefeyret

feyret werden. Es gingen wol acht Tage hin, daß er die Eulalia nicht zu sehen bekam, aber er dachte desto öffter an sie/ und folgete nicht dem Rath, welchen er ihr gegeben, um sich dergleichen Gedancken zu erwehren, sondern er dachte beständig an sie. Er hatte sie noch niemals recht bey hellen Tage gesehen, denn im Beichtstuhl hatte das Gegitter verhindert dieselbige recht zu betrachten. Als er sie nun wiederum zu sehen bekam, so schiene sie ihm viel angenehmer zu seyn, als er sich solches eingebildet hatte.

Seiner Meynung nach fand er ein Vergnügen an ihren Vollkommenheiten, GOttes Wercke zu bewundern, aber er gab sich dabey nicht die Mühe, seine dabey aufsteigende bösen Begierden zu unterdrücken, und sich über die Natur zu erheben. Er folgete seinen sündlichen Begierden, und ergab sich gantz der Belustigung, welche seine Seele eingenommen hatte, und welche ihm nichts anders als die gesehene Schönheit vorstellete. Er gedachte wircklich hieran, als eben der Thürhüter zu ihn kam, und ihm berichtete, daß jemand draussen an dem Gegitter mit ihm sprechen wolte. Er begab sich dahin, und fand die Eulalia, welche ihm die Zeitung brachte, daß eine von ihren

ren Mumen gestorben und daß dieselbe ihr zweytausend Pfund vermachet, im Fall sie sich in ein gewisses zehen Meilen von dannen entlegenes Closter begeben wollte; Wann sie aber solches nicht thun sondern bey ihrer bisherigen Lebens-Art verbleiben wolte, so sollte sie nur die Zinnsen davon zu geniessen haben. Eulalia wuste nicht was sie vor eine Parthey ergreifen solte, und sie war deßhalb gekommen, sich bey ihrem Beicht-Vater Raths zu erholen, ob sie gleich schon wuste, was sie thun wolte, und ob es ihr gleich würde leid gewesen seyn, wenn ihr jemand das Widerspiel gerathen hätte. Sainfroid war sich dergleichen Vortrag nicht vermuthend, indem dieses seinem Vorhaben gantz zuwider war, ob er gleich bis dato noch nichts gewisses sich entschlossen hatte. Er hielte also davor, daß er sein Beicht-Kind vorerst auf die Probe stellen müste, ehe er derselben ausdrücklich antwortete. Es suchte also einer den andern zu betrügen, und sie zielten beyderseits auf gleichen Endzweck.

Mademoiselle, sagte Sainfroid, die Sache, welche sie mir vortragen, ist von der Wichtigkeit, daß sie wohl verdienet, erwogen zu werden, ehe man einen Schluß fasset. Die Absicht ihrer verstorbenen Mume, und ihre

eigene Neigung muß vorerst wohl betrachtet werden. Es scheinet, daß sie die Absicht ihrer Verwandtin erfüllen möchten, wann sie sich ins Kloster begiebet, weil sie alsdenn 2000. Pfund zum besten dieses Klosters vermachet, da sie hingegen, wenn sie in ihrem jetzigen Zustande verbleibet, sie nur die Zinsen davon zu geniessen hat. Dieses ist die Meynung ihrer Verwandtin, wo ich anders die Sache recht begriffen habe; und nunmehro wird sie mir auch aufrichtig sagen, was ihre Meynung ist.

Herr Pater, sagte Eulalia, ich will ihm aufrichtig bekennen, daß ich gegen meiner Muhme einige Lust bezeiget, mich in dieses Kloster zu begeben, weil ich gesehen, daß ihr solches gefallen, und daß sie mir deßhalb die 2000. Pf. vermachet. Ich habe sie allezeit bey dieser Meynung gelassen, ob mir gleich die Lust zum Kloster-Leben vergangen, und es ist wol länger als 6. Monat, daß ich anderes Sinnes geworden bin. Ich bin nunmehro schon in einem Alter, worinnen man schwerlich mich ins Kloster aufnehmen würde, und wann man es gleich wegen meines wenigen Vermögens thäte, so wolte ich doch nicht gerne Verwandten dessen berauben. Uberdem würde ich alsdenn nicht mehr mein eigener Herr seyn, da ich doch seit

ohngefehr einem Jahr so geruhige Tage habe, daß ich mich nicht entschliessen könte, eine andere Lebens-Art zu erwählen. Ich sage frey heraus, daß ich die Zinsen vor dem Capital erwähle, und ich will dieses gerne andern überlassen.

Sainfroid, welcher diesen Entschluß gerne hörete, antwortete ihr: Sie hat recht, und die Verdrießlichkeiten des Kloster-Lebens sind bey den Nonnen noch viel grösser, als bey den Mönchen; Allein, weil sie selbsten davon abstehet, so wollen wir davon nicht mehr sprechen, sondern von andern wichtigen Affairen reden, welche ihr Gewissen angehen. Eulalia versetzte: Ich bin heute nicht gekommen zu beichten, ich habe mich nicht bereitet, und ich bin nicht geschickt, vorjetzo von dergleichen Materien zu handeln. Wann sie mich niemals als im Beicht-Stuhl siehet, erwiederte Sainfroid, so werden die Lehren, welche ich ihr geben kan, allezeit sehr kurtz seyn. Es sind daselbst allzuviel Leute, welche auf mich warten, und sie werden ungeduldig, wenn man ein Beicht-Kind länger als das andere berichtet. Ich thue ihr einen sonderlichen Gefallen, daß ich mich mit ihr in ein besonderes Gespräch einlassen will, und sie kan mir daselbst von ihren

ren Neigungen Rechenschafft geben, gleichwie ich meines Theils bereit bin, ihr mit heilsamen Rath an die Hand zu gehen. Wir würden keine Minute vor uns haben, wenn wir es mit allen Beicht-Kindern so machen wolten, aber wir wissen wohl die vornehmsten darunter auszusuchen.

Sainfroid, welcher bisher die Eulalia nur im Beichtstuhl und in einer demüthigen Positur gesehen, hatte vorjetzo das Vergnügen, sie auf andere Art zu betrachten. Er hatte sie an einen bequemen Ort niedersitzen lassen, so, daß er sie recht ansehen konte, und von ihr dergestalt eingenommen wurde, daß er endlich nichts mehr vorzubringen wuste. Weil nun Eulalia gedachte, daß es Zeit wäre, ihre Visite zu endigen, und des Jesuiten Gedult nicht zu mißbrauchen, so wolte sie aufstehen, und Abschied von ihm nehmen, allein er stellete sich vor sie, und bath, daß sie noch eine Virtel-Stunde bleiben möchte.

Sie muß wissen, Jungfer, fuhr Sainfroid ferner fort, daß wir so viel zu thun haben, daß wir uns kaum besinnen können. Sie vergönne mir denn, daß ich noch einige Augenblick ihrer Gesellschafft geniessen mag. Sage sie mir doch, ob sie den jungen Menschen,

von welchem sie in ihrer letzten Beichte geredet, wieder gesehen hat, und ob mein Rath einige Würckung bey ihr gehabt? Herr Pater, antwortete Eulalia, ich habe selbigen glücklich ins Werck gesetzet, und ich versichere sie, daß es mir wohl bekommen. Es ist mir lieb, versetzte Sainfroid, und sie wird deßhalb künfftig ein desto grösser Vertrauen zu mir haben. Man muß sich nicht auf Welt-Menschen verlassen, sie sind selten aufrichtig. Wann sie sich noch ferner ein Vergnügen gemachet hätte, diesen Cavalier anzusehen, so würde er es gemercket haben, und wenn er gleich keine Absicht auf sie gehabt hätte, so würde er sich doch die Gelegenheit zu nutze gemacht haben. Sie hätte ihm müssen Gehör geben, oder ihn mit Manier oder Gewalt abweisen, welches letzte sie vielleicht nicht gerne gethan hätte. Die meisten jungen Leute können nicht schweigen; die geringste Schwachheit, so sie an einem Frauenzimmer bemercken, mutzen sie hoch auf, und sie rühmen sich offt desjenigen, was sie gerne hätten, als ob sie solches genossen. Herr Pater, fieng Eulalia an, er redet eine Sprache, die ich nicht verstehe. Was vor eine Schwachheit solte dieser Herr an mir gemercket haben, da mir niemals in seiner Gegen-

wart schlimm geworden, und ich niemals mit ihm geredet habe? Ich rede hier nicht, antwortete Sainfroid, von dergleichen Schwachheiten, als wenn man etwa in Ohnmacht fällt; Nein, es giebt noch andere Schwachheiten, wenn sie, zum Exempel einen jungen Menschen genau ansiehet; er könte es mercken, und sich einbilden, daß er ihr gefiele. Herr Pater, fuhr Eulalia mit einem mal heraus, wenn dem so ist, so hat er jetzund eine Schwachheit begangen, denn er hat mich angesehen, und ich muß ihm gefallen. Indessen ist er doch so geschwinde, wie ich, aufgestanden, und er hat mich genöthiget, mich wieder auf diese Banck nieder zu setzen.

Sainfroid konte sich nicht enthalten, über diese Antwort zu lachen, indem dieselbe zwar, dem Ansehen nach unschuldig, in der That aber sehr schalckhafft war. Jedoch man mag sie ansehen, wie man will, so gab sie dem Sainfroid eine schöne Gelegenheit an die Hand; allein, dieser meynete, daß es noch zu zeitig wäre, sich derselben zu bedienen, und sagte weiter nichts, als weil er noch niemals so viel Zeit gehabt hätte, sie, die Eulalia, recht anzusehen, so hätte er nunmehr wahrgenommen, daß sie seiner ohnlängst verstorbenen Schwester etwas

gleichete. Eulalia nahm dieses vor bekannt an, wie Sainfroid glaubete, und also war dieser froh, daß er seine Sache so wohl zu verbergen gewust, und daß er mit einer unerfahrnen Person zu thun hätte, welche er mit Vergnügen würde unterrichten können. Sie schieden von einander, und indem Sainfroid die Eulalia bis an die Thür begleitete, so empfohl er ihr, nicht an Welt-Menschen zu gedencken, sondern sich deßjenigen zu erinnern, was er ihr gesaget, ob er gleich ihr noch vielmehr zu sagen hätte.

Nachdem nun Eulalia zu Hause gekommen, bedachte sie alles, was sie mit ihrem Beicht-Vater gesprochen. Sie wuste nicht, was sie dencken solte, daß er sie so steiff angesehen, daß er sie wegen des angegebenen jungen Menschen befraget, und daß er sie mit so nachdencklichen Worten beym Abschied bis an die Thür begleitet. Unterdessen weil sie besorgete, daß sie diesen Gedancken allzusehr nachhängen möchte, und gleichwol die Sache aus dem Grunde wissen wolte; so machte sie sich einen andern Zeitvertreib, und las einige Plätze aus der Historie des Grafen von Douglao. Was Sainfroid anlanget, so hatte sich derselbe gleichfalls in sein Zimmer begeben,

allwo er sich den künfftigen Besitz der Eulalia mit Vergnügen vorstellete, und sich desto mehr Annehmlichkeit versprach, je mehr er glaubete, daß dieses Frauenzimmer einfältig wäre. Indessen stund ihm dieses nicht an, daß er sie nicht offte sprechen konte, und daß solches noch dazu allemal öffentlich geschehen muste. Jedoch beschloß er, als ein kluger Kopff, auf bessere Zeit und Gelegenheit zu warten, da er indessen sein Beicht-Kind dahin bringen wolte, daß sie, wenn es zur Sache käme, ihm nichts versagen, sondern vielmehr selbst zu Erfüllung seiner Begierden Vorschub thun sollte. Er wuste wohl, daß die Sache in einem Tage sich nicht thun liesse; unterdessen hoffete er jedesmal, so offt er seine Geliebte zu sehen bekäme, ihr einigen Vortheil abzugewinnen, und dieses konte ihm vorjetzo genug seyn. Es würde viel zuweitläufftig fallen, wenn ich alle Gespräche, welche dieser verliebte Beicht-Vater mit seinem scheinheiligen Beicht-Kinde gehalten, erzehlen wolte. Es mag genug seyn, wenn ich nur diejenigen berühre, worinn er sich insonderheit bemühet, sie zu überreden, und sie zu seinem Willen zu bringen. Indessen darff man sich nicht einbilden, daß solches eine erdichtete Historie sey. Nein, sondern man

hat solche aus der ersten Hand, wie man am Ende sehen wird, nemlich sowol aus Eulaliens eigener Erzehlung, da sie wieder nach Franckreich zurück gekommen, als von glaubwürdigen Personen, welche Sainfroid in Engelland, wo er sich einige Jahr aufgehalten, gekennet; wie denn auch seine entsetzliche Ubelthaten daselbst noch im frischen Andencken sind, insonderheit bey denjenigen, welche er betrogen, zudem der Autor gegenwärtiger Historie selbst davon ein Zeugniß abstatten kan.

Das 3. Capitel.

Eulalia giebt ihrem Beicht-Vater ohne Zwang Gelegenheit an die Hand, sie in ihrer Kammer zu sprechen.

SAinfroid brachte länger als sechs Monat zu, ehe er Eulalien zu seinem Willen bringen konte. Unterdessen gab sie immer etwas mehr nach, so offt er sie insbesondere, ausserhalb des Beicht-Stuhls, sprechen konte, allein er sahe doch keine Gelegenheit, wie er völlig zu seinem Zweck gelangen wolte, bis ein natürlicher Zufall ihm eine an die Hand gab, welche er nicht ver-

versäumete. Es ward nemlich Eulalia kranck, aber ihre Kranckheit war nicht gefährlich. Sie hatte nur ein wenig Kopffwehtage und ein kleines Fieber, weßhalb sie seit 2. Tagen zu Bette gelegen. Wie nun scheinheilige Personen auch bey der geringsten Kranckheit in Furchten sind, so ließ Eulalia den Sainfroid ruffen, unter den Vorwand zu beichten, und sich auf allen Fall bereit zu machen, wenn die Kranckheit zunehmen solte. Sainfroid begab sich zu ihr, und fand sie in einem besondern Zimmer des Hinter-Hauses, wohin ihn ihr Ohm, bey dem sie, wie gedacht, wohnete, führete, und ihn nachgehends mit sie allein ließ, damit sie ihre Beichte desto freyer verrichten könte. Als nun Sainfroid mit der Eulalia allein war, so gieng er zu ihr vors Bette, setzte sich bey ihr nieder und nahm sie bey der Hand, um zu sehen wie starck ihr Fieber wäre. Mein Kind, sagte er zu ihr, ich bin kein Medicus, aber die Erfahrung welche ich durch vielfältige Krancken-Besuchungen erlanget, lehret mich, daß sie in keiner Gefahr ist. Ich sehe auch nicht, daß sie nöthig hat zu beichten. Wenn sie mir nach den Puls fühlen will, wie ich nach ihren gefühlet habe, so wird sie denselben viel stärcker finden. Ich muß zwar gestehen, daß dieses von einer an-

dern Ursach herrühret, unterdessen aber doch einerley Würckung hat. Warum gehet er denn aus, Herr Pater, bey diesem Zustande? sagte Eulalia mit einer angenehmen Stimme zu Sainfroid, es solte mir leid thun, wenn ich Ursache seyn solte, daß seine Unpäßlichkeit zunähme. Sainfroid antwortete: Ich war noch nicht in diesem Zustande, als ich bey sie gekommen, und diesen Augenblick bin ich erst solche Veränderung gewahr geworden. Doch derselben Ursach ist mir gar wohl bekannt, und weil ich wenig Zeit habe, so will ich nur kürtzlich davon reden. Sie ist, mein Kind, unter eben dem Himmels-Zeichen gebohren, als ich, und der Einfluß eben desselbigen Gestirns machet zwischen uns eine natürliche Neigung. Ich habe sie angerühret, und weil ihr Geblüt wegen des Fiebers etwas erhitzet ist, und sich ein wenig stärcker als sonsten beweget; so sind einige kleine Theilgen davon ausgedämpffet und zu mir eingedrungen, welche denn das starcke Schlagen meines Pulses verursachen, und durch den Umlauff des Geblüts bis zum Hertzen geführet werden. Es ist mir sehr lieb, daß die Natur meiner eigenen Neigung so wohl zu statten kommt; denn ich muß gestehen, daß ich sie gar besonders liebe. Herr Pater, versetzte

setzte Eulalia, was saget er mir da vor Sachen vor, die ich nicht verstehe? Mir deucht, es sind Medicinische Kunst-Wörter; ich habe aber die Medicin nicht studiret. Indessen habe ich ihm geruhig zugehöret, da ich gemeynet, daß er von meiner Kranckheit gesprochen; ich habe aber nicht stille schweigen können, da er gesaget, daß er mich liebete, denn mich deucht, daß dergleichen Redens-Arten einer Person, die nicht heyrathen darff, nicht anstehen. Sie entsetze sich nicht, mein Kind, erwiederte Sainfroid, es giebt vielerley Arten der Liebe, ich rede aber von der geistlichen Liebe, welche alle Christen gegen einander haben sollen. Er thut wohl, Herr Pater, antwortete Eulalia, daß er sich erkläret, wie er seine Worte verstanden haben will, sonst hätte er mich in einer grossen Verwirrung gelassen. Ob es nun gleich der Eulalia kein Ernst war, sondern sie vielmehr, nach Art des Frauenzimmers, dasjenige von sich wegwieß, was sie eben nicht hassete, so war doch dem Sainfroid nicht allzuwohl dabey zu Muthe, weil sie ihn mit ihrer Antwort, welche einfältig zu seyn schien, gleichwol seiner Schuldigkeit erinnerte. Er wolte Eulalien nicht gerne verlassen, ohne ihr seine Liebe deutlicher zu entdecken; er durffte es aber nicht wagen,

gen, sondern er entschloß sich, wegzugehen, nachdem er versprochen, daß er morgen zu eben derselben Zeit wiederkommen wolte. Eulalia, welche ihn ein wenig zappeln lassen wolte, um ihn desto besser zu betrügen, sagte zu ihm, daß, weil ihm ihre Kranckheit nicht gefährlich vorkäme, er sich keine Ungelegenheit machen möchte. Er blieb aber dabey, daß er sie des andern Tages um selbige Zeit wieder besuchen wolte, und sie war endlich damit zufrieden.

Nachdem nun Eulaliens Ohm den Sainfroid weggehen hörete, so kam er ihm entgegen, nöthigte ihn in den Saal, und bath ihn, daß er ihn sagen möchte, was er von seiner Nichte Kranckheit urtheilete, indem der Medicus davor hielte, daß solche nichts zu bedeuten hätte. Er hat recht, antwortete Sainfroid, und ihre Jungfer Nichte nimmt zu viel über sich. Es ist gut, gottselig und andächtig zu seyn; allein sie lieset und meditiret alzuviel, welches ihr das Geblüt erhitzet, und das Fieber und Kopffweh verursachet. Ich habe es ihr nicht sagen wollen, sondern ich habe ihr nur gerathen, ruhig zu seyn, habe auch versprochen, daß ich morgen wieder zu ihr kommen wolte.

Als Sainfroid wieder zurück ins Kloster gekommen war, schloß er sich in seine Kammer ein, und hieng alda seinen tiefsinnigen Gedancken nach, bis man zum Abend-Essen läutete. Die Zeit ward ihm bey der Gesellschafft sehr lang, und er war so in Gedancken, daß der Rector ihn fragte, ob er unpäßlich wäre. Er antwortete, daß ihm der Kopff wehe thäte, und daß er gerne nach seiner Kammer gehen wolte, welches der Rector ihm erlaubete. So bald er dahin gekommen war, schrieb er folgende Zeilen, mit dem Vorsatz, sie des folgenden Tages Eulalien einzuhändigen.

Wenn man Hochachtung vor eine Person hat, so suchet man gar leicht deren Freundschafft und dieses habe ich seit 6. Monat erfahren. Als ich ins Kloster ging, so dachte ich, ich würde nach nichts Weltliches fragen; allein ich finde das Gegentheil, und ihr Planet, welcher mit dem meinigen völlig übereinkömmt, machet, daß ich dasjenige empfinde, was ich noch niemals gefühlet. Gleich zum erstenmal, da ich sie gesprochen, habe ich eine ausserordentliche Wohlgewogenheit gegen sie bey mir vermercket. Ich meynete zwar anfänglich, daß solches daher

rührete, weil man denjenigen Personen, so etwas Lobens-würdiges an sich haben, seine Hochachtung nicht versagen kan; aber nach der gestrigen bey sie abgelegten Visite sehe ich wohl, daß ich eben, wie ein Welt-Mensch gesinnet bin. Wann sie gleiches Sinnes mit mir ist, so hat sie nichts zu befürchten, weil die Vorsichtigkeit, die wir gebrauchen müssen, uns zu sprechen, und die Verschwiegenheit, welche wir bey diesem, obwol unschuldigen, Umgang zu beobachten haben, das Vergnügen zweyer sich liebenden Personen vermehren. Solte sie mit mir gleiche Neigung haben, so würde ich mich der allerliebreichsten Redens-Arten aus dem Hohen-Liede bedienen, um sie meiner Gewogenheit zu versichern. Falls sie aber so grausam seyn, und meine gegen sie tragende äusserste Liebe verschmähen solte, so wäre ich mehr zu beklagen, als sie; indem ich in eine langwierige Kranckheit verfallen würde, welche mich nach und nach ins Grab bringen dürffte, und könte ich alsdenn nicht einmal den Trost haben, daß ich ihr sterbende sagen möchte, wie sie die Ursache meines Todes gewesen.

wesen. Sie erwege denn diese Zeilen ein wenig, und bringe mich nicht um, da ich mich ihr so sehr vertraue, als sie sich auf mich verlassen kan.

Als Sainfroid diesen Brief geschrieben, las er selbigen mehr als einmal durch, und er konte nicht begreiffen, wie er sich so sehr verändern können. Bin ich denn noch, sagte er bey sich selbst, derjenige Mensch, der ich vor etwa einem halben Jahr gewesen? Habe ich denn müssen die Eulalia kennen lernen, und dadurch meine Ruhe und Freyheit verliehren? Ich bin entschlossen, ihr morgen dieses Schreiben zu geben, aber was vor Gedancken wird sie von mir haben, wenn sie solches lieset? Sie kömmt mir liebens-würdig vor, aber ich habe bisher an ihr nichts verspühret, was mir einige Hoffnung zum glücklichen Ausschlag meines Vorhabens geben könte. Zwar kan ich wol aus ihrer ersten Beichte schliessen, daß ihr Hertz nicht gantz unempfindlich ist, weil sie mir bekannt, daß sie einen jungen artigen Menschen mit Vergnügen angeschauet. Nun bin ich auch eben nicht der heßlichste, aber ich muß doch gestehen, daß mein äusserliches trauriges Ansehen und mein Stand nicht zugiebt, daß sie eine Absicht auf mich habe. Ein Frauen-

enzimmer mag wol einen ihr anständigen Cavalier zuerst gewogen seyn, weil er ihr Ehemann werden kan. Aber was habe ich vor Hoffnung, daß Eulalia sich einem Geistlichen ergeben wird, von welchem ihr nach gemeiner Meynung nichts werden kan? Indessen sollen alle diese Schwierigkeiten mich nicht abhalten, und ich werde Mittel finden, sie zu heben. Ich will ihr denn morgen diesen Brief geben und ihn lassen wie er ist; Ich muß zwar besorgen, daß sie mir solchen, ohne Antwort, wieder zurück giebt; allein, ich will doch nicht hoffen, daß sie denselben dem Pater Rector zustellen solte; auf diese Art würde sie mich ins Unglück bringen, ohne einigen Vortheil davon zu haben, und überdem ist sie allzu gutherzig, daß sie solchen Entschluß fassen könte.

Indem nun Sainfroid von so vielen verschiedenen Gedancken beunruhiget wurde, so fing die Schlaf-Glocke an zu läuten, und er muste das Licht auslöschen und sich niederlegen. Er konte aber nicht schlafen, sondern er dachte immer an Eulalien, und er wünschete, daß es nur Tag werden möchte, und er sich zu derselben begeben könte. Endlich kam die erwünschte Stunde heran, und er verfügte sich nebst seinem gewöhnlichen Gefährten, nach der Eulaliæ

liæ Behausung. Man sagte ihm, daß sie schliefe, weil sie die Nacht nicht viel geschlafen. Er ward darüber ein wenig bestürtzt, doch prophezeyete er sich deßhalb etwas gutes. Nachdem er sich nun erkundiget, ob das Fieber zugenommen, und man ihm mit Nein geantwortet, so nöthigte man ihn, unterdessen ein wenig in den Garten zu gehen. Nach einer halben Stunde kam die Magd, und sagte, daß ihre Jungfer ausgeschlafen, und Sainfroid begab sich alsobald zu derselbigen. Als er nun an das Bette kam, sagte er zur Eulalia, wohlan, meine wertheste Schwester, wie hat sie diese Nacht geschlafen? Ich habe nicht schlafen können, antwortete diese, ausser gegen 5 Uhr Morgends, da ich etwa ein paar Stunden geschlummert, und nachdem ich diesen Mittag eine gute Brühe zu mir genommen, so habe ich etwa eine Stunde geruhet, indessen thut mir leid, daß ich ihn habe warten lassen müssen; Ich hoffe aber, er wird mir verzeihen, voraus, da er mir gestern versichert, daß er eine geistliche Liebe vor mich hätte. Es hat nichts zu bedeuten, versetzte Sainfroid, aber sage sie mir doch, warum sie nicht schlaffen können, denn ich kan ihr betheuren, daß ich noch weniger als sie diese Nacht geruhet. Solte wol die Sympathie unter

uns solches verursachet haben? Eulalia erwiederte: Herr Pater, ich muß ihm, als meinem Beicht-Vater aufrichtig bekennen, daß ich mich ein wenig gefreuet, da ich von ihm die Versicherung bekommen, daß er mich auf eine geistliche Art liebete, und seit gestern habe ich diese Gedancken nicht fahren lassen können. Sie konte dieses nicht ohne einige aufsteigende Röthe sagen, und weil Sainfroid solches merckete, so sagete er zu ihr: Habe sie nur guten Muth, mein Kind. Die Gewogenheit, welche sie zu mir etwa träget, wird alle weltliche Liebe aus ihrem Hertzen verbannen; denn man muß doch einmal lieben, und ich erfahre es an mir selbst. Vor grossem Verlangen, sie heute wieder zu sehen, und aus Furcht, ihre Unpäßlichkeit möchte zunehmen, habe ich die gantze Nacht nicht schlaffen können. Unterdessen ist mir die Nacht nicht lang vorgekommen, da ich immer an sie gedacht habe. Sie thue denn ihr bestes, daß sie bald gesund werden möge, es wird mir solches eine grosse Freude seyn, und ich glaube fest, daß, wenn sie noch eine Zeitlang kranck seyn sollte, ich aus Sympathie gleichfalls kranck werden würde. Ich habe hier einige Puncte aufgesetzet, worüber sie meditiren kan, wenn sie allein seyn wird, und ich

hoffe, sie soll in 2. oder 3. Tagen ausgehen können. Indessen erlaube sie mir, daß ich mit dem heiligen Kuß des Apostels Pauli Abschied von ihr nehme. Ich bin ihr geistlicher Vater und sie ist meine geistliche Tochter. Obgleich diese Küsse zuläßig sind/ so giebet man sie doch nicht gerne vor den Leuten; weil die Welt-Kinder gantz fleischlich sind, und auch die tugendhafftesten Thaten ihres Nächsten übel auslegen. Dieser heilige Friedens- und Vertraulichkeits-Kuß wird ihre und meine geistliche Liebe vermehren, und sie unvermerckt zur Vollkommenheit bringen.

Eulalia machte einige Schwierigkeit, den Sainfroid zu küssen; weil er aber des Apostels Pauli Worte mißbrauchete, so reichete sie ihm endlich ihren Backen hin, welchen er zwar mehr fleischlich als geistlich küssete, indem dieser viel angenehmer zu küssen war, als das Kelch-Schüßlein, welches er täglich bey der Messe küssen muste, ob es gleich insgemein von vergüldeten Silber ist. Dieses nun war die erste Gunst, welche Sainfroid von Eulalien genoß, und er ging vergnügt nach Hause. Indessen war Eulalia sehr curieux, die Schrifft zu lesen, welche ihr Sainfroid gegeben, und sie sagte zu ihrer Magd, daß sie ruhen und diesen

Tag niemand mehr sprechen wolte, weil sie wieder etwas Kopffwehtage hätte. Ob sie nun gleich ein grosses Vergnügen beym Lesen dieses Schreibens empfand, so konte sie doch nicht begreiffen, wie ein Beicht-Vater, welcher kurtz vorher es vor eine Sünde gehalten, einen jungen Menschen anzusehen, auf solche Art sich heraus lassen könte. Die gute Meynung, so sie von ihrem Beicht-Vater hatte, machte, daß sie glaubete, die Geistlichen und Priester könten viel reiner als weltliche Personen lieben, und daß vielleicht die Theologie ihnen dazu Mittel an die Hand gäbe, welche andere Personen nicht haben könten. Es muß nothwendig so seyn, fuhr sie fort, denn die Frauens-Leute bleiben länger im Beicht-Stuhl als die Manns-Personen, und überdem haben jene auch ausser dem Beicht-Stuhl noch allezeit besondere Unterredungen mit ihren Beicht-Vätern. Ich habe also Ursach zu schliessen, daß weil die Geistlichen in der Religion und Sitten-Lehre erfahrner sind als andere, sie auch ohne Zweiffel die Kunst können, dergleichen Handlungen zu rechtfertigen, welche bey andern sündlich seyn würden, weil sie nemlich ihre Absicht nicht so einzurichten wissen, daß solche ein unzuläßiges Vornehmen wieder gut machet.

Hierauf stund Eulalia vom Bette auf, und holete eine Bibel, welche sie in ihrer Beth-Kammer hatte, worinn aber noch keiner von ihren vorigen Beicht-Vätern ihr zu lesen erlauben wollen. Indessen, weil Sainfroid sich in seinem Schreiben auf Pauli Worte, Röm. 16. v. 16. beruffen, auch das Hohe-Lied angeführet hatte, so meynte sie, daß ihr erlaubet wäre, nachzuschlagen, ob sich alles so verhielte. Sie that solches so gleich, und nachdem sie die Bibel wieder weg und sich ins Bette geleget hatte, so fing sie an und sagte: Die Sache ist richtig, und das Hohe-Lied stellet uns vor die unendliche Liebe Christi gegen die Christliche Kirche, und alle desselben Redens-Arten sind verblümt, und sie werden es auch verbleiben, wenn gleich mein Beicht-Vater sich deren bedienet. Ich weiß wohl, daß ich nicht vollkommen schön bin, und also wird mein Pater nicht aufrichtig handeln, wenn er mich mit der vollkommenen Schönheit der geistlichen Braut vergleichet. Allein, was ist daran gelegen, man will ein wenig geschmeichelt seyn. Die Mahler flattiren ja in ihren Portraiten, warum solten die Redner es nicht auch thun können? Man muß so genau darauf nicht sehen, und ich bin glücklich, daß ich einen Beicht-Vater gefunden, wel-

cher eine so zärtliche Neigung vor mich hat; Ich will auch nicht grausam gegen ihn seyn. Wann er in eine abzehrende Kranckheit verfallen solte, so müste ich mir mein Lebetage ein Gewissen machen, daß ich an seinem Tode Ursach gewesen, und dasjenige, was er von mir verlanget, kan nicht sündlich seyn, weil er täglich Messe lieset.

Indem nun Eulalia also bey sich redete, so kam ihre Magd sachte ins Zimmer getreten, um zu sehen, ob sie noch schliesse, weil es schon spät war, und Eulalia sie nicht, wie gewöhnlich, gerufen hatte. Sie fand Eulalien wachend, und fragte sie, ob sie sich besser befände? Viel besser, antwortete Eulalia, meine Kopffwehtage sind mir vergangen; machet mir eine gute Suppe und kochet mir 2 frische Eyer, ich glaube daß ich diese Nacht wohl schlafen werde.

Allein, lasset uns Eulalien bey ihrem Abend-Essen ein wenig allein lassen, und sehen, was Sainfroid gemachet, als er wieder zurück ins Kloster gekommen. Dieser war voller Freude, daß seine Visite so gut abgelauffen war, und hing mit grossem Vergnügen seinen verliebten Gedancken nach. Die Hoffnung eines erwünschten Genusses ergetzet unsere Einbildung öfters mehr, als der Genuß selbst. Indessen

dessen konte er sich doch wohl einbilden, daß es noch eine Zeit dauren würde, ehe er zu seinem Zweck gelangen dürffte, und dieses war ihm das schmertzlichste, daß er keine gewisse Zeit dazu bestimmen konte. Bald that es ihm leid, daß er ein Jesuit war, weil er auf solche Art nicht öffentlich sich erklären, noch die Eulalia zur Ehe verlangen konte; bald war er wieder mit seinem Zustand zufrieden, weil er vielleicht ausser demselben die Eulalia niemals kennen lernen. Bisweilen gedachte er sie zu entführen, wuste aber nicht, wie er es anfangen solte; Zu diesem Vorhaben hätte er erstlich der Gewogenheit und der Einwilligung der Eulalia versichert seyn, er hätte Geld haben, und sich lange Zeit vorher dazu bereiten müssen. Er beschloß demnach, die Sache der Zeit anheim zu stellen, und unterdessen alle sich etwa zeigende Gelegenheiten sich zu nutze zu machen.

Auf Eulalien wieder zu kommen, so war dieselbe viel ruhiger, als Sainfroid, und hatte nicht so viel verschiedene Anschläge im Kopff; Sondern sie stellete sich nur in ihren Gedancken eine angenehme, erwünschte und heimliche Bekanntschafft und vertrauten Liebes-Handel vor, dessen unglücklichen Ausgang sie aber nicht vorher sahe, und welcher auch gewiß nicht

vor sie so fatal würde abgelauffen seyn, wenn sie sich mit jemand anders, und nicht mit einem treulosen Jesuiten, eingelassen hätte. Doch dieses werden wir erst am Ende dieser Historie sehen; Vorjetzo wollen wir bey unserer Erzehlung bleiben, damit dem Leser die Lust nicht vergehen möge. Das Verlangen, welches Eulalia hatte, den Sainfroid zu sehen, trug vieles bey zu ihrer baldigen Wiedergenesung; Sie stund des andern Tages auf, und befand sich im Stande, den Sonntag darauf in die Kirche zu gehen, wie ihr Sainfroid prophecey-et hatte; welcher Umstand denn ihre Affection gegen diesen Pater vermehrete, indem schein-heilige Frauens-Personen gar artig sind und alles sich zu nutze zu machen wissen. Weil nun Sainfroid ihr seine Meynung schrifftlich eingehändiget, ihr auch mitgegeben hatte, ihm darauf zu antworten, so meynete sie, sie müsse solches auch schrifftlich thun, und setzete demnach folgendes auf, nachdem sie sich Sonnabend Abends in ihr Zimmer begeben.

Wohl-Ehrwürdiger Herr Pater!

Als eine gehorsame Tochter habe ich den Auffsatz, welchen mir Ew. Wohl-Ehrw. schrifftlich gegeben, mit Bedacht gelesen, und darin 2. Puncte gefunden.

Was den ersten anbelanget, so müssen wir wol beyde unter einem Planeten gebohren seyn, weil ich mich geneigt befinde, ihren Meriten alle gebührende Hochachtung zu beweisen, und dasjenige gegen sie zu seyn, was sie gegen mich seyn wollen, damit ich das von ihnen mir versprochene Vergnügen eines zulässigen Umganges geniessen möge. Den andern Punct betreffend, so habe zwar die Krafft der Sympathie bewundert, ich habe aber doch nicht wol glauben können, daß dieselbe so weit gehen solte, daß sie in eine tödtliche Kranckheit verfallen möchten, wann ich mich unwillig gegen sie bezeugete. Weil sie aber selbsten am besten wissen müssen, wie sie gesinnet sind, auch vorsetzlicher Weise nicht lügen können, so habe ich es vor wahr gehalten, und den Schluß gefasset, dem Rath, welchen sie mir geben werden, gehorsamlich zu folgen.

Das 4. Capitel.

Eulalia bringet ihre Schrifft dem Sainfroid, welcher sie des Nachmittags vors Kloster bestellet.

Nachdem Sainfroid des Sonntags frühe, welches der heilige Abend des Festes des H. Xaverii war, seine Sacristey in Ordnung gebracht hatte, so begab er sich nach dem Beichtstuhl. Er hatte schon mehr als 8. Beicht-Kinder absolviret, ehe sich Eulalia sehen ließ, welches ihn denn in einige Unruhe setzete und ihrer Kranckheit halben einige Furcht verursachete. Als sie nun endlich ankam, so konte er sich nicht enthalten, einiges Hertzklopffen zu empfinden, wie solches in Gegenwart derjenigen Personen, die man liebet, gemeiniglich zu geschehen pfleget. Er fragte sie sogleich, wie sie sich befände? Und sie antwortete ihm, daß das Fieber und die Kopffwehtage sie eben denselben Tag verlassen, da er sie zum andernmal besuchet, und daß sie über dasjenige, was er ihr schrifftlich zugestellet, einige Anmerckungen gemachet hätte, welche sie ihm zustellen wolte, indem sie ihr Papier dergestalt zusammen geleget, daß es leichtlich durch das Gitter des Beicht-Stuhls gehen

hen könte. Hierauf hielt Sainfroid seinen Schnupfftuch vors Gesichte, und Eulalia zog ihren Zettel aus dem Busen, und gab ihm solchen, welchen er küssete und in die Tasche steckte.

Zeit und Ort vergönneten nicht eine längere Unterredung zu haben, weshalb Sanfroid sich stellete als wenn er Eulalien eine Busse auflegete und ihr nachgehends die Absolution gäbe, wobey er ihr zugleich mitgab, sich ohnfehlbar Nachmittage, anderthalb Stunde vor der sogenannten Salus-Andacht, vorm Kloster einzufinden. Eulalia gieng darauf in die Messe, und folglich nach Hause, als wenn sie GOtt vor wieder erlangte Gesundheit gedancket hätte. Was Sanfroid anlanget, so fertigte er seine übrige Beicht-Kinder, so bald möglich, ab, und hörete nur ihre Beichte an, fragte sie aber nicht, wie doch sonst gebräuchlich, nach den besondern Umständen ihrer Sünden, wodurch öffters die Beicht-Väter die geheimsten Familien-Sachen erfahren.

Sobald er aus dem Beicht-Stuhl kam, gieng er nach seiner Kammer, um daselbst der Eulalien Zuschrifft zu lesen. Er fand solche nach seinen Wunsch, und legte dieselbe in den verborgensten Winckel seiner Kammer,

wor-

wornach er wieder zu seinen gewöhnlichen Geschäfften sich verfügte, und Eulalia fand sich um 4. Uhr ein, wie er sie bestellet hatte. Der Thürhüter berichtete ihm solches, und er ließ sie nicht lange warten, ob gleich sonsten die Geistlichen alle Personen, welche sie besuchen, allezeit pflegen warten zu lassen. Ich bin erfreuet, sagte er zu Eulalien, daß ihre Unpäßlichkeit nicht mehr zu bedeuten gehabt. Indessen muß sie sich in Acht nehmen, daß sie nicht wieder einfalle. Sie setze sich nieder und sage nichts überflüßiges, denn ausser dem, daß es etwas kalt ist, so habe ich nur eine halbe Stunde Zeit. Herr Pater, antwortete Eulalia, ich habe nichts zu sagen, sondern ich bin vielmehr gekommen zu hören und zu vernehmen, ob er mit den Puncten meiner Betrachtung zufrieden? Ich habe nicht Ursach mich zu beschweren, meine Taube, erwiederte Sainfroid, und ich hoffe sie zu einer aufrichtigen und reinen Liebe zu führen, welche den Welt-Kindern gäntzlich unbekannt ist. Sie wird darin ein Vergnügen finden, welches sie noch niemahls geschmecket. Was die falsche Furcht anlanget, welche eine allzustrenge Sitten-Lehre ohn Unterlaß denjenigen vorstellet, welche nur auf das äusserliche sehen, und nicht

den wahren geheimen Verstand eines Gebots ergründen wollen, davon werde ich sie schon zu befreyen suchen. Diese Leute machen Tod-Sünden aus kleinen Unvollkommenheiten, welchen doch die Natur allemal unterworffen ist, und welcher man sich nicht erwehren kan, wo man nicht die Natur selbst aufheben, oder gerade gegen dieselbe handen will. Ihre Würckungen sind so gewiß, daß je mehr man sich derselben widersetzet, je mehr sie sich verstärcket. Wenn man durstig ist, so kan man sich nicht entbrechen zu trincken, und wenn man Hunger hat, so muß man essen. Auf gleiche Art nöthiget uns die Natur zu allen andern natürlichen Verrichtungen. Wir können ihr wol auf eine Zeitlang ihr Begehren abschlagen, aber endlich müssen wir ihr doch gehorchen. Essen und Trincken ist etwas sehr zuläßiges, wenn man demselben nicht zu viel thut, und dieses ist allein zu bestrafen. Man sündiget eben sowol, wenn man zuviel isset, als weñ man zuviel fastet, weil alles beydes der Natur schädlich ist. Die Tugend, **meine gantz Schöne**, bestehet in der Mittelstrasse. Ja, **meine Vielgeliebte**, wenn man zu viel isset, so thut einem der Magen weh, und die Natur rächet sich deßhalb, daß man so wenig Acht auf sie gehabt.

Fastet

Fastet man zu streng, so wird man schwach, weil sie sich erzürnet, daß man ihr das nöthige versaget. Sie vergnüget sich zwar mit wenigen, aber sie muß es doch haben. Es ist eine allgemeine Regul, daß GOTT und die Natur nichts umsonst gemacht habe; Weil aber diese Regul vorjetzo allzu weitläufftig zu erklären ist, so will ich ein andermal mit mehren davon sprechen. Uberdem muß ich nicht vor der Zeit entdecken diejenigen tiefsinnigen Wahrheiten, welche ich ihr verzutragen habe, weil sie noch nicht im Stande ist, solche auszuüben. Ich habe nicht länger Zeit, und ich kan anjetzo nichts mehr sagen, als daß ich ihr versichere, daß sie meine beste Freundin ist. Sie hat mein Hertz eingenommen durch ihre Augenblicke, und durch ihr angenehmes Gesicht, welches so roth ist, als die Rosen auf dem Felde, und so weiß, als die Lilien in den Thälern. Ich schlafe des Nachts, aber mein Hertze wachet, indem ich allezeit an sie gedencke. Sie muß desgleichen thun, damit in unserer Abwesenheit dennoch unsere Hertzen mit einander übereinstimmen. Indessen darf sie deßhalb sich nicht von ihren ordentlichen Geschäfften abhalten lassen. Nein; sondern

dieses

dieses würde eine strafbare Unordnung seyn, weil sie der Natur mehr nachgiebet, als dieselbe verlanget, und solches würde ihr schlaflose Nächte und eine Verwirrung verursachen, welche sie nicht nur zu allen Verrichtungen untüchtig machen, sondern auch einigen Verdacht gegen ihre Aufführung erwecken könte. Das Aergerniß muß man, sowol wegen seiner eigenen Ehre, als wegen des Nächsten Nutzen, allezeit vermeiden. **Wehe dem, welcher Argerniß giebet**, saget die heil. Schrifft, aber **wehe auch dem, welcher sich ohn Ursach ärgert.** Indessen geschiehet dieses mehr als zu offt, weil die Menschen geneigt sind, auch die alleruntadelhafftesten Handlungen anderer Leute übel auszulegen. Ich habe ihr noch etwas weniges zu sagen, aber es ist von grosser Wichtigkeit, ihre Gewissens-Ruhe zu befördern. Wann sie in ihrem Zimmer allein ist, und sonderlich, wann sie sich im Bette befindet, so gedencke sie an nichts, als an mich. Sie hat nicht zu besorgen, daß sie mit diesen Gedancken sündigen möchte, und ich will ihr die Kunst lehren, solche untadelhafft zu machen. Es bestehet dieselbe bloß allein in dem Bedingungs-Wörtgen, **wenn**, ich habe aber anfänglich davon zu ihr noch nicht reden

reden wollen, weil wir diese wichtige Reguln nur vor diejenigen aufheben, welche wir am meisten lieben.

Unser Ehrwürdige P. Sanchez hat uns diese heilsame Sitten-Lehre zuerst gezeiget, da er im ersten Buch seiner Latein. Sitten-Lehre im 2. Cap. also schreibet: CHristus saget: Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Hertzen. Begehren ist eine Bewegung der natürlichen Neigung, und diese ist nicht böse, weil sie GOtt zum Urheber haben können. Folglich wenn derjenige, welcher eine Frau begehret, saget, wenn es meine Frau wäre, sündiget er nicht. Ein Ehemann kan eine andere Frau begehren, wann er dabey saget, wenn ich nicht verheyrathet wäre. Denn das Vergnügen, welches man empfindet, wenn man eine Sache mit Beding begehret, wird dadurch zuläßig, da es sonst eine Todt-Sünde seyn würde. Sie applicire dieses auf sich, und sage, wenn das Hinderniß, welches mich von meinem Geliebten absondert, aus dem Wege geräumet wäre, so wolte ich ihm alles einräumen was er verlanget. Unser berühmter Fillincius

ist eben der Meynung, und er machet dabey eine gar accurate Vergleichung, wenn er im 2ten Theil seiner Moral im 21. Tractat und im 8. Cap. saget: **Ich wolte in der Fasten Fleisch essen, wenn es erlaubet wäre.** Folglich kan sie eine geliebte Person begehren, wenn sie dabey gedencket, **wenn es mein Ehemann wäre.** Der Pater Layman beweiset dieses in seinem ersten Buch, im 3ten Tractat, im 6. Cap. wenn er spricht: **Wenn man eine Frau nicht anders als mit Bedingung der Ehe begehret, so ist solche Begierde nicht allein erlaubet, sondern auch löblich.** Sie siehet wohl, daß es in Ansehung ihrer eben so seyn muß; denn obgleich diese Patres nur von Manns-Personen reden, so verstehen sie doch auch das Frauen-Volck darunter, und vorangezogener Fillincius saget ausdrücklich: **Wenn man einer Handlung eine Bedingung zusetzet, welche macht, das sie nicht mehr sündlich ist, so kan man ein Verlangen nach dieser Handlung haben.**

Eulalia hätte gerne den Sainfroid eins und das andere hierüber gefraget, weil aber die Glocke zu dem sogenannten Salus zu läuten anfing, so musten sie sich von einander scheiden, ohne daß sie einmal Zeit und Stunde zum Wie-

dersehen bestimmet hatten. Allein, wenn beyde Partheyen eins sind, so können sie leicht Gelegenheit finden, sich zu sprechen Sainfroid ging also in die Sacristey, und Eulalia in die Kirche, um das Salus anzuhören. Sie hörete aber mehr auf die Music, als auf die Worte, welche gesungen wurden, die sie ohne dem nicht verstund. Die Præludia bey dergleichen Musiquen sind mehrentheils so gesetzet, daß sie mehr Freude u. Lust erwecken, als zur Gottseligkeit aufmuntern. Dieses durch den Discours ihres Beicht-Vaters schon erhitzte Frauenzimmer ward durch die angenehme Harmonie noch erhitzter, und wie man den Gottes-Dienst mit Music angefangen hatte, also endigte man auch denselben, und wurden lauter Stücken aus der Opera gespielet. Die Musicanten sind gewissenhafft, und sie wollen ihr Geld nicht gerne mit Sünden verdienen, weshalb es ihnen auf einige Streiche nicht ankömmt. Eulalia blieb gantz zuletzt, so sehr war sie entzücket, und sie wurde nicht gewahr, daß sie allein war, bis daß sie keine Music mehr hörete. Da stund sie denn auf, und machte einen tieffen Reverentz gegen den Altar des H. Xaverii, und zu gleicher Zeit ward Sainfroid ihrer gewahr, als er eben einige Zierrathen vom Altar abnehmen

und die Kirche zumachen wolte. Er bediente sich dieser Gelegenheit, dieselbe nach dem Portal zu begleiten, und indem sie mit einander gingen, sagte Eulalia zu ihm: Ihre Music ist sehr schön gewesen, und sie hat in mir eine Andacht erwecket, welche meine Seele gantz eingenommen. Wenn ich zu der Zeit wäre bey ihm gewesen, so würde ich mich der zärtlichsten Redens-Arten bedienet haben, ihm meine Neigung auszudrücken, und ich gestehe ihm, Herr Pater, daß ich mich in einem angehmen Zustande befinde. Sie sey nur gutes Muths, meine liebe Schwester, sagte Sainfroid, sie gehet glücklich fort auf dem Wege der Vollkommenheit, und ich sehe mit Vergnügen, daß der Saamen, welchen ich ausgestreuet, zu rechter Zeit gehörige Frucht bringen wird. Dasjenige, was sie bisher empfunden, ist nur der Vorschmack eines viel grössern Vergnügens. Sie musten sich endlich verlassen, und dieses geschahe von beyden Seiten mit der grösten Ehrerbiethigkeit.

Man siehet aus der Eulalien Aufführung, daß sie nicht so einfältig war, als sie wol davor angesehen seyn wolte. Ob sie gleich ihrem Beicht-Vater nicht sobald zu willen war, so ließ sie ihm doch mercken, daß sie mit der Zeit

sich wol seinem Willen ergeben möchte. Indessen gläubete Sainfroid, daß diese Geneigtheit eine Wirckung seiner Unterredung und seiner Rathschläge wäre. Die Jesuiten sind sonsten sehr listig und sehr geschickt, allein wenn eine Frau alle ihre Arglistigkeit gebrauchen will, so kan sie es eben so weit bringen.

Es gingen mehr als 5. Tage vorbey, ehe Eulalia den Sainfroid wieder zu sehen bekam. Sie hätte gewünschet, denselben eher zu sprechen, sie fluchte in ihrem Hertzen auf den Calender, daß nicht eher wieder ein Fest-Tag einfiel, und diese fünff Tage schienen ihr so viel Wochen zu seyn. Was Sainfroid anlanget, so war er in gleicher Ungeduld, und obgleich die Zeit kurtz war, so muste er doch warten, bis wieder ein Sonn- oder Fest-Tag heran kam, da er die Eulalia im Beichtstuhl sprechen, und ihr seine Gedancken eröffnen konte. Diejenigen Personen, welche vor andern andächtig seyn wollen, haben dieses an sich, daß sie keinen Sonn- oder Fest-Tag vorbey gehen lassen, ohne zu beichten, und zu communiciren, wenn auch nur 2 Tage darzwischen seyn solten, und ausser den allgemeinen Festen feyren sie auch noch diejenigen, welche der Orden feyret, wozu ihre

ihre Beicht-Väter sich bekennen. Als nun der erste Fest-Tag heran kam, so begab sich Eulalia gantz frühe nach dem Beichtstuhl Sainfroids, woselbst sich noch nicht mehr, als 2. Beicht-Kinder versammlet hatten. So bald die erste Person ausgebeichtet hatte, nahm Eulalia derselben Platz ein, und sie war eben mitten in ihrer Beichte, als ihres Oheims Dienst-Magd gelauffen kam, sie beym Rock zog, und ihr sagte, daß sie geschwinde nach Hause kommen möchte, weil ihr Oheim sehr kranck wäre, und bereits sprachlos läge. Sainfroid rieth ihr, sie möchte sich sogleich nach Hause begeben, und sagte ihr, er würde bald folgen, sie solte sich nur nicht erschrecken, Unglück wäre auch wor-zu gut, und mit alle dem, weil ihr Oheim sehr alt wäre, so müste er der Natur den schuldigen Tribut zahlen.

Das 5. Capitel.
Eulaliens Oheim stirbt, und sein Tod befördert Sainfroids Vorhaben.

Als Eulalia in den Saal trat, wo ihr Oheim sich befand, so traf sie denselben sitzend in einem Lehn-Stuhl an, ohne einige Bewegung, ausser daß er den rech-

ten Arm und den Kopff etwas bewegete. Er reichte ihr die Hand, wieß auf seinen Mund, und schüttelte den Kopff, um dadurch zu verstehen zu geben, daß er nicht mehr reden könte. Der Zustand, worin Eulalia ihren Oheim antraf, schien ihr sehr nahe zu gehen; Sie beweinete ihn schon als todt, doch tröstete sie sich auch zu gleicher Zeit mit der Hoffnung, daß sie bald sein Vermögen und zugleich auch ihre völlige Freyheit bekommen würde. Sie gedachte daran, was Sainfroid ihr gesaget hatte, nemlich daß Unglück wozu gut wäre, und sie applicirte solches auf ihren itzigen Zustand und auf denjenigen, worin sie sich nach ihres Oheims Tode befinden würde. Sie fragte ihn dann, ob er seine Sachen in Ordnung gebracht, und vornemlich, ob er vor sein Gewissen gesorget hätte. Denn ob er gleich mit Eulalien einen Beicht-Vater hatte, so besuchte er ihn doch nicht öffter, als etwa einmal im Jahr, und er hätte es vielleicht noch seltener gethan, wenn er in einer grossen Stadt gewohnet hätte, allwo man nicht so genau auf der Menschen Thun und Lassen Achtung giebt. Eulalia bath ihn, den Pater Sainfroid holen zu lassen, als dieser eben mit seinen Cameraden ins Zimmer eintrat. Weil man nun wohl wuste, daß der gute

Mann

Mann nicht beichten konte, so blieben alle Anwesende in dem Zimmer. Indessen gab der Patient ein Zeichen, daß er schreiben wolte. Man brachte ihm einen Tisch, und gab ihm Papier, Feder, Tinte und seine Brille, welche er sich selbst aufsetzte, zum Zeichen, daß er noch bey gutem Verstande war. Er schrieb also, ob wol mit ziemlicher Mühe, folgende Zeilen: **Ich werde vor mein Gewissen sorgen, wann es mir der Medicus anrathet, denn mein Hertz ist noch frisch, und ich bin noch nicht 78. Jahr alt. Inmittelst kan man den nächsten Notarium holen, und der Pater Sainfroid soll bey mir bleiben.** Einer von den Nachbaren, so gegenwärtig war, ging nach dem Medico, und die Magd holete den nächsten Notarium. Der Medicus, als ein schlimmer Prophet, sagte, daß der Patient nicht davon kommen würde, seine Beine wären schon erstorben, und der Schlag hätte ihn am rechten Arm und auf der Zunge gerühret, es würden auch nicht 24. Stunden verstreichen, so würde das Hertz gleichfalls ergriffen werden. Zu gleicher Zeit kam der Notarius gegangen, und obgleich 24. Stunden eine sehr kurtze Zeit ist, auch der Medicus noch dazu geirret haben

konte, so hoffete doch der gute Mann, wie meistens alle alte Leute, daß er noch länger leben könte; ergriff also wieder die Feder, und schrieb nachfolgendes: **Meine Muhme soll das Spinde aufmachen, woselbst mein Testament in einer blechernen Büchse verwahret ist.** Als nun diese die Schachtel geholet, so gab ihr der Alte ein Zeichen, daß sie solche dem Notario geben solte; welcher denn dieselbe eröffnete, und darinn einen gantzen beschriebenen Bogen, doch ohne Anfang und Ende, fand. Es hatte nemlich das Testament nicht die gewöhnliche Formuln, womit man gemeiniglich dergleichen Instrumente anfänget, überdem war es nicht verschlossen noch eine Unterschrifft daran zu sehen. Der Notarius sagte, das Testament müste in eine gehörige Form gebracht werden, und könte solches gar leichtlich geschehen, ohne etwas daran zu ändern. Der Alte winckte mit dem Kopffe, daß er damit zufrieden wäre; und also machte sich der Notarius fertig zum Schreiben. Sainfroid, welcher urtheilete, daß der Notarius länger als eine Stunde zu thun hätte, sagte, daß er einen Gang ins Kloster thun, und einen Zettel in der Sacristey hinlegen wolte, damit der Patient Theil haben

möchte an den Messen, welche man noch diesen Tag, und die folgenden, so lange er lebete, lesen würde. Eulalia begleitete ihn, sie hielt sich aber ein wenig in dem Hofe auf, und als unterdessen Sainfroids Camerad 3. oder 4. Schritte voraus gegangen war, so sagte sie zu Sainfroid: Herr Pater, er komme, so bald möglich, wieder, damit er dabey seyn kan, wenn das Testament gelesen wird, und daß er kan einige Messen vor seine Sacristey mit einschreiben lassen. Sainfroid antwortete: meine liebe Jungfer, sie hat gute Gedanckeu, und es ist mir lieb, daß ich sehe, daß sie gegen unsere Sacristey so wohl gesinnet ist. Ich werde auch ihrenthalben Sorge tragen, wenn ich bemercke, daß im Testament etwas, ihr nachtheiliges enthalten. Aber, fuhr er mit etwas sachter Stimme fort, sie gedencke, daß sie bald ihr eigener Herr werden wird. Ich verlasse sie, aber ich werde längstens in einer halben Stunde wieder kommen.

Als nun Sainfroid ins Kloster zurück gekommen war, so schrieb er einen Zettel in der Sacristey, daß man nemlich bey der Messe im Gebeth, des Patienten gedencken möchte, er stattete auch dem Pater Rector Bericht von des Krancken Zustand ab. Weil nun dieser

vor einen reichen Mann gehalten wurde, so befahl der Rector dem Sainfroid, eiligst zu dem Krancken wieder zurück zu kehren, und denselben nicht zu verlassen, ja, wenn er in 24 Stunden sterben solte, wie der Medicus gesaget hätte, so solte er bey der Leiche bleiben, wann er anders sähe, daß er ihr Kloster im Testament bedacht hätte. Er solte den Patienten ermahnen, ihnen etwas zu vermachen, weil er ihn bis an den Tod ermahnete. Die vormahligen Patres der Societät hätten vor ihre Nachkommen gearbeitet, und sie müsten auch itzo vor diejenigen arbeiten, die nach ihnen kommen würden. Es wäre solches eine Christliche Vorsichtigkeit, welche allerdings nöthig wäre.

Nachdem nun Sainfroid diesen Unterricht von dem Pater Rector empfangen, so ging er nach seinem Zimmer, legte daselbst seinen Huth und seinen Mantel ab, und nahm nur seine dreyeckigte Mütze, weil die Jesuiten in diesem schlechten Habit, allein und ohne Gesellschafft die Krancken zu besuchen gehen dürffen, voraus, wenn es nicht weit vom Kloster entfernet ist; wie sie denn auch ausserhalb der Stadt allein gehen können, wenn sie statt des langen Mantels einen kurtzen anlegen, und einen Stock in die Hand nehmen. Die meisten geist-

geistlichen Orden nehmen diese Gewohnheit in acht, und der Stock ist alsdenn ihr Camerad, welcher sie aber nicht verrathen kan.

Als nun Sainfroid wieder zurück kam bey der Eulalia, so fand er, daß der Notarius eben die vierdte Seite des Bogens voll geschrieben hatte. Man rufete zwey Zeugen, und in Gegenwart des Krancken, Sainfroids und Eulalien, las der Notarius das Testament gantz laut, welches ausser dem gewöhnlichen Eingang ohngefehr auf folgende Art verfasset war:

Ich hinterlasse nach meinem Tode 2000. Pf. welche auf dem Rath-Hause zu Paris, zinßbar stehen. Noch 20000. Pf. welche in meinem eisernen Kasten sind. 3000. Pf. an Silber-Geschirr, wovon das Macherlohn schon abgezogen. Das Haus, worinn ich wohne, welches dem Meistbiethenden soll verkauffet werden, mit allen Meublen und andern Sachen, welche mir zugehören, und welche ich wenigstens auf 3000. Francken rechne.

Vorgedachte 20000. Pf. sollen Fündlinge zu Paris haben, worzu ich meine besondere Ursachen habe.

Die 20000. Francken und das baare Geld, welches vom Verkauff meiner Meu-

Meublen einkommen wird, soll dergestalt ausgetheilet werden, daß erstlich meine Magd Theresia sowol zu gäntzlicher Bezahlung ihres Lohns, als zur Erkäntlichkeit wegen ihrer treuen mir geleisteten 18 jährigen Dienste, 1000 Francken bekommen.

Ferner vermache ich 1000. Francken, sowol zu meinem Begräbniß, als zu einer grossen Messe, welche ein gantzes Jahr lang des Morgens, um 8. Uhr, in der hiesigen S. Bartholomæi Kirche, worinn ich begraben seyn will, gesungen werden soll, und lasse ich den Küstern die Freyheit, mich vor oder hinter dem Chor, oder auch auf der Seiten zu beerdigen.

Noch vermache ich 1000 Francken vor die Sacristey unserer lieben Frauen zu Liesse, wohin ich allezeit habe wallfahrten wollen, aber niemals die Zeit darzu finden können.

Weiter 2000. Francken vor meinen Advocaten und Procurator, durch deren Hülfe ich verschiedene Processe in meinem Leben gewonnen.

Ferner 15000. Pf. dem Herrn N. welche ich ihn nach meinem Tode wieder zubezahlen versprochen.

Von

Von den Kauf-Geldern meines Hauses, und meiner übrigen Meublen, soll meine Muhme Eulalia zum voraus haben, 300. Francken zur Trauer, und 3000 Francken, als ein Geschenck. Denn was ihr väterliches und mütterliches Erbtheil anlanget, wie solches sich nicht höher, als auf 6000. Francken belauffen, welche an jährlicher Interesse nicht mehr als 300. Pf. betragen, so hat sie deshalb nichts mehr zu fordern, dieweil in den 12. Jahren, daß sie bey mir gewesen, sie mir an Speise-Geld, Wohnung, Kleidung, Kranckheit, und andern nöthigen Sachen jährlich 352. Pf. kostet, so daß sie nach der Strenge mir noch über 600. Pf. schuldig bliebe. Die 2000. Thlr. welche ihr noch von ihren väterlichen und mütterlichen Erbe zubekommen, stehen auf dem Rath-Hause zu Paris, und die Obligation wird sich unter meinen Schrifften finden.

Was das übrige von den Kauf-Geldern meines Hauses und andern Sachen anlanget, so soll dasselbe angewendet werden an gewisse Haus-Armen dieser Stadt, oder andere gottselige Sachen, nachdem es der Pater Sainfroid mein Beicht-Vater

vor

vor gut befinden wird, indem ich denselben zum Executor meines Testaments einsetze; jedoch sollen vorerst 1000. Francken abgezogen werden, um dem Bäcker, Schlächter und Wein-Händler zu bezahlen, und sind dieses die einzige Personen, denen ich in dieser Welt schuldig bin.

Endlich soll der Pater Sainfroid von denjenigen, was noch übrig bleiben wird, 1000. Pf. bekommen, um solche zum Zierath seiner Sacristey anzuwenden.

Obiges ist der Inhalt meines letzten Willens ꝛc.

Ob es nun gleich dem Sainfroid wohlgefiel, daß der gute Mann der Jesuiten Sacristey bedacht hatte, so dauchte ihm doch, daß Eulaliens Antheil sehr geringe wäre. Immittelst weil er unterdessen, daß der Notarius die Summen genennet, solche zusammen gerechnet hatte, und fand, daß es ziemlich heraus kam, wo nicht etwas von den Kauff-Geldern abginge, so sagte er zu dem Patienten: Mein Herr, er vergönne mir, ihm vorzustellen, daß er nur diese eintzige Verwandtin hat, und daß er ihr dennoch wenig vermacht. Worzu sollen die Fündlinge 20000 Pf. haben? Wann er ja wichtige Ursachen hat, ihnen etwas zu vermachen,

machen, so kan die Hälffte genug seyn. Uberdem, warum soll der Advocat und Procureur 2000 Pf. haben? hat er ihnen nicht ihre Arbeit bezahlet? Ich rathe ihn, daß er das erste Vermächtniß ändere, und das andere ausstreichen lasse, weil es einiger massen verhaßt ist, und denn kan er seine Jungfer Muhme desto besser versorgen.

Der gute Mann nahm die Feder, und schrieb folgendes: Ich kan mit gutem Gewissen den Fündlingen nichts abkürtzen, und ich habe schon lange den Uberschlag gemacht. Was meinen Advocaten und Procurator anlanget, so sollen sie beyde zusammen nicht mehr, als 300. Pf. haben, um sich meiner zu erinnern.

Meine Muhme soll ein Haus miethen, und solches von den übrigen 1700. Pfund meubliren, überdem soll sie noch 450. Pf. jährliches Einkommen haben, und dieses ist genug vor eine Person, welche vor andern andächtig seyn will. Ich mag ihr nicht mehr vermachen; denn wann sie sterben, oder sich verheyrathen solte, so würde ihr Vermögen auf unbekannte Personen fallen. Ich muß das Testament unterschreiben, wann die Veränderung

wird

wird gemachet seyn, und ich will kein anders machen.

Nachdem nun die Veränderung geschehen war, und der Notarius solche verlesen hatte, so unterschrieb es der Krancke, welches nachgehends die Zeugen auch thaten, worauf das Testament geschlossen und versiegelt wurde.

Ohngefehr 3. Stunden darnach empfand der Patient, daß er immer schwächer wurde, und er gab ein Zeichen, daß alle Anwesende aus dem Zimmer gehen solten. Er schrieb noch einige Zeilen, so gut er konte, und Sainfroid sahe wohl, daß es eine Beichte seyn solte, so wie er sie in diesem Stande thun konte. Indessen gab ihm Sainfroid die Absolution, u. rief einige Leute, um den Krancken ins Bette zu bringen, allwo er eine Stunde darnach starb, und zwar noch 12. Stunden eher, als der Medicus vorher gesaget hatte.

Als nun Eulaliens Oheim gestorben war so gingen alle fremde Leute aus dem Hause, und es blieb niemand darin, als Eulalia, Sainfroid und die Magd Theresia. Unser Jesuit hätte gerne gesehen, daß diese Letzte auch wäre entfernet gewesen, er ließ sich aber dennoch nichts mercken. Indessen hatte er zu Hause aus der Kloster-Apothecke etwas Opium mitgenommen,

unter

unter dem Vorwand, es dem Krancken einzugeben, falls er nicht wohl ruhen könte. Er sagte hierauf zu der Eulalia, daß die Nacht noch lang wäre, und daß sie sich müste zu Bette legen, weil sie den gantzen Tag viel Mühe gehabt hätte. Sie antwortete ihm, daß sie solches gerne thun wolte, wenn sie nur vorerst etwas zu sich genommen, und überdem müste der Herr Pater auch etwas zu sich nehmen, um seinen Magen zu stärcken. Die Magd, welche sehr frey mit Eulalien war, bekräfftigte solches, und sagte dabey, daß man die Todten ohne Essen und Trincken nicht bewachen müste, weil man nichts von ihnen hätte. Sie ging also in die Speise-Kammer, und holte etwas kalte Küche, und eine Flasche Wein; aber Sainfroid sagte zu ihr: Machet erst ein gutes Feuer in dem Zimmer eurer Jungfer, und bringet uns nachgehends, was ihr wollet, wir werden daselbst desto wärmer sitzen, und es ist nicht nöthig, den Todten so genau zu bewachen. Man kan wol auf ein Stündgen weggehen, und sich ein wenig erquicken, um sich die traurigen Gedancken zu vertreiben. Die Magd fand dieses vor sehr gut, sie machte auch gleich Feuer in ihrer Jungfer Zimmer an, und deckte daselbst den Tisch. Sainfroid begab sich mit Eulalien dahin

hin, und sie assen alle drey mit gutem Appetit, sprachen auch der Wein-Flasche so fleißig zu, daß dieselbe bald ledig wurde, und die Magd eine frische aus dem Keller holen solte. Weil sie aber sich nicht getrauete, allein dahin zu gehen, so war Eulalia so höflich, daß sie solche begleitete, und indem diese weg war, so nahm Sainfroid die Zeit in acht, und that etwas Opium in der Magd ihr Glas, so daß, als die andere Bouteille kaum halb aus war, das Opium seine Wirckung zu zeigen anfinge. Die arme Magd erwehrte sich eine Zeitlang des Schlafs, und schrieb solches der Müdigkeit und dem guten Essen und Trincken zu, bath auch zugleich um Verzeihung und Erlaubniß, zu Bette zu gehen. Sainfroid fing an zu reden und sagte: daß, weil es nicht wohl anständig seyn würde, daß er allein bey ihrer Jungfer bliebe, so möchten sie nur beyde zu Bette gehen, und er wolte sich wiederum zu der Leiche verfügen, und sie in Freyheit lassen. Sie nahmen dieses alle beyde vor bekannt an, weil doch ohne dem die Mädchens nicht gern allein schlafen, wann sich eine Leiche im Hause befindet.

Nachdem nun Sainfroid weggegangen war, so ließ die scheinheilige Eulalia ihre Magd knien, um ihr Abend-Gebeth zu verrichten.

Sie

Sie hatte aber kaum niedergekniet, als sie dergestalt einschlief, daß ihre Jungfer sie nicht erwecken konnte, sondern geschehen lassen muste, daß sie sich auf den Boden des Zimmers gantz lang ausstreckete. Weil aber dieses Bette ein wenig zu hart und es überdem kalt war, so hatte Eulalia Mitleiden mit ihrer Magd, und weil sie solche nicht aufheben konte, so wuste sie kein ander Mittel, als den Sainfroid zu rufen, daß er ihr helffen solte, die Magd ins Bette zu legen. Das war eben dasjenige, was der Jesuit haben wolte, deßhalben sagte er zu Eulalien, daß man erstlich die Magd auskleiden müste, damit sie desto besser ruhen könte, und daß sie sonst grosse Schmertzen in den Armen und Beinen empfinden würde. Sie zogen also beyde zusammen die Magd aus, und legten sie ins Bette, woselbst sie bis den folgenden Morgen um 9. Uhr geschlafen.

Nunmehro war also Sainfroid mit seiner geliebten Eulalia allein, und er hatte sich keines Aufsehers zu besorgen. Deßhalb sagte er zu Eulalien: Sie hat nicht zu besorgen, daß ihre Magd vor morgen früh aufwache. Man mag sie rütteln und schütteln, wie man will, sie wird es nicht empfinden, weil ich ihr heimlich in einem Glas Wein etwas Opium beygebracht,

bracht, damit ich desto besser Freyheit haben möchte, ihr vortheilhafftige Anschläge zu geben. Man darf den Dienstboten nicht allemal trauen, und sie werden öffters einer Kleinigkeit halben untreu. Ihr Oheim hat mich zum Executor seines Testaments gemacht, und ich werde dieses Amt getreulich verwalten, dabey aber auch zugleich, jedoch ohne den Verstorbenen zu hintergehen, ihren Nutzen dergestalt befördern, daß sie nicht zweiffeln soll, daß ich vor sie eine besondere Hochachtung habe. Sie soll groß Theil haben an denjenigen Geldern, welche ihr Oheim zu gottseligem Gebrauch verordnet, und worüber er mich zum Herrn gesetzet. Die That soll sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugen, und alle meine Handlungen werden ihr zu erkennen geben, daß ich eine vollkommene Liebe gegen sie habe, so wie sie solche immermehr verlangen mag von einem Menschen, welcher wircklich und auf eine rechtmäßige Art der Ihrige werden kan.

Was führet er da vor Reden, Herr P. sagte hierauf Eulalia? weiß er wol, was er redet? glaubet er, daß, weil ich nunmehro mein eigener Herr bin, ich etwas thun werde, was gegen meine Pflicht und meine Ehre lauffet? glaubet er, daß, weil wir allein sind, ich aus Furcht oder Höf-

Höflichkeit, oder auch aus eigener Neigung, mich zu unordenlichen Begierden werde verführen lassen? Nein ich habe solche bändigen gelernet, und ich glaube, daß er allzu ehrlich und allzu treu ist, daß er etwas von mir verlangen solte, was meiner Ehre und seinem geistlichen Stande zuwider wåre.

Lasset uns noch ein Glas trincken, sagte Sainfroid, und ich will ihr darnach einige wichtige Wahrheiten lehren, welche ihr annoch unbekant sind, und welche ihr auch vielleicht Lebenslang unbekant bleiben würden, wann ich niemals wieder eine so gelegene Zeit, als itzo, antreffen solte. Er kan trincken, sagte Eulalia, wenn ihm der Wein schmecket. Was mich anlanget, so bin ich nicht gewohnt, viel zu trincken, und wenn ich noch mehr zu mir nehmen solte, so würde ich mich auch schlafen legen müssen. Er lasse mich denn mit frieden und nöthige mich nicht weiter, damit ich im Stande seyn möge, seine Lehre mit Aufmercksamkeit anzuhören.

Hierauf fing Sainfroid an, und sagte: Wann ich niemals das Glück gehabt hätte, sie zu kennen, so hätte ich vielleicht niemals so viel Nachsinnen gehabt, und ich wäre vielleicht niemals überzeuget worden, daß alle Gelübde,

welche die Mönche thun, nichts anders, als Stricke sind, welche sie sich selbst um den Hals legen, sich zu erwürgen. Sie sind frey gebohren, und machen sich doch selbst zu Sclaven, indem sie glauben, daß ihre Verbindung heilig und unzertrennlich sey. Die meisten welche sich darin einlassen, haben nichts als weltliche Absichten. Wann sie nachgehends die Sache so nicht finden, wie sie solche sich vorgestellet, so wird es ihnen leid, sie müssen aber aus Menschen-Furcht dabey bleiben, weil sie einmal der Welt abgesaget, und weil sie würden gestrafet werden, wann sie ihr Gelübde brächen. Sie führen also ein verdrießliches Leben, und sie werden nicht eher ruhig, bis das Alter ihre Kräffte geschwächet, und sie keine Begierde mehr empfinden.

Ehe ich sie kennen lernen, so hatte ich schon erfahren, daß die Einsamkeit nicht allezeit angenehm ist. Ich habe deßhalb einige Verrichtungen auf mich genommen, welche mir die Zeit ein wenig vertrieben haben; Nachdem ich aber mit sie gesprochen, so bin ich überzeuget, daß keine Verrichtung meinen Verdruß erleichtern kan, wann ich von sie abwesend seyn solte. Ich habe sie angesehen, als meinen Leitstern/und ich habe mich mit Fleiß darauf geleget, den

Zu-

Zustand der Römischen Kirche zu betrachten, wobey ich denn gefunden, daß meist alles Menschen-Tand ist, und daß solches alles nur erfunden worden, das Ansehen des Pabsts und desselben Einkünffte zu vermehren, und das gemeine Volck in der Unwissenheit zu unterhalten, damit solches die in der Kirche nach und nach eingeschlichene Mißbräuche nicht mercken möchte.

Es würde viel zu lang fallen, ihr alles dasjenige vorzutragen, was mir hierüber beygefallen. Indessen will ich nur so viel sagen, daß die Römische Religion so, wie sie die Christen heutiges Tages bekennen, in dem Neuen Testament, welches doch der Grund unsers Glaubens seyn soll, vergeblich suchen wird. Die unumschränckte Gewalt des Pabsts, das Cardinals-Collegium, der Ehe-lose Stand der Priester, die Ohren-Beichte, die Anbetung der Heiligen, das Fegefeuer, die Messe, das Abendmahl unter einerley Gestalt, und viel andere dergleichen Articul, sind alles Sachen, wovon das Neue Testament nichts weiß, und welche nur bloß von Menschen erfunden worden, folglich gnugsam bezeugen, daß die Römische Religion nicht die wahre Religion sey. Ich mag ihr nicht mehreres sagen, sondern ich will ihr

einige Bücher geben, worin sie weiter nachlesen kan, und ich glaube, daß ihr selbige nicht verdächtig vorkommen werden, als ich ihr vielleicht vorkom̃e. Ich will ihr nur sagen, daß ich meinen geistl. Habit ablegen und sie heyrathen kan, so, daß ich vor GOtt nicht die geringste Sünde begehe. Ja ich werde auch etwas Gutes thun, wañ die Zeit gekommen seyn wird, denn es wäre eine Unvorsichtigkeit, weñ man sich den unrechtmäßsigen Strafen der Menschẽ unterwerffen wolte.

Ich muß gestehen, Herr Pater, sagte Eulalia, daß er mir Sachen vorsaget, welche ich mir nicht vermuthet hätte. Er setzet mich in eine unbeschreibliche Verwirrung, und ich sehe nicht ab, wie ich eines Jesuiten und Priesters Frau werden könte, ohne die geringste Sünde zu begehen. Unterdessen wünschete ich, daß solches geschehen könte, aber die blosse Vorstellung, daß er ein Priester ist, und daß er mein Beicht-Vater gewesen, erwecket bey mir einen Widerwillen, den ich nicht wol überwinden kan.

Meine wertheste Eulalia, antwortete hierauf Sainfroid, es ist sehr schwer, einem die Vorurtheile zu benehmen, und es ist solches eintzig und allein ein Werck der würckenden kräfftigen Gnade. Ich rede nicht mehr als ein Jesuit, sondern das wenige, was ich ihr gesaget, sind solche Wahrheiten, davon sie die

Gnade

Gnade überzeugen wird, wenn sie die gottseligen Briefe unserer Widersacher lieset.

Allein lasset uns einmal unsern Discurs verändern, ich überlasse das übrige ihren Nachsinnen, und ich will ihr etwas vormachen, welches sie vielleicht aus ihrem Irrthum bringen wird; sie erwarte meiner, ich werde bald wiederkommen, aber ich muß ihr vorher mein Vorhaben entdecken, damit sie sich nicht entsetze, wann ich unversehens ins Zimmer eintrete. Ich sage ihr also, daß sie mich bald in ihres Oheims Kleidung sehen wird, und sie mag alsdenn urtheilen, ob man die Mönche an der Kleidung erkennen kan. Eulalia, welche über den Tod ihres Oheims eben nicht sonderlich betrübet war, willigte darein, und ließ ihm machen, was er wolte. Sie war versichert, daß niemand etwas davon sehen würde, weil die Magd fest eingeschlafen war, sie auch den Sainfroid nicht hassete, sondern gern gesehen hätte, daß er wircklich nicht mehr ein Jesuit gewesen wäre. Dasjenige, was er ihr von einer verhoffentlichen Heyrath gesaget, lag ihr immer im Sinn, und machte ihr angenehme Gedancken. Als sie sich nun in Freyheit sahe, so meynete sie, daß sie sich wol commode machen könte, weil sie allzuviel gegessen und

das Schnür-Leib ihr zu enge werden wolte. Demnach so fing sie an, sich aufzuschnüren, sie war aber kaum halb damit fertig, als sie von einem süssen Schlaff überfallen wurde. Sie saß gar bequem vor dem Camin auf einem Lehn-Stuhl, und dieses nebst der zu sich genommenen Speisen, trug viel darzu bey, daß sie eingeschlafen war. Indessen hatte Sainfroid seinen geistlichen Habit ausgezogen, und dagegen des Verstorbenen Kleidung angeleget. In dieser Verstellung ging er wieder nach der Eulalien Zimmer zurück, und fand dieselbe in einem solchen Zustande, daß er meynete, sie befände sich nicht wohl, und daß sie sich deßhalb loßgeschnüret, um sich etwas Lufft zu machen. Allein, als er sahe, daß sie noch frisch war, und daß ihr Puls gleich ging, so ward er bald anders Sinnes, und es war ihm lieb sie in solchem Zustande zu finden. Er nahm ihr also, wiewol mit zitternder Hand, den Zippel-Tuch ab, und entdeckte also völlig ihren schönen Busen. Er war nicht gewohnet, dergleichen schöne Sachen in einem Kloster zu sehen; deßhalb ist leicht zu erachten, daß er solche mit grosser Aufmercksamkeit betrachtet, ja man kan sagen, daß er solche mehr als einmal berühret, indem der Bissen alzuniedlich war, daß er ihm nicht solte

Ap-

Appetit gemachet haben. Auf diese Art war nun der verliebte Sainfroid zwischen zwey schlafenden Frauens-Leuten, und man kan sagen, daß ein Frauenzimmer, wie böse sie auch immer seyn mag, dennoch allezeit gut ist, wenn sie schläft. Ob Sainfroid die so fest schlafende Magd besuchet, kan man nicht wissen, wenigstens hat er davon nichts gegen Eulalien gedacht; allein ein leichtfertiger Jesuit lässet nicht leichtlich eine gute Gelegenheit aus den Händen.

Wenn er Eulalien ein wenig zu sehr caresziret hätte, so hätte er sie aufgewecket; hingegen war bey der so fest schlafenden Magd nichts dergleichen zu besorgen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß er Eulalien nicht eher aufgewecket, als wie er 5 Uhr schlagen hören. Sie ward bestürtzt, in ihrem Zimmer einen Menschen in ihres Oheims Kleidung zu sehen, als sie aber sich begriff, so erinnerte sie sich, daß Sainfroid diesen Possen spielete. Indessen wurde sie ein wenig roth, da sie sich so entblösset sahe, und bedeckte sich, so gut sie konte. Sainfroid stellete sich gantz ehrbar, und rieth ihr, sie solte sich bey ihrer Magd niederlegen. Sie machte anfänglich einige Schwierigkeit, aber er beredete sie doch, so daß sie auch

die Thüren aufließ, damit er sie zur rechten Zeit aufwecken könte. Sie wolte sich nicht ausziehen, unter dem Vorwand, daß sie desto geschwinder aufstehen möchte; allein dieses gefiel dem Sainfroid nicht, und er sagte zu ihr, daß sie morgen früh gantz zerschlagen seyn würde, wenn sie in ihren Kleidern schliefe. seinenthalben hätte sie nichts zu befürchten, er würde ihr nichts thun; und um solches zu beweisen, so wolte er ihr statt eines Kammer-Laquayen dienen, und zwar solches mit so vieler Ehrbarkeit, als nimmermehr ein Mädchen thun könte. Wann sie ihm dieses Zeichen ihres Vertrauens gäbe, so wolte er sich nachgehends wieder zu der Leiche begeben, und daselbst sein Gebeth verrichten. Eulalia ließ sich bereden, und legte sich ruhig nieder. Als sie nun zu Bette war, so legte Sainfroid die verstellte Kleidung wieder ab, und zog des Verstorbenen Schlaf-Rock an, in welcher Kleidung er sich in einem Lehn-Stuhl bey dem Bette niedersetzte.

Er hat nachgehends der Eulalia bekannt, daß er mehr als 20 mal willens gewesen, seinen Schlaf-Rock abzuschmeissen, und sich zu ihr zu legen; weil er ihr aber sein Wort gegeben, und er besorget, daß er sie aufwecken

mögte,

mögte, so hätte er lieber warten wollen, bis er besser von ihrer Gewogenheit versichert wäre; Indessen hätte er so viel gesehen und betastet, als er gekont, weil er das Licht in dem Zimmer brennen lassen. Als er nun sahe, daß der Tag anbrach, so weckte er die Eulalia sachte auf, und diese konte sich nicht enthalten zu lachen, als sie ihn im Schlaf-Rock und einer Nacht-Mütze sahe. Sie sagte zu ihm: Es ist gewiß schade, daß er ein Jesuit ist. Seine Cameraden sind lauter Schul-Füchse, er aber ist ein sehr artiger und lustiger Mensch. Er gehet doch einmal ein wenig in der Kammer herum, damit ich sehe, ob ihm diese Kleidung besser, als sein schwartzer Habit anstehet. Weil er so entkleidet ist, so hat er sich deßhalb vielleicht desto mehr Freyheit genommen. Ich habe sie auch nicht geschonet, antwortete Sainfroid, als ich ihres Oheims Kleidung angezogen gehabt. Denn als ich sie in der Kammer schlafend und halb aufgeschnüret gefunden, so habe ich sie völlig aufgeschnüret, damit ich ihren Busen sehen, und solchen desto bequemer küssen konte. Das ist allzufrüh, sagte Eulalia, und wem wird er solches beichten? Narren-Possen, antwortete Sainfroid, ich werde nicht so dumm seyn, ich würde ja sie und mich verrathen,

then, und überdem ist man nicht schuldig zu beichten, wenn die Beichte Gelegenheit geben kan zu argwohnen, bey welcher Person man sich dergleichen Freyheiten bedienet. Wenn man nur sagt: Pater peccavi, so ist solches genug vor diejenigen, welche glauben, daß es eine Sünde ist; aber glaube solches nicht. Aber, sagte Eulalia, was ist die Glocke? Es ist noch nicht 7 Uhr, mein Kind, erwiederte Sainfroid. Lasset uns denn noch ein wenig schwatzen, versetzte Eulalia, und mit einander überlegen, wie wir unsern Todten begraben wollen. Sie bekümmere sich darum nicht, sagte Sainfroid, ich nehme alles auf mich, und ich werde schon vor alles sorgen. Es wird einer von unsern Patres herkommen, welcher den Tag über bey der Leiche bleiben wird, indessen will ich ins Kloster speisen gehen, und darauf bis Abends um 7 Uhr ruhen. Wir werden ihren Oheim nicht eher als morgen nach Mittage begraben, also, daß ich noch eine Nacht bey ihm wachen werde. Lasset uns denn die wenige Zeit, die uns noch übrig ist, mit angenehmen Discursen zubringen, und die Begräbniß-Gedancken bey Seite setzen.

Ich wolte, daß ich dreiste genug wäre, ihr zu sagen, alles, was ich gedencke, oder ich wolte viel-

vielmehr, daß ich mögte überzeuget seyn, daß sie alles, was ich ihr zu sagen habe, mit Vergnügen anhören würde. Hat er denn bisher gefunden, fiel ihm Eulalia in die Rede, daß ich seinem Rath nicht gefolget, und daß ich nicht dasjenige zur Ausübung gebracht, was er mich gelehret? Ich kan dieses eben nicht sagen, antwortete Sainfroid, aber sie verlanget von mir eine so grosse Ehrbarkeit, daß sie mir noch nicht mehr, als einen eintzigen Kuß verwilliget, da sie kranck gewesen. Was vor Versprechungen hat sie nicht diesen Morgen von mir gefordert, ehe sie sich ausgekleidet, und zu Bette geleget? Sie lasse diese Scrupel fahren, weil dieselben sie nur an ihren und meinen Vergnügen hindern. Sie erinnere sich dessen, was ich ihr gesaget, als wir die Magd zu Bette geleget. Ich bin überzeuget von denjenigen Wahrheiten, die ich ihr gesaget, und ich gedencke an nichts anders, als an dasjenige Vergnügen, das ich geniessen kan, wenn sie mit mir eines Sinnes ist. Sie ist jung, und ich bin auch noch nicht 33. Jahr alt. Wenn sie will, so wollen wir mit einander in ein fremdes Land gehen, woselbst man unsere Flucht nicht allein nicht bestrafen, sondern auch noch dazu loben wird; man wird auch keine Schwierigkeit ma-

machen, uns öffentlich mit einander zu vertrauen, wenn wir nur unserer irrigen Religion absagen, worinnen wir unglücklicher Weise gebohren sind. Sie wird in selbigem Lande mehr als 100. Personen finden, welche eben dergleichen gethan, und man wird ihr noch dazu Glück wünschen, daß sie ein Joch abgeschüttelt, welches diejenigen, so es andern aufgeleget, selbsten mit keinem Finger anrühren. Sie halten Maitressen, sie kleiden sich in Purpur und köstlicher Leinwand, und besitzen die vornehmsten Bedienungen in der Kirche. Ihre Würde, ihre Güter und ihre Geburt machen, daß sich leichtlich Personen finden, welche sich ihrem Willen unterwerffen. Es ist wol an dem, daß man davon redet, aber unterdessen gehen doch die Sachen immer ihren Gang. In Engelland hingegen sind die Bischöffe verheyrathet, und sie folgen der Lehre Pauli, welcher saget, **daß ein Bischoff soll unsträflich seyn, eines Weibes Mann, und der seinem Hause wohl vorstehe.** Eben dieses saget der Apostel auch von den Kirchen-Dienern, und zwar wird ausdrücklich nur eines Weibes gedacht, weil es damals ein gemeines Laster war, mehr Weiber, als eine zu haben, und gleichwol solches ein Zeichen einer

Un-

Unkeuschheit ist. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist genug, daß die Bischöffe und Kirchen-Diener sich verheyrathen können, und ich habe dasjenige erwiesen, was ich ihr gesaget. Uberall, wo man einer Gewissens-Freyheit geniesset, sind die Prediger verheyrathet, und es ist nicht so, wie alhier in diesem Lande, altwo auch der geringste Dohm-Herr jederzeit eine hübsche Magd hält. Glaubet sie wol aufrichtig, daß solches geschiehet, daß diese Mägde Perlen aufziehen sollen? Nein, im geringsten nicht, sondern sie machen sich heimlich mit ihnen lustig, aber ihr Vergnügen ist mit Furcht vergesellschafftet, und wenn sie versichert wären, daß sie anderswo bequem leben könten, so würden sie bald ihre Canonicate verlassen, und sich in fremde Länder begeben. Hat nicht der Herr N. Canonicus der Kirchen zu St. Andreas, sich nach Berlin begeben, so bald sein Vater gestorben? Hat nicht der Capuciner Ambrosius sein Kloster verlassen, und ist nach Holland gegangen? Hat nicht der Franciscaner-Mönch, Renoult, sich nach Engelland retiriret, und befindet er sich nicht jetzt noch wircklich in Irrland? Ich könte ihr noch viel andere dergleichen Geistliche anführen, wenn es nöthig wäre; allein ich glaube,

daß sie gnugsam hieraus siehet, wie die Sache möglich ist, und wir können solche ins Werck richten, wenn sie aus der H. Schrifft und andern gottseligen Büchern von der Falschheit der Römischen Religion völlig überzeuget seyn wird. Indessen bin ich versichert, daß ihr verstorbener Oheim diese Wahrheit voritzo genugsam erkennet.

Herr Pater, fieng hierauf Eulalia an, er saget wir da Sachen vor, welche mich in eine unbeschreibliche Verwirrung setzen, und weil er vor gut befunden, mir meine Unwissenheit zu benehmen, so wird er auch die Güte haben, und mir noch weiter den Zweiffel benehmen, welchen er in meinem Gemüthe verursachet. Er hat mir so viel gesaget, daß ich curieus geworden bin, ein mehreres zu wissen; Indessen wolte ich doch auch nicht gerne blindlings glauben, was er mir seit gestern gesaget. Ich weiß, meine liebste Eulalia, erwiederte Sainfroid, daß das Frauen-Volck von Natur neugierig ist, und folglich alles lernen kan, was es nur will. Ich habe nicht gesuchet eine Verwirrung in ihrem Gemüthe zu erwecken, sondern ich habe nur getrachtet, die Wahrheit zu entdecken, und die Vorurtheile, welche sie mit der Mutter-Milch eingesogen, zu vertreiben.

ben. Allein wir wollen vor heute nicht weiter gehen, ich werde noch Gelegenheit haben, die folgende Nacht mit ihr zu sprechen. Wann sie es erlauben will, so will ich ihre Magd noch einmal schlafend machen, damit wir desto besser allein mit einander sprechen können, ich will ihr aber nicht so viel geben, damit sie desto eher wieder aufwache. Indem er dieses sagte, so drückte er Eulalien die Hand, und küssete dieselbe sehr inbrünstig; Da er nun sahe, daß sie nichts darzu sagte, so meynete er, daß ihm auch wol erlaubet wäre, den Mund zu küssen, wie denn Eulalia nicht im Stande war, ihm etwas zu versagen, und sie hat selbst bekannt, daß sie ihm nachgehends 2 Küsse mit gutem Willen gegeben. Als nun Sainfroid hierauf weggehen wolte, so sagte er: Ich muß meinen Ordens-Habit wieder anziehen, und mich bey die Leiche setzen, der Pater, der mich ablösen soll, wird bald ankommen. Sie setze sich in Stand, daß sie sich darff sehen lassen, und sie thue vornemlich, als ob der Tod ihres Oheims ihr sehr nahe ginge. Ehe sie aufstehet, so wecke sie ihre Magd auf, damit dieselbe glaube, sie habe die gantze Nacht bey ihr geschlafen.

Weil man nun im Bette am allerbesten nachsinnen kan, so würde Eulalia der Unter-

redung, welche sie mit Sainfroid gehabt, sehr nachgedacht haben, wenn sie länger darin hätte bleiben dürffen, und es nicht Zeit gewesen wäre, aufzustehen. Ein Frauenzimmer sieht nicht ungern, wenn man ihr verliebte Sachen versaget. Es dauchte ihr, als wenn Sainfroid eine grosse Liebe zu ihr hätte, und daß er ihr dergleichen nicht vorsagen würde, wenn er sie nicht wahrhafftig liebete. Er hätte ja in seinem Kloster alles, was er nur wünschen könte, und er müste also ein aufrichtiges Vorhaben haben, sich mit ihr in Freyheit zu setzen. Indem sie nun also gesinnet war, dieses alles bey sich zu bedencken, wenn sie allein seyn würde, so weckte sie ihre Magd mit grosser Mühe auf, und diese verwunderte sich, daß sie in ihrer Jungfer Bette geschlafen, worinn sie doch ihres Wissens sich nicht niedergeleget hatte. Eulalia konte ihr leicht weißmachen, was sie wolte, und sagte zu ihr, daß sie den Sainfroid seit gestern Abend nicht gesehen, und daß sie geschwind aufstehen solte.

Kaum hatten sie beyde sich angezogen, als man an die Thür klingelte. Es war der Pater, welcher den Sainfroid ablösen solte, nebst seinem Cameraden, und Sainfroid empfing dieselbe, und führte sie zu der Leiche, allwo

wo sie anfingen zu beten. Sainfroid indessen nahm gantz kaltsinnig Abschied von Eulalien, und sagte, daß er alles zum morgenden Begräbniß fertig machen, und auf den Abend um 8 Uhr wieder kommen wolte, um bey der Leiche nochmals zu wachen. Wir wollen denselben ein wenig fahren lassen, und nur sehen, was Eulalia und ihre Magd den Tag über, da sie allein gewesen, begangen.

Das 6. Capitel.

Auf was Art Eulalia den Tag zugebracht, und wie Sainfroid sich die zweyte Nacht bey Eulalien verhalten

Es war in dem Hause wol gutes Brodt und guter Wein, aber auch weiter nichts mehr vorhanden. Indessen erforderte die Höflichkeit, daß der neue Pater nebst seinen Cameraden den Umständen nach, musten tractiret werden. Die Magd ging also auf den Marckt, und machte ein ziemlich gutes Mittag-Brodt zurechte; Eulalia aber ließ sich nicht sehen, ob gleich der Pater die Ehre haben wolte, mit ihr zu speisen. Sie entschuldigte sich mit der Betrübniß über ih-

res Oheims Tod, indem derselbe ihr an Vater und Mutter statt gewesen, und man konte sie kaum dazu bringen, daß sie ein wenig Fleisch-Brühe zu sich nahm, ob sie sich gleich nur so stellete. Der Pater hingegen nebst seinem Cameraden, speiseten unterdessen desto besser, aber nur wechsels-weise, weil sie gewissenhaffter waren, als Sainfroid, und die Leiche nicht allein lassen wolten. Als sie nun abgespeiset, so begab sich die Magd zu ihrer Jungfer, und sie brachten den Nachmittag mit einander zu, es ward ihnen aber die Zeit sehr lang. Die Magd hatte nicht genug geschlafen, und Eulalia war gantz voller Gedancken über dasjenige, was ihr Sainfroid gesaget hatte, und sie antwortete nur dann und wann auf dasjenige, was die Magd vorbrachte. Es war schon 5. Uhr Abends, als Eulalia, um ein wenig allein zu seyn, zu ihrer Magd sagte, sie solte hingehen und vernehmen, ob die Patres nicht einiges Labsal haben wolten. Diese antworteten, daß sie der Jungfer sehr verbunden wären, und daß sie zufrieden seyn würden, wenn man ihnen jeden ein eintzig Glas Wein geben wolte. Eulalia ließ ihnen hierauf alsobald Brodt und Confect geben, und die Magd muste ihnen aufwarten. Als nun diese wieder zu der Eulalia

zurück

zurück kam, so fand sie solche an den Tisch gelehnet mit gen Himmel erhobenen Augen, und thränenden Wangen. Sie war ohne Bewegung, dennoch aber nicht kalt, sondern lebhafftig, und die Magd schlug ihr in die Hand, worauf sie wieder zu sich selbst kam, und mit einem tieffen Seufzer um sich sahe, so daß die Magd glaubete, sie hätte ein Gespenst gesehen. Nein, sagte Eulalia, sondern ich bin ein wenig eingeschlummert, und ich habe meinen Oheim gesehen, welcher mit einer entsetzlichen Stimme gesaget: **Die Römische Religion ist voller Aberglauben; ich bin nunmehro erleuchtet, und GOtt wolle euch auch erleuchten;** Und so gleich ist er verschwunden, so, daß ich nicht gesehen, wo er geblieben. Als ihr mich aufwecktet, so habe ich genau darauf gesehen, ohnerachtet ich voller Bestürtzung und Schrecken war. Sie gebe sich zufrieden, sagte hierauf die Magd, es ist nur ein Traum, und ich will ein Glas Wein holen, so wird die Unlust bald vergehen.

Indessen war Eulalia bestürtzt, daß die Magd sie in solchem Zustande getreffen, und sie konte solches nicht anders als dem tieffen Nachsinnen über des Sainfroids Worte zuschreiben. Das Vorgeben von der Erscheinung ihres Oheims

heims, war von ihr erdichtet, um nur der Magd los zu werden, und es zeiget solches von ihrem hurtigen und schnellen Verstande. Sie war auch nicht eingeschlafen gewesen, und sie hatte wohl gefühlet, daß die Magd sie bey der Hand gegriffen; sie fand aber nicht vor rathsam, der Magd ihren wahrhafftigen Zustand zu entdecken, und ihr zu sagen, daß solches alles daher rührete, daß sie schon in ihrem Hertzen dem Sainfroid dasjenige verwilliget, was derselbige von ihr verlanget.

Nach dieser Begebenheit war Eulalia nicht mehr so tieffsinnig, und sie sagte zu der Magd, daß sie müste auf das Abend-Essen bedacht seyn, wenn Sainfroid wiederkommen würde, sie müste ihm aber nichts von ihrem gehabten Traum sagen; wiewol es auch nicht ihr Ernst war, daß die Magd dieses gäntzlich verschweigen solte, zumal über dem eine Frauens-Person sich nicht gerne was verbiethen lässet, sondern gemeiniglich das Gegentheil ausübet.

Die Magd hatte den beyden Jesuiten zum Mittag-Essen einen Capaun und 2 junge Hüner vorgesetzet, sie hatten aber nur von dem Capaun gegessen. Sie urtheilte also, daß die zwey noch übrige Hüner zum Abend-Essen genug

nug seyn würden, voraus, da sie in der Nachbarschafft nicht wolte zu erkennen geben, daß man in dem Hause sich so gut tractirete, da der Todte noch auf der Streu war.

Man erwartete also gantz geruhig den Sainfroid, welcher nicht ermangelte, sich zu bestimmter Zeit einzufinden, die Leiche mit Weyhwasser zu besprengen, und das gewöhnliche Gebeth zu verrichten. Als nun die beyden andern Patres von Sainfroid Abschied genommen, und die Magd solche bis an die Haus-Thür begleitet hatte, so endigte er sein Gebeth, und fragte nach Eulalien. Sie ist in ihrem Zimmer, sagte die Magd, sie hat den gantzen Tag sich nicht wollen sehen lassen, hat auch nur ein bisgen Brühe zu sich genommen, und mit den Patres nicht speisen wollen. Sie hat wohl gethan, sagte Sainfroid, dieses würde wider den Wohlstand gewesen seyn; aber sie hätte mit euch in der Kammer speisen können; Fraget sie, ob ich ihr keine Ungelegenheit mache. Die Magd kam alsobald wieder, und sagte ihm, daß es der Eulalia lieb seyn würde, wenn er zu ihr kommen wolte. Als er nun zu der Eulalia ins Zimmer trat, so stund dieselbe auf, sie schien ihm aber so verwirrt zu seyn, daß er sich nichts durffte mercken lassen, indessen schöpffete er

daher ein gutes Vertrauen, daß sein Vorhaben glücklich ablauffen würde. Die Magd wolte die Haus-Thür zuriegeln, Sainfroid aber sagte, daß man noch frische Wachs-Lichter bringen würde, und daß man solche nicht allzuweit herunter solte brennen lassen, weil solches ein Schade seyn würde vor die Sacristey der Kirche, worinn die Leiche solte begraben werden. Man brachte endlich die Wachs-Lichter, und darauf wurde die Haus-Thür feste zugeschlossen.

Man kan nicht wohl sagen, wer von beyden, entweder Eulalia, oder Sainfroid, mehr nach dem Abend-Essen verlanget. Indessen assen und truncken sie beyderseits mit gutem Appetit, und indem die Magd das Confect holete, so that Sainfroid in eine halb ledige Bouteille etwas Opium, und ließ solches der Magd unter dem Vorwand, daß sie den Wein desto besser nach ihrer Bequemlichkeit trincken möchte; Er aber nahm vor sich und Eulalien eine frische Bouteille. Die Magd, welche ein grosses Verlangen hatte, dem Sainfroid der Jungfer Traum zu erzehlen, sagte zu ihm: Ach Herr Pater, wann er wüste, was meiner Jungfer begegnet, und was sie vor einen Traum gehabt hat! Sie ist davon gerühret worden,

ob ich ihr gleich gesaget habe, daß alle Träume Lügen sind, und daß man denenselben keinen Glauben beymessen soll. Aber ich muß schweigen, denn sie hat mir verboten, davon zu reden. Wie, sagte Sainfroid zu Eulalien, ist ihr etwas sonderliches begegnet, und sie hat mir solches nicht berichtet? Hat sie kein besser Vertrauen zu ihrem Beich-Vater? Ihre Magd hat recht, man soll den Träumen keinen Glauben beymessen, immittelst giebt es einige, welche gleichsam Vorboten gewisser Zufälle sind, und diese Träume tragen sich zu, wenn man am wenigsten daran gedencket. Die heilige Schrifft giebt uns verschiedene Exempel von dergleichen Träume, welche alle wircklich erfüllet worden. Ich könte ihr des Pharaonis, dessen Bedienten, des Pilatus Frau, und anderer Personen mehr, gehabte Träume erzehlen; ja, ich habe selbsten einige gehabt, welche mir gantz sonderbar vorgekommen, und welche ich als Zeichen desjenigen, was mir oder andern bekanten Personen begegnen sollen, angesehen habe. Sie lasse denn die Magd reden, wenn sie mir nicht selbst ihren Traum erzehlen will. Eulalia willigte darein, und die Magd erzehlete alles, in was vor Zustand sie ihre Jungfer gefunden, und was ihr Oheim zu ihr gesaget.

Lasset

Lasset uns einmal trincken, sagte Sainfroid, und darnach will ich ihr erklären, so viel mir möglich ist, alles dasjenige, was hierunter verborgen, und ist solches eben nicht schwer zu entdecken.

Ihr Oheim hat sie allezeit vor andächtig gehalten, und sie hat mir selbst bekannt, daß er sie zu dergleichen Lebens-Art angemahnet. Er war sehr verpicht auf das Geld, und er besorgte, sie möchte sich verheyrathen, und ihm einige Unkosten verursachen. Allein, sie war ein wenig allzuabergläubig, und sie weiß, was ich ihr deßhalb schon öffters gesaget. Man muß dem gemeinen Volck die äusserliche Andacht überlassen, welche es im Zaum hält; verständige Personen aber kehren sich nicht an solche Narren-Possen, welchen das gemeine Volck nachhänget. Hat sie wol einen Gelehrten oder einige Standes-Person vor ein höltzern oder steinern Bild niederfallen, demselben Lichter anzünden, oder solches anbethen sehen? Man erlaubet solches dem gemeinen Volck, welches man nur durch solche Sachen führen kan, die in die Sinne fallen. Wenn man den gemeinen Leuten dieses wegnimmt, so wird man der Religion einen grossen Stoß thun, weil viel tausend Mönche und Priester von diesem Aberglau-

glauben leben. Es ist an dem, daß solcher sich auch bey vornehmen Personen findet, aber er ist bey denselben etwas reiner; denn diese Personen erheben sich mit ihren Gedancken in den Himmel der Auserwehlten, und betrachten daselbst derselben Seligkeit, welche eine Folge und Belohnung ist derjenigen Tugenden, welche sie alhier auf Erden ausgeübet. Sie ersuchen zwar die Heiligen um dero Vorbitte bey GOtt, allein sie bethen solche nicht an, und ich glaube, daß sie diesen Unterscheid wohl verstehet. Wenn man in dem Dienst der Heiligen weiter gehet, so ist es ein Aberglauben, und ob ich gleich nicht hier bin, ihr eine Predigt zu halten, so kan sie doch dasjenige, was ich gesaget habe, auf verschiedene andere Articuls appliciren. Aber wir wollen voritzo von ihrem Traum reden, und sehen, was etwa zu demselben Ursach gegeben. Ihre Magd hat mir gesagt, daß sie den gantzen Tag nichts als ein wenig Brühe zu sich genommen, folglich ist ihr Magen leer gewesen, und bey solchen Umständen pfleget man gemeiniglich zu träumen. Indessen träumet man nicht allezeit von demjenigen, was kürtzlich vorgegangen, sondern es kommt uns öffters dasjenige wieder vor, was vor 10 oder mehr Jahren paßiret; und wann

sie

sie dasjenige, was ihr Oheim ihr bey seinem Leben gesaget, mit demjenigen zusammen hält, was ich ihr bey Gelegenheit vorgestellet, dabey auch betrachtet, daß man sich von Natur fürchtet, wenn man allein ist in einem Hause, wo eine Leiche sich befindet, so wird sie leicht finden können, wo dieser Traum hergekommen. Sie hat gemeynet, daß sie ihren verstorbenen Oheim reden hörete, und solches hat sie erschrecket. Weil im Schlaf alle Sinne ruhig sind, so rühret uns ein Traum viel kräfftiger, als etwas anders, so wir wircklich sehen oder hören, wenn wir wachen. Dieses ist das gantze Geheimniß, denn ich versichere sie, daß die Todten nicht wiederkommen, sondern es sind solches alte Weiber-Mährgens, und Träume eines schwachen Gehirns, welches etwas erdichtetes vor warhafftig ansiehet, und sich einbildet, dasjenige zu sehen, was es doch nicht siehet, gleich wie etwa ein trunckener Mensch zwey Lichter auf einem Tische sehen will, da doch wircklich nur eines vorhanden ist. Allein lasset uns noch einmal trincken, und weiter nicht von dieser Sache reden.

Ob nun gleich die Magd dem Sainfroid sehr andächtig zugehöret hatte, so fing doch das Opium an, seine Wirckung zu verrichten.

Eu-

Eulalia that wol, als ob sie schelten wolte, allein, es halff alles nichts, sondern sie schlief bald darauf ein. Die Magd war artig genug, und Sainfroid konte sich nicht enthalten, dann und wann die Augen auf sie zu werffen, welches Eulalia gewahr wurde. Obgleich ein Frauenzimmer insgemein sich sehr verstellen kan, so kan sie doch bey dergleichen Gelegenheiten sich nicht leichtlich enthalten. Eulalia sagte also zu dem Sainfroid, daß er nicht bloß allein auf sie sähe, sondern, daß er seine Augen andersherum schweiffen liesse. Nun war zwar Sainfroid von Natur sehr unverschämt, er konnte sich aber doch nicht enthalten, roth zu werden, indem dieser Vorwurff ihm zugleich Vergnügen und Schaam verursachte. Ich muß bekennen, wertheste Eulalia, sagte er zu ihr, daß ich wolte, daß sie an der Magd Stelle wäre, ich würde sie alsdenn auf gleiche Art ansehen; aber meine Blicke würden viel feuriger seyn, und ich würde zugleich mit Mund und Händen denselben zuhülffe kommen, und mir ein und andere kleine Gunst nehmen, welche sie mir nicht verwilligen will. Aber alsdenn versetzte Eulalia, würde es keine Gunst mehr seyn, weil er mir solche wider meinen Willen gleichsam abstehlen würde. Sie hat recht geantwortet, sag-

te hierauf Sainfroid, aber wenn man eine verlangte Sache nicht auf eine Art erhalten kan, so muß man trachten, solche auf eine andere Art zu bekommen. Allein auf diese Weise, antwortete Eulalia, suchet er allein sein eigenes Vergnügen, da gleichwol dasjenige, was nur vor sich allein gut ist, zu nichts tauget. Ich halte sie bey ihren Worten, sagte Sainfroid, indem er ihr zu Fusse fiel, sie verwillige mir denn in Güte dasjenige, was sie mir nicht verwehren könte, wenn sie in der Magd Stelle wäre. Wenn er glaubet, erwiederte hierauf Eulalia, daß ich nicht geneigt bin, ihm einen Kuß zu geben, warum hat er mir nicht auch Opium eingegeben? Er hätte mir ja 100 Küsse geben können, und ich wäre nicht im Stande gewesen, ihn abzuhalten. Es ist wahr, versetzte Sainfroid, allein auf solche Art hätte ich mein Vergnügen allein dem Opio zuschreiben müssen, und sie würde mir nicht mit gleicher Inbrunst begegnet seyn, da doch meine Sehnsucht so groß ist, daß wenn ich derselben folgete, ich = = = Was wolte er thun, fing Eulalia mit errötheten Wangen und verliebten Augen an? Ich wolte mich der günstigen Gelegenheit bedienen, antwortete Sainfroid, indem er sie umarmete. Was weiter paßiret, wollen

len wir dem Leser selbst zu beurtheilen überlassen. Ein Frauenzimmer, welches zur Liebe geneigt ist, einige Gläser Wein im Kopffe hat, und dabey so erhitzt gemacht ist, als Eulalia damals war, kan sich wol nicht viel wehren. Indessen hatte Sainfroid Eulalien noch in seinen Armen, als die Magd zu husten und sich zu bewegen anfing. Eulalia sprang geschwinde auf, und lieff nach ihr, immittelst Sainfroid die Thür suchte. Eulalia fragte die Magd, was ihr fehlete, und faßte sie bey der Hand. Aber weil die Magd nicht erwachte, sondern nach wie vor liegen blieb, so sahe man wohl, daß es nur eine vergebliche Furcht gewesen. Demnach so setzten sich Sainfroid und Eulalia wieder auf ihren Platz, und sie truncken jeder ein Glas Wein, um wieder zu Kräfften zu kommen. Wohlan, sagte Sainfroid, zweiffelt sie nunmehro, meine wertheste Eulalia, daß ich sie nicht inbrünstig liebe, und hat sie auch einige Empfindung davon gehabt? Ich muß bekennen, antwortete sie, daß ich nicht weiß, wie mir geschehen, und daß ich nicht reden können. Das ist nur ein Vorspiel eines noch viel empfindlichern Vergnügens gewesen, versetzte hierauf Sainfroid, und sie wird solches nicht eher vollkommen empfinden, als wenn sie sich demsel-

ben ohne einige Schamhafftigkeit ergeben wird. Er hält nicht viel von der Schamhafftigkeit, wie mir dauchte, sagte Eulalia, aber mit alle dem, wenn die Magd unsere Kurtzweil wäre gewahr worden, was würde sie wol gedacht haben? Ich hätte ihr weiß gemacht, antwortete Sainfroid, daß sie eine Erscheinung gehabt, und ich hätte ihr zu verstehen gegeben, daß, weil ihre Jungfer so lange nichts gegessen, dieselbe dadurch ihren Magen so geschwächet, daß ihr von dem Abend-Essen übel geworden, und daß ich ihr geschwinde zu hülffe gekommen, ohne sie, die Magd vorhero aufzuwecken. Wenn man feste schläft, und nachgebends erwachet, so kan man nicht so bald alles erkennen, und sie würde mein Vorgeben vor bekannt angenommen haben. In Wahrheit, sagte hierauf Eulalia, er ist sinnreich in Erfindungen, und ich glaube, daß er mich noch endlich alles, was er will überreden wird. Ich werde ihr niemals etwas überreden, antwortete Sainfroid, wobey sie nicht sowol ihr Vergnügen, als ich meines finden solte, wir müssen allezeit zu gleichen Theilen gehen. Allein, findet er sein Vergnügen, noch meistens eine gantze Nacht zuzubringen, ohne sich nieder zu legen, gleich wie er die vorige Nacht gethan? sagte darauf Eulalia, vor meine Person muß ich bekennen, daß ich gerne eine wenig ruhen wolte.

wolte. Er hat mich ermüdet, und ich bin solches nicht gewohnet, es daucht mir, daß wir nicht übel thun würden, wenn wir die Magd auf mein Bette legten. Er könte sich alsdenn auf ihr Bette legen, und morgen könten wir alles wieder in Ordnung bringen Sie nehme sich wohl in acht, antwortete Sainfroid, und rühre die Magd nicht an, ich habe ihr nicht so viel Opium als gestern gegeben; Indessen versichere ich sie, daß sie vor 6 Uhr nicht aufwachen wird. Sie lasse uns noch eine Stunde mit einander schwatzen, und nachgehends mag sie zu Bette gehen, wann sie nicht aufbleiben will. Ich bedinge mir nur aus, daß ich sie entkleiden und zu Bette bringen darff. Vor meine Person will ich die Nacht in einem Lehn-Stuhl vor ihrem Bette zubringen, damit ich sie aufwecken kan, wenn es Zeit seyn wird, aufzustehen. Wir wollen uus nachgehends wieder bey das Feuer setzen, als wenn wir uns nicht davon gerücket hätten, damit die Magd nicht Ursach habe, sich zu beschweren, daß sie allein die Nacht in einem Stuhl zubringen müssen. Eulalia machte zwar einige kleine Schwierigkeit, allein sie willigte doch endlich in Sainfroids Begehren, und tranck noch einige Gläser Wein, worauf Sainfroid folgender

Gestalt zu reden anfing: Der Traum, den sie gehabt hat, ist nicht eine Erscheinung ihres Oheims gewesen, sondern es kommt solches her von denjenigen Worten, die ich ihr gestern gesaget. Es haben solche einigen Eindruck bey ihr gethan, und sie hat eben damals daran gedacht, als sie eingeschlummert, und diesen Traum gehabt. Ich muß bekennen, antwortete Eulalia, daß er redet, als wenn er mir ins Hertz gesehen hätte. Es ist an dem, daß ich allezeit gedacht habe an die Betrachtungen, wozu er mir Gelegenheit gegeben, und daß ich erwogen habe die Mittel, welche er mir vorgestellet, solche ins Werck zu richten. Allein ich wolte doch nicht gern ihm meine Schwachheit völlig sehen lassen, ohnerachtet ich zugleich wünsche, daß er mich überzeugen könte Die Liebe, die ich vor sie habe, sagte hierauf Sainfroid, hat gemacht, daß ich ihr die erste Lection gegeben, und wann sie dieses kleine Buch lesen wird, so wird sie völlig überzeuget werden. Ich habe solches mitgebracht, und ich will es ihr morgen früh geben, wenn ich weggehen werde. Sie kan es nach ihrer Bequemlichkeit lesen, und mir nachgehends berichten, ob sie dadurch gerühret worden. Wann sie es lieset, so muß sie mich als einen Welt-Menschen ansehen, und sie muß

sich

sich einbilden, sie sey diejenige Frauens-Person, von welcher solches handelt. Es hatte dieselbe ihr Gelübde gethan, und hingegen sie ist frey. Der Liebster der Person, wovon dieses Buch handelt, war auch ungebunden wie ich, und sie muß mich als einen solchen Menschen ansehen. Ich sage ihr noch einmal, daß das Kleid keinen Münch machet, es verstellet zwar den Menschen, aber derselbe bleibet doch jederzeit ein Mensch, ob er gleich aus Scheinheiligkeit sich verschiedentlich verstellet. So sind denn nach seiner Meynung, antwortete Eulalia, alle Geistliche und Mönche Heuchler? Es giebt einige, erwiederte Sainfroid, welche sich alles Vergnügens berauben, weil sie meynen, daß dieser Weg gerade zum Himmel führet. Man hat ihnen dieses so offt vorgesaget, daß sie glauben, die Sache verhalte sich in der That also, und sich nicht die Mühe geben, die Wahrheit davon zu untersuchen. Es giebt noch einige andere, welche von Natur so wenig Neigung zur Welt und zum Frauenzimmer haben, daß sie ihre Ordens-Regeln mehr aus Gewohnheit, als aus Tugend halten. Diejenigen aber, welche sich bemühen, die Natur und derselben Neigungen zu untersuchen, die sehen wohl, was sie verlanget, und was sie thun

 müssen,

müssen, wenn sie derselben folgen, und dennoch ihr Gewissen nicht verletzen wollen. Sie betrachte mich, als wenn ich niemals in den Jesuiter-Orden getreten wäre. Ich habe mich darinn begeben, ich wuste aber nicht, was ich that; Allein ich werde mich wieder davon frey machen, weil ich ernstlich bedacht habe, was mir zu thun ist. Sie verspreche mir nur ihre Gegen-Liebe, und ich will ihr eine ewige Treue schweren. Er ist sehr hitzig, antwortete Eulalia, wann er Zeit gehabt hat, sich zu bedencken, so lasse er mir auch Zeit, und er würde unrecht handeln, wenn er mir solches versagte. Nein, wertheste Eulalia, versetzte Sainfroid, ich will ihr nichts wider ihren Willen abzwingen, sondern ich verlange, daß alles von Hertzen gehe. Dieses ist dazu geneigt, antwortete Eulalia, aber er thue ihm keine Gewalt, denn ich muß gestehen, daß ich mich schäme, wenn ich an dasjenige gedencke, was etwa vor einer Stunde geschehen. Sie darff sich nicht schämen, mein Kind, erwiederte Sainfroid, daß sie mir einen kleinen Gefallen erwiesen, da ich solches mit so grosser Begierde verlanget. Sie hat noch eine vergebliche Schamhafftigkeit, welche ihr nichts mehr nütze ist, da sie mich als ihren Liebsten anzusehen hat, und da ich ihr Ehe-

mann werden will, wann sie es verlanget. Verheyrathet man sich also, sagte Eulalia, und sind wir in einem Lande, wo man die gewöhnlichen Ceremonien dabey beobachten kan? Nein, ich kan mich nicht entschliessen, ihn als meinen Liebsten anzusehen, so lange er einen schwartzen Rock träget, und ich ihn Herr Pater nennen muß. Ich will bald Mittel finden, diese Widerspenstigkeit zu heben, antwortete Sainfroid, sie gebe mir nur einen Kuß, und lege sich nieder; ich hoffe, es wird ihr solches nicht schwerer ankommen, als dasjenige, was sie mir etwa vor einer Stunde verwilliget. Ob nun gleich Eulalia dazu eben nicht geneigt war, und einige Schwierigkeit machte, so verwilligte sie ihm doch endlich, was er haben wolte, und legte sich darauf nieder. Sie wolte sich nicht auskleiden, aber Sainfroid erinnerte ihr, daß sie einmal darein gewilliget, und sie schlief bald ein, als sie sich niedergeleget hatte. Sainfroid wartete nur darauf, er entkleidete sich, und legte sich gantz sachte bey ihr nieder. Das Bette war weicher, als dasjenige, welches er in seinem Kloster hatte, und er fand darinnen einen Schlaf-Gesellen, welchen er noch niemals gehabt hatte. Er betrachtete also die Eulalia sehr genau, wol länger als eine Stunde,

de, und er weckete sie nicht eher auf, als eine Stunde vor der Zeit, wie er ihr versprochen. Eulalia ward sehr bestürtzt, als sie sich in Sainfroids Armen befand, und ob sie gleich sich wehren wolte / so brauchte doch Sainfroid solche liebreiche Worte, daß aller Widerstand vergeblich war. Er versicherte ihr mit den theuresten Eidschwüren, daß er ihr keine Ursach geben wolte, sich zu beklagen, weil ihm seine Ehre so lieb wäre, als ihre. Auf solche Art ließ sich Eulalia endlich überreden, und verwilligte dem Sainfroid alles, was er verlangete. Als nun dieser seine Lust gebüsset, so fiel ihm die Magd wieder ein, und er stund auf, indem er zu Eulalien sagte, daß sie auch aufstehen, und ein wenig das Bette zurechte machen mögte, damit die Magd nicht gewahr würde, daß jemand darin gelegen. Dieser Einfall gefiel Eulalien wohl, und indem Sainfroid sich ankleidete, kam sie wieder ein wenig zu sich selbst, so daß sie in einer Viertel-Stunde das Bette dergestalt zurechte machte, daß es nicht den geringsten Anschein hatte, als ob jemaud darinn geschlafen. Hierauf nun setzten sich Sainfroid und Eulalia wieder beym Feuer, als wenn sie sich nicht davon gerücket hätten. Wohlan, fing Sainfroid an, was saget sie itzo von mir?

Meine That scheinet ihr sonder Zweiffel verwegen zu seyn, allein ich habe solches thun müssen, damit sie keinen Widerwillen mehr bezeigen mögte, mich als ihren Liebsten anzusehen. Ich habe sie vorher geliebet, aber voritzo liebe ich sie noch vielmehr, und ich werde alles in der Welt thun, damit ich sie in völliger Freyheit besitzen möge. Es ist keine angenehmere Verbindung in der Welt, als wenn zwey Hertzen vollkommen vereiniget sind, und sich einander ihre Gedancken eröffnen können. Ich versichere ihr, daß ich niemals ein vollkommener Vergnügen empfunden, als dasjenige, so ich voritzo bey ihr genossen. Ich kan ihre Annehmlichkeiten nicht genugsam rühmen, und ich werde der glücklichste Mensch von der Welt seyn, wenn ich eine so vollkommene Schönheit besitzen werde. Allein, sie mache sich ein wenig wieder zurechte, damit an ihrer Kleidung nichts unordentliches möge zu sehen seyn. Sie sey nur ruhig, und wir wollen nunmehro die Magd aufwecken, unter dem Vorwand, daß sie uns warmen Wein mit Zucker machen soll. Indessen nehme sie dieses kleine Buch, und lege es in ihre Spinde, damit es niemand möge zu sehen bekommen. Sie kan es lesen, wenn sie allein seyn wird, und es sind die so genann-

ten Portugiesischen Briefe, welche eine Nonne an einen Cavalier geschrieben. Sie bildete sich ein, daß sie die Nonne, und ich der Cavalier sey, wie ich ihr schon vorher gesaget habe. Eulalia that alles, was Sainfroid ihr befohlen hatte, und dieser verfügte sich zu der Leiche, indessen daß Eulalia die Magd aufweckte, welcher sie befahl, warmen Wein mit Zucker zu machen, damit sie sich wieder ein wenig erholen mögte, daß sie die gantze Nacht zugebracht, ohne sich nieder zu legen.

Als sie nun ihren warmen Wein getruncken hatten, so kam derjenige Pater, welcher den vorigen Tag bey der Leiche gewachet, und lösete den Sainfroid ab, welcher darauf nach Hause ging, und bis nach Mittage um 2 Uhr schlief, nach welcher Zeit er sich wieder nach dem Sterbe-Hause begab, und alles in Ordnung brachte, damit die Leiche gegen Abend konte begraben werden. Des folgenden Tages ward eine Seel-Messe gehalten in der Kirche, worinn die Leiche begraben war; Man that auch nachgehends dergleichen bey den Jesuiten, und die folgende Tage ließ Sainfroid ein Inventarium von der Verlassenschafft verfertigen, und besorgete vollkommen alles dasjenige, was bey dieser Gelegenheit zu beobachten war.

Das 7. Capitel.

Eulalia begiebt sich auf ihre eigene Hand, und Sainfroid findet Mittel, einige Tage und Nächte bey ihr zuzubringen.

Es würde dem Leser verdrießlich fallen, wenn wir alles dasjenige erzehlen wolten, was bey Execution des Testaments, nnd dem Verkauff der Verlassenschafft vorgefallen. Wir wollen demnach solches mit Stillschweigen übergehen, und nur dasjenige berühren, was Sainfroid und Eulalien angehet, welche letzte sich mit ihre Magd in ein kleines Haus eingemiethet. Sie lebten daselbst beyde in ziemlicher Vertraulichkeit, aber bald hernach verheyrathete sich die Magd, so, daß Eulalia allein blieb. Indessen wolte sie nach wie vor andächtig angesehen seyn, sie ging nirgends hin, als in die Kirche, und das zwar allezeit sehr frühe, und sie brachte sich allezeit mit, was sie zu ihrer Nothdurfft brauchte. Die übrige Zeit des Tages ließ sie sich nicht sehen, wo es nicht etwa ein heiliger Abend, oder Fest-Tag oder Sonntag war, indem sie an selbigen Tagen öffter ausging. So lange die Magd bey Eulalien gewesen war, so hatte Sainfroid

sie

sie nicht nach seinem Willen sprechen können, sondern er muste sich vergnügen, daß er sich im Beichtstuhl oder sonsten mit ihr unterredete. Er war wol einige mal bey Eulalien gewesen, allein, weil die Magd jederzeit sich bey ihr befunden, so hatte er sie nicht allein sprechen können, und er hatte mehrentheils nur vom Regen oder gutem Wetter sprechen müssen, weßhalb er sich öffters gegen Eulalien beschweret. Als aber die Magd verheyrathet war, so versprach er der Eulalien, daß er Gelegenheit finden wolte, sie nach seinem Belieben zu sprechen, und auch wol gar bey ihr zu schlafen. Eulalia ließ sich solches gefallen, indem das Vergnügen, so sie bereits mit dem Sainfroid genossen, das Lesen der so genannten Portugiesischen Liebes-Briefe, und die Versicherung, so ihr Sainfroid gegeben, daß er jederzeit vor ihre Ehre sorgen wolte, auch dermaleinst ihr Ehemann werden könte, ihre gegen ihn tragende Liebe dergestalt vermehret hatte, daß sie sich geneigt fand, alles zu thun, was nur Sainfroid von ihr verlangte. Er sagte ihr also, daß er eine Reise auf 14. Tage zu seinem Bruder, der 8. Meilen von dar wohnete, vorwenden wolte. Er würde aber nur 4. Tage daselbst bleiben und die übrige Zeit bey ihr zubringen. Allein es müste alles dieses

ses vorher wohl abgeredet werden, und sie müste ihm darin beystehen. Er wolte ihr alles schrifftlich geben, damit sie nichts vergässe. Von ihrer Seite hat sie nichts zu fürchten, fuhr er fort; Ihr Oheim ist fast 4. Monat todt, und sie bleibet immer unverändert. Ich werde sie künfftig mit eben solcher Vorsichtigkeit bedienen, bis ich Anstalt gemachet habe, daß wir nach Engelland übergehen können. Aber solches kan noch in keinem Jahr nicht geschehen, weil ich Zeit haben muß, meine Sachen in Ordnung zu bringen, welches sie denn ihres Orts auch zu thun hat. Nach dieser Unterredung ging unser geliebtes Paar von einander, und sie kamen nicht eher als nach 8. Tagen wieder zusammen. Wann Eulalia den Sainfroid sprechen wolte, so fragte sie nach ihm, etwa eine Stunde vor dem so genannten Salus, und ging um 5 Uhr nach dem Kloster. Sainfroid sagte zu ihr: Ich habe den Pater Rector um Permißion gebeten, daß ich meinen Bruder auf 14 Tage besuchen möge, und er hat mir solches ohne einige Widerrede verwilliget, weil ich noch niemals verreiset bin, seit dem ich in den Jesuiter-Orden getreten. Da hat sie 100 Francken, welche ich ihr unter Händen gebe. Sie kauffe davor auf 5

oder

oder 6 Tage Proviant ein, indem ich etwa so lange bey ihr bleiben werde. Den 1 May Abends um 11 Uhr werde ich mich ohnfehlbar bey ihr einfinden. Da hat sie noch einen besondern Auffsatz, und einen Brief, worinn ihr Commißion ertheilet wird, einen seidenen Schlaf-Rock und eine schwartze sammetene Manns-Mütze zu kauffen. Das soll vor mich seyn, so lange ich bey ihr seyn werde, und da hat sie die Dicke meines Kopffs. Sie kan den Kauffmann alles zusammen legen lassen, als wenn es über Land geschicket werden solte. Sie kauffe mir auch eine kurtze Peruque, und bringe mir dieselbige den Tag vor meiner Abreise, welcher den 22 dieses Monats seyn wird. Im übrigen bekümmere sie sich nicht, es ist genug, daß ich den 1 May um 11 Uhr Abends mich gewiß vor ihrer Thür einfinden werde. Sie lasse mich nur nicht anklopffen, sondern mache, daß ich sogleich herein kommen kan. Ich werde einen braunen Mantel umhaben, und ich werde husten, wenn ich etwa 4 Schritte von ihrem Hause seyn werde. Nachdem nun Sainfroid alles bestellet, wie er es wolte gehalten wissen, so trat er seine Reise an, und als er 4 Tage bey seinem Bruder gewesen war, so verlangte er von ihm ein Pferd, unter dem

Vor-

Vorwand, daß er eine Reise auf 6 oder 7 Tage thun wolte. Er lehnete auch von ihm einen braunen Mantel und ein paar kleine Stiefeln, als wenn er eine Reise von 15 bis 20 Meilen zu thun hätte. Allein, er war kaum eine Viertel-Stunde geritten, so nahm er einen Umweg und ritte wieder zurück nach der Stadt, allwo Eulalia wohnete. Er stieg in der Vorstadt in dem ersten Wirthshause ab, und nachdem er sein Pferd in den Stall bringen lassen, so sagte er zu dem Wirth, daß er in der Stadt bey einem guten Freund speisen und schlafen, auch sich daselbst 5 Tage aufhalten würde. Er hatte sich so verkleidet, daß man ihn bey hellen Mittag nicht gekannt haben solte. Und also kam er des Abends um 11 Uhr vor der Eulalien ihre Haus-Thür, welche er halb aufgemachet fand. Eulalia wartete seiner in dem Gange ohne Licht, und er schloß die Thür selber zu, indessen, daß Eulalia hinging, Licht zu holen, und ihn in ihre Schlaf-Kammer zu führen, allwo er ein wohlzugerichtetes Abend-Essen antraf. Nachdem er sie mit einigen ihm unverwehrten Küssen gegrüsset hatte, so sagte er zu ihr: Nun sind wir endlich, mein Kind, in einer vollkommenen Freyheit, wir haben keine Aufseher zu befürchten, und unser

Ver-

Vergnügen wird desto grösser seyn, weil ich in meiner Wohn-Stadt bin, und alle meine Cameraden, ja auch meinen eigenen Bruder betriege, als welche alle glauben, daß ich sehr weit entfernet bin. Je schwerer ein Werck auszuführen ist, je angenehmer ist es, wenn man es glücklich zu Ende bringet. Sie hielten ein wenig ein mit verliebten Reden, und stilleten vorerst ihren Hunger, so daß sie bis zum Confect fast nichts als von indifferenten Sachen sprachen. Nachdem sie aber beyderseits eine Bouteille Wein getruncken, und überdem noch eine Flasche Fenchel-Wasser zu sich genommen, so wurden sie lustiger, und fingen an, sich einander etwas lebhaffter anzusehen. Ich kan seinen aufgeschlagenen Rock und seine Peruque nicht leiden, sagte Eulalia, er ziehe ein wenig seinen Schlaf-Rock an, und setze sich seine Mütze auf, welche ich ihm habe kauffen müssen. Sie hat recht, antwortete Sainfroid, und ich werde desto bequemer seyn. Er wolte sich hierauf selber ausziehen; allein Eulalia, welche wohl vermuthete, daß er sie nachgehens auch würde auskleiden wollen, wolte ihm absolut helffen. Als er nun im Schlaf-Rock und in der Nacht-Mütze war, so wurde er gewahr, daß er keine Pantoffeln hatte, und

er

er sagte zu Eulalien, daß er nicht wäre so vorsichtig gewesen, und auch ein paar hätte kauffen lassen. Glaubet er denn, antwortete Eulalia, daß ich nicht so viel Verstand habe, da hat er ein paar von grünen Sammet, welche ihm besser anstehen werden, als die grosse Schue, die er anhat, und welche nur mit Leder zugebunden sind. Die Geistlichen sind rechte Narren, daß sie solche wunderliche Schue tragen. Die so genannten Recollecten, sagte Sainfroid, sind noch wol grössere Narren mit ihren höltzernen hohen Sohlen, worauf sie wie auf Steltzen einhergehen. Indessen, versetzte Eulalia, haben diese Mönche einen Vortheil, welchen die Jesuiten nicht haben, und mir deucht, daß sie eben solche Narren nicht sind. Wenn ein kleiner Barfüsser-Mönch ein grosses Frauenzimmer küssen will, so darff er nicht auf die Zehe treten, weil ihn seine Sohlen auf 5 bis 6 Zoll höher machen. Sie redet von Küssen, sagte hierauf Sainfroid, ich habe aber keine Sohlen nöthig sie zu küssen, und ich kan ihr gleich itzo wol 50 Küsse, ohne Schue und Pantoffeln, geben. Eulalia wegerte sich nicht, solche anzunehmen, weil aber solches nicht ohne einige Bewegung geschahe, so kamen sie beyde unvermerckt ans Bette, auf welchem

sie ihre Brunst löscheten, und nachgehends sich wieder zu Tische setzeten. Sie truncken noch einige Gläser Wein, und folgends wurde vom Schlafen-gehen geredet. Eulalia sagte zu Sainfroid: Er hat mein Bette schöne zugerichtet, es siehet so ordentlich aus, als meine Kleidung, aber er soll auch darin schlafen, so wie es ist, indem ich kein anderes vor ihm habe. Doch hoffe ich, es soll ihm weicher vorkommen, als ein mit grober Wolle oder Pferde-Haar ausgestopffter Sattel, worauf er heute geritten. Es ist so gut vor sie, als vor mich, antwortete Sainfroid. Das ist die Frage, erwiederte Eulalia, ich habe es nicht vor mich gemacht, sondern es ist vor ihm allein, und meines ist in der andern Kammer gegen über. Sie will mir was weiß machen, versetzte Sainfroid, und sie meynet es nicht so böse; überdem muß man haushälterlich seyn, und nicht 2 paar Lacken mit einmal schwartz machen. Ich bin nicht hieher gekommen, Perlen einzufädnen, und ich glaube nicht, daß sie so einfältig ist, als sie sich stellet. Es ist fast 3 Uhr, sie lasse sich von mir auskleiden und nachgehends wollen wir sehen, ob es sich besser im Bette, als auf demselben schlafen wird. Weil man nun dasjenige, was man gerne hat, nicht ausschläget,

schläget, so ließ sich Eulália gantz ruhig entkleiden, und Sainfroid machte mit Fleiß so lange, daß er sie desto besser betrachten konte. Endlich ließ sie sich zu Bette bringen, und Sainfroid legte sich zu ihr, so daß sie nicht eher, als Morgends um 9 Uhr aufstehen durffte, um, ihrer Gewohnheit zufolge, nach der Messe zu gehen. Sie kam um 10 Uhr wieder, und fand den Sainfroid noch fest im Bette schlafen. Sie hielt nicht vor rathsam, ihn aufzuwecken, sondern sie machte nur Feuer in der Küche an, stach einen Hammel-Braten am Spieß, deckete den Tisch, und machte alles zum Mittag-Essen bereit, bis Sainfroid endlich aufstund.

Mit solcher Manier brachten Sainfroid und Eulalia 5 gantze Tage zu, und den sechsten mit anbrechendem Tage ging Sainfroid wieder nach dem Wirths-Hause, wo er sein Pferd gelassen, von dannen er sich nach seinem Bruder begab, und den folgenden Tag in sein Kloster zurück kam. Er sprach Eulalien nicht eher wieder als den Himmelfahrts-Tag, und weil sie beyde eines Sinnes waren, so war die Beichte und Absolution bald geschehen, so daß dieses alles nur eine blosse Verstellung war, um den äusserlichen Wohlstand zu beobachten. Sie liebeten sich beyderseits und sie hätten ge-

wünschet, schon in einem Lande zu seyn, wo sie in völliger Freyheit mit einander leben könten. Indessen hatte Sainfroid zu der Zeit, als er sich bey Eulalien die 5. Tage über aufgehalten, derselben folgenden Schein gegeben:

Ich Endes Unterschriebener bekenne, daß nachdem ich überzeuget bin, daß in der Römischen Religion verschiedene Puncte, nemlich die Transsubstantiation, die Ohren-Beichte, der Ehe-lose Stand der Priester, die Kloster-Gelübde und andere dergleichen Sachen irrig sind, und bloß von Menschen erfunden worden, ich entschlossen bin, noch vor Ablauff 5. Virtel-Jahre, von dato dieses Scheines an zu rechnen, von hier wegzugehen, und mich in ein Land zu begeben, alwo man GOtt im Geist und in der Wahrheit dienet, wie ich denn auch daselbst nach dortigem Gebrauch, Jungfer Eulalien von - - - - heyrathen will, und sehe ich dieselbe schon voritzo als meine wirckliche Frau an, schwere ihr auch bey dem heiligen Evangelio, daß ich niemals eine andere heyrathen will. Geschehen zu - - - den 4 May, 1696.

Sainfroid.

Ein-

Ein betriegerisch Gemüth kan sich leicht die Einfalt eines Frauenzimmers zu nutze machen; Indessen meynete Eulalia, daß sie auf diesen Schein und schrifftliches Versprechen, der Liebe und der Person des Sainfroids vollkommen versichert wäre. Sie übergab sich also gäntzlich seinem Willen, und folgete allem, was er ihr rieth. Er hatte ihr zu verstehen gegeben, daß, wenn er nicht aufrichtig handelte, er ihr nimmermehr dergleichen schrifftliches Versprechen würde gegeben haben. Es könnte ihn ja solches um alle seine zeitliche Wohlfahrt bringen, wenn er ihr die geringste Gelegenheit zu klagen geben solte. Er hätte so viel Vertrauen gegen sie, daß er ihr alle seine Heimlichkeiten entdeckete; und ob er gleich wüste, daß das Frauenzimmer von Natur unbeständig und nicht verschwiegen ist, so hätte er doch eine so gute Meynung von ihr gefasset, daß er sich gäntzlich ihrer Treue und Vorsichtigkeit überlassen.

Auf diese Art setzten denn unsere beyde Verliebten ihre Vertraulichkeit geruhig fort, und sprachen sich einander bald vor dem Kloster-Gitter, bald im Beichtstuhl, welches denn etwa 14 Tage oder 3 Wochen währete. Gleich wie aber keine Rosen ohne Dornen sind, und

kein Vergnügen ohne einige Bitterkeit sich findet, so wurde denn auch die Lust dieser beyden Personen, wiewol nur auf wenige Tage, gestöret. Eulalia war nemlich von einer gewissen Unpäßlichkeit überfallen, welche sie noch nicht bey sich verspühret hatte, und sie wuste nicht, welcher Ursach sie solche zuschreiben solte. Sie schlief zwar des Nachts ziemlich ruhig, aber so bald sie aufgestanden war, so ward ihr übel, und wann sie niederkniete, ihr Morgen-Gebet zu verrichten, so wolte sie immer in Ohnmacht fallen, und muste aufstehen. Dieses widerfuhr ihr auch, wenn sie in der Messe war, und wenn sie etwas gegessen hatte, so muste sie es wieder von sich brechen. Weil sie nun sich erinnerte, daß einige von ihren guten Freundinnen, nachdem sie 3 oder 4 Monath waren verheyrathet gewesen, eben dergleichen Ungemächlichkeit gehabt hätten, so kam sie auf die Gedancken, daß eine heimliche Heyrath wol eben dergleichen Wirckung, als eine öffentliche, haben könnte. Sie verwunderte sich nur, daß sie in einem gemietheten Hause unglücklicher gewesen, als bey ihrem Oheim, und daß ihr Bette ihr damals nicht so schädlich gefallen, ohnerachtet sie doch eben dasselbige darin verrichtet, zu der Zeit, als ihr Oheim noch auf der Bahre gestan-

standen. Indessen war sie sehr verwirret, sie hatte keine vertraute Freundin, und mit dem Sainfroid konte sie nur an gewissen Tagen, und zu einer gewissen Stunde sprechen. Dessen ungeachtet aber gieng sie zu einer ungewöhnlichen Zeit zu ihm, und, um ihre Besuchung desto besser zu bescheinigen, nahm sie einige Schrifften zu sich, und klingete an die Thür des Klosters. Sainfroid verwunderte sich, daß er Eulalien zu einer so ungewöhnlichen Zeit antraf, und fragte sie, was zu ihrem Dienst wäre? Herr Pater, antwortete Eulalia, ich habe einige wichtige Schrifften ihm zu communiciren. Sie redeten also mit einander, weil noch 2 andere Patres mit dabey waren, welche auch mit einigen ihnen bekannten Damen eine Unterredung hatten. Sainfroid nahm die Schrifften, und ward gewahr, daß auf dem Bogen, worinn dieselbe gewickelt waren, folgende Worte geschrieben stunden: **Diese Schrifften sollen nur zum Prætext dienen, um Ihm eine wichtige Sache zu hinterbringen.** Er that hierauf, als wenn er etwas las, und setzte sich nachgehends in einen Winckel nieder, wohin ihm Eulalia folgete. Als er nun sahe, daß ihn die andern Patres nicht mehr hören konten, so fing er

 an:

an: Sie kömmt mir ein wenig verändert vor, was fehlet ihr, mein Kind? Wann es so mit mir beschaffen ist, als ich glaube, antwortete Eulalia, so bin ich schwanger, und die unglücklichste Person von der Welt. Sie entsetze sich nicht, erwiederte Sainfroid gantz kaltsinnig, es ist mir gar leicht ihre Ehre zu retten, wann wir nur das Aergerniß vermeiden, so können wir zufrieden seyn, bey dem gezwungenen Zustand, worinnen wir uns befinden. Wenn dasjenige was ich zu thun beschlossen, sich so leicht thun liesse, so wolten wir bald ausser Landes seyn. Aber vorjetzo ist solches noch unmöglich, indessen hat sie von mir alle Hülffe zu gewarten, welche sie bey so vielen andern vergeblich suchen würde. Sie sage mir nur, wie sie sich befindet. Nachdem ihm nun Eulalia alle Umstände gesaget, so erwiederte Sainfroid: Ich versichere ihr, daß sie in 4 Tagen von ihrer Unpäßlichkeit befreyet seyn soll. Sie komme nur Sonntag Nachmittag um 4 Uhr zu mir, ich will ihr sagen, was sie thun soll, indessen will ich ihre Schrifften behalten, als wann ich solche durchlesen wolte, und wann sie den Sonntag kommen wird, so will ich ihr solche wiedergeben. Eulalia ging ziemlich vergnügt weg, und stellete sich zu bestimmter Zeit

wie-

wieder ein. Sainfroid gab ihr ein klein Paquet, worinnen ein weisses Pulver war, und sagte zu ihr: Sie nehme dieses morgen früh um 4 Uhr in einem Glase weissen Wein ein, es wird ihr solches einiges Schneiden im Leibe, und einige Ubelkeit verursachen, aber sie wird sich nicht übergeben. Sie gehe in ihrem Hause auf und nieder, und lasse sich an der Thüre sehen, sie halte sich aber nicht lange daselbst auf. Wann sie sich so verhält, so wird sie endlich eine kleine Colica bekommen, welche aber nicht länger, als ohngefehr 2 bis 3 Minuten währen wird. So bald dieses geschehen, so wird dasjenige, was sie, wie sie mir gesaget, seit einem Monat nicht gehabt, sich in der Geschwindigkeit wieder einfinden, und das Remedium wird seine Wirckung ohngefehr um 10 oder 11 Uhr verrichten. Alsdenn halte sie sich warm, und gehe nicht aus, sondern thue also, wie sie alle Monat zu thun gewohnet. Ihre Haus-Thür muß sie täglich aufmachen, damit ihre Nachbarn ihrenthalben nicht in Sorge stehen, wann sie sich nicht sehen lässet, und wann sie jemand besuchen solte, so kan sie vorgeben, daß sie Kopffwehtage habe. In Zeit von 5. Tagen wird sie wieder ausgehen können. Damit sie aber alles wohl beobachten möge, so

habe ich solches auf einen Zettul geschrieben, welchen sie unter den Schrifften, die ich ihr hiemit wiedergebe, finden wird. Sie vertraue sich niemand, den die Welt ist so böse, daß man ihren Zufall vor eine Schwangerschafft halten würde, da es doch nur ein Aussenbleiben der gewöhnlichen Monats-Zeit ist, welches wol anderen Personen als ihr begegnet. Indessen so ist es gefährlich, wenn man aus Furchtsamkeit solches nicht gleich jemand entdecket. Eine alte eingewurtzelte Kranckheit ist schwerer zu curiren, als eine frische, die man nur erst bekommen; und wenn man den Ursprung der Kranckheit wegnimmt, so wird man derselben mit einmal los. Ich werde sie auf die Woche besuchen, sie verlasse sich nur auf mein Wort, und mache sich keine unruhige Gedancken.

Eulalia beobachtete genau alles, was ihr Sainfroid aufgeschrieben hatte, und als er sie besuchte, befand er sie bey guter Gesundheit, ob sie gleich blasser war, als sie sonsten insgemein zu seyn pflegte. Er wunderte sich darüber und fragte, ob sie unpaß gewesen wäre? Weil nun Sainfroid einen Cameraden mitgebracht hatte, so antwortete Eulalia, daß sie die vorige Nacht eine Ergiessung der Galle bekommen hätte, und daß sie darauf von oben und

unten

unten purgieret, so daß sie einen Eckel vor der Speise hätte, und fast nichts essen könte. Wie nun die Geistlichen, und voraus die Jesuiten, in verschiedenen Sachen erfahren sind, so rieth ihr dieser, sie solte starcken rothen Wein warm mit Zucker und gestossenen Zimmet des Abends beym Schlafengehen zu sich nehmen, und des Morgens früh nüchtern 2 oder 3 Gläser Wermuth-Wein trincken. Weil auch Eulalia keine Magd hatte, und dem Ansehen nach nicht ausgehen und das Benöthigte holen konte, so versprach Sainfroid, daß er ihr solches schicken wolte; welches er denn auch wircklich that, ohne daß jemand deßhalben einen Verdacht geschöpffet hätte, indem Eulalien verstorbener Oheim dem Jesuiter-Kloster ein ansehnliches vermacht, folglich das gantze Kloster vor deren Gesundheit sich intereßirete.

Nachdem nun also Sainfroid die Eulalia wieder zurechte gebracht, so setzte er seine Vertraulichkeit mit ihr weiter fort, u. sprach sie bald im Beicht-Stuhl, bald im Gange des Klosters. Er ging aber selten zu ihr, und nahm auch allezeit einen Cameraden mit sich, also, daß solches keine übele Nachrede verursachen konte. Indessen waren dergleichen Besuchungen nicht vermögend, sie beyderseits zu vergnügen, sondern

dern sie wolten sich ein wenig näher sprechen, doch musten sie aus der Noth eine Tugend machen, weil es sich nicht allezeit thun ließ, eine Reise fälschlich vorzugeben. Sie hätten sich gerne auf etliche Tage mit einander gesprochen, allein obgleich die Jesuiten sonsten sinnreich sind in Erfindungen, so konte dennoch Sainfroid kein Mittel treffen zu seinem Vergnügen zu gelangen. Inzwischen fand sich unvermuthet eine Gelegenheit, welche ihnen beyderseits wohl zustatten kam. Sainfroid bekam einen Brief von seinem Bruder, worin er ihm berichtete, daß seine Frau mit einer jungen Tochter darnieder gekommen; allein die Mutter wäre darauf so kranck geworden, daß die Medici nichts gutes besorgeten. Weil sie nun noch sehr jung, und sich schwerlich zum Tode entschliessen könte, so ersuchte er ihn, sich die Freyheit auszubitten, und auf einige Tage zu ihm zu kommen, damit er seine Frau zum Tode bereiten und auch ihn selbsten trösten könte, wenn er so unglücklich seyn und sie verliehren solte. Indessen wolte er zu Erlangung ihrer Gesundheit 20 Messen im Kloster bestellet haben, und wenn man solche alle zusammen in 2 Tagen lesen könte, so würde ihm solches lieb seyn, und er wolte solche zu Danck bezahlen.

Sainfroid erhielt bey solcher Bewandniß leichtlich Urlaub, und er ging nach Mittag mit seinem Confratre zu Eulalien, ihr seine Abreise bekannt zu machen. Weil er aber nicht allein war, so konte er ihr nichts rechtes sagen; indessen hatte er einen kleinen Brief der Eulalien zugestecket, in welchem er ihr berichtete, daß er ihr von seinem Zustand Nachricht geben würde, so bald er bey seinem Bruder würde angekommen seyn. Drey Tage darnach empfing Eulalia folgenden Brief:

Meine wertheste Eulalia!

Ich habe meine Schwägerin sehr kranck angetroffen, doch glaube ich nicht, daß etwas zu befürchten ist. Ich werde morgen an den Pater Rector schreiben, und ihm berichten, daß sie noch nicht ausser Gefahr ist; Sie erwarte meiner drey Tage nach einander, von künfftigen Donnerstag an zu rechnen, des Abends um 10. Uhr. Ich werde wol Mittel finden, mich auf 2. Tage lang von hier zu entfernen, und ich verbleibe der Ihrige

Sainfroid.

Er trug diesen Brief selbst nach der Post, und es war derselbe nicht so zusammen geleget noch gesiegelt, wie insgemein die Mönche ihre Briefe

Briefe zusammen zu legen und zu siegeln pflegen. Indessen gab er seinem Bruder zu verstehen, daß er von dem Procureur des Klosters Ordre hätte, zu einem gewissen Pächter zu reisen, und daselbst 500. Pfund zu empfangen, wenn anders seiner Schwägerin Kranckheit vergönnete, sich auf ein paar Tage zu entfernen. Er wäre auf dem halben Weg, und hätte des Procureurs Quittung in der Tasche.

Weil nun die Medici die Patientin eben nicht in so grosser Gefahr funden/ und überdem der 9te Tag in der Wochen vorbey war, so ließ Sainfroids Bruder ihn willig reisen, leihete ihm auch nochmals seinen Mantel. Er kam bey der Eulalia an, welche ihm erwartete, und ein gutes Abend-Brodt zurechte gemachet hatte, wobey aber keine Fasten-Speisen zu finden waren, ob es gleich eben Quatember war. Sie war so vorsichtig gewesen, und hatte alles dergestalt zurechte gemachet, daß wann er auch den 4ten Tag erst gekommen wäre doch nichts verdorben seyn würde. Der Schlaf-Rock, die Mütze und die Pantoffeln war alles bereit, und Sainfroid zog sich aus, und machete sich bequem. Eulalia war auch nur im Nacht-Habit, sonsten aber so propre und wohl gekleidet, das Sainfroid nicht vor rathsam fand, ihre

Klei-

Kleidung durch seine Caressen in Unordnung zu bringen, ehe sie sich zu Tische gesetzet hatten. Nach dem Essen aber legten sie sich zu Bette, und brachten die Nacht vergnügt mit einander zu, worauf sie den folgenden Tag von ernsthaffteren Sachen zu reden anfingen.

Ich bin nicht schlechterdings gekommen, sie nur allein zu besuchen, sagte Sainfroid, sondern wir wollen auch unsere Sachen mit einander abreden. Die Trauer wegen ihres verstorbenen Oheims wird in einem Viertel-Jahre zu Ende gehen, und die Zeit, die ich mir habe vorgesetzet, Franckreich zu verlassen, wird auch bald heran kommen. Ich will nicht länger als noch 10 Monath hier seyn, und sie muß bey Anfang des Aprilis reisen. Es ist nicht länger als noch 7 Monath, und vielleicht werden wir innerhalb solcher Zeit keine so gute Gelegenheit finden, uns mit einander zu unterreden: Wann es geschiehet, so ist es gut, indessen darf man nicht mehr daran gedencken, an dasjenige, was bereits geschehen. Ich gebe ihr hiemit 50. Louis d'Or, welche ich von den Kauf-Geldern ihres Oheims Hauses und von den andern Gütern zurück behalten. Ich habe noch 50. dergleichen, welche ich verwahren

will, bis ich an den Ort komme, wo sie meiner warten soll. Einen Monath vor ihrer Abreise kan sie das Gerüchte aussprengen, als ob sie willens wäre, sich in ein Kloster zu begeben, und daselbst in der Kost zu seyn. Wenn man sie fraget, in welches Kloster sie sich begeben will, so sage sie nur frey heraus, daß sie nach Brüssel gehen wolle. Sie schreibe auch innerhalb 2 oder 3 Monath wircklich an die Aebtißin eines gewissen Klosters daselbst, welche ihr antworten wird, und wenn sie deren Schreiben vorweiset, so werden ihre Bekanten festiglich glauben, daß ihr Vorhaben aufrichtig sey. Die Aebtißin selbigen Klosters wird auch nicht ermangeln, ihren Brief an jemand von denen Brüsselschen Jesuiten zu zeigen, und dieser wird an unserm Pater Rector schreiben, welcher mit mir davon sprechen, und ihr ein gutes Zeugniß geben wird. Einige Tage vor ihrer Abreise kan sie ihre unbehände Meublen verkauffen, und sich nachgehends nach Paris begeben, alwo sie mit dem Einnehmer der Rathhäußlichen Einkünfte sprechen kan wegen des Capitals so sie daselbst zu fodern hat. Zu Paris muß sie sich auf die Land-Kutsche setzen, welche ordentlich nach Brüssel gehet. Vorher aber, und so bald sie einen Platz auf der

Kutsche

Kutsche bedungen, muß sie an die Aebtißin schreiben, und ihr Nachricht geben, welchen Tag sie da ankommen wird, auch zugleich dieselbige ersuchen, ihr eine Magd entgegen zu schicken, welche sie ins Kloster führen könne. Des andern Tages nach ihrer Ankunfft soll sie zu der Frau Aebtißin gehen, und ihr die 3. ersten Monath vor ihre Kost bezahlen. Ich habe noch vergessen ihr zu sagen, daß, wenn sie zu Paris seyn wird, und ihren Platz auf der Kutsche wird bezahlet haben, sie nicht mehr, als 100 Pfund bey sich behalten, und das übrige durch Wechsel nach Brüssel übermachen soll. Sie wird daselbst eine anständige Freyheit haben, aber sie muß derselben nicht mißbrauchen. Wenn sie einige Bekantschafft gemacht, so muß sie dann und wann ausgehen, und einige Visiten ablegen; Und weil man ihr sonder Zweiffel zuweilen etwas nach Landes-Gewohnheit vorsetzen wird, so thue sie dergleichen, und bitte zugleich ein paar von ihren Mit-Schwestern, welche mit ihr zugleich in einer Kost sind. Ich werde ihr nur zweymal schreiben, und zwar das erstemal 6 Wochen nach ihrer Abreise; und ich werde trachten, eine Frauens-Hand und dergleichen Stylum nachzumachen, und mich vor ihre Muhme auszugeben. In dem andern Brief werde ich ihr den Tag meiner Ab-

reise bekannt machen, und ich werde thun, als wenn ihre Muhme den Sommer über auf dem Lande, bey einem von ihren Verwandten zubringen wolle. Nach diesem werde ich ihr nicht mehr schrieben, sondern ich werde mich nach Paris begeben, und daselbst ein ander Kleid anziehen, von dar werde ich nach Brüssel kommen, und trachten, daß ich daselbst des Sonnabend Abends anlange. Des folgenden Sonntag Morgen werde ich mich in ihrem Kloster bey der Messe einfinden, und sie wird mich leicht erkennen können, indem ich einen weissen Schnupf-Tuch beständig in der lincken Hand haben werde. Den ersten Tag kan sie sich damit vergnügen, weil man alles mit der äussersten Klugheit vornehmen muß. Montag nach Mittage kan sie ausgehen, unter dem Vorwand, eine Visite abzustatten, und sie komme in die grosse Haupt-Kirche zu Brüssel, woselbst die meisten Canonici Jansenisten sind. Diese Kirche wird um die Vesper-Zeit offen seyn, und ich werde mich zu gleicher Zeit dahin begeben, und mich zur rechten Hand in der Kirchen halten. Das ist alles, was ich ihr voritzo zu sagen habe, nur will ich ihr annoch erinnern, daß sie meinen Schlaf-Rock, Mütze u. Pantoffeln nicht vergessen, sondern solche unterweges verkauffen soll, damit solche Sachen nicht unter

ihren andern Meublen mit verkauffet, noch auch auf der Reise in den Zoll-Städten, bey Visitirung ihrer Sachen, angetroffen werden mögen. Es würde solches ihrer Ehre einigen Stoß geben, und einen Argwohn wider sie erwecken.

Eulalia konte sich nicht entbrechen zu lachen über Sainfroids Vorsorge, und ihm zu sagen: So glaubet er denn, daß ich nicht sehr vorsichtig bin. Auf diese Art werde ich auch suchen müssen, 2 gantz neue Manns-Hemden loß zu werden, welche ich von meinem Oheim geerbet. Ich habe nicht daran gedacht, und er hätte solche anziehen können, als er das erste mal bey mir geschlafen, oder auch, da er gestern Abend zu mir gekommen. Er sehe nur, wie er aus seinem Kloster komme, und bekümmere sich nicht, wie ich fortkommen werde. Man könte ihm eher nachsetzen als mir, weil die Jesuiten lange Arme haben; ich hergegen habe niemand, der auf meine Aufführung Achtung giebt. Ich versichere ihn, daß ich alles, was er mir vorgeschrieben, genau beobachten werde, und ehe noch ein Monath verlauffen, will ich einer von meinen guten Freundinnen offenbaren, daß ich vorhabens bin, ins Kloster zu gehen. Diese wird nicht ermangeln, solches in der Stadt auszubreiten, wenn ich es ihr gleich verbiethe, und wenn ich überdem an

die Aebtißin schreibe, und meine Freundin die Antwort siehet, so wird man ferner an meinem Vorhaben nicht zweiffeln. Als hierauf Eulalia 11. Uhr schlagen hörete, zog sie sich geschwinde an, und ging ihrer Gewohnheit nach in die Messe. Um 12 Uhr kam sie wieder zu Hause, machte das Mittag-Essen zurechte, und setzte sich mit dem Sainfroid zu Tische. Sie verweileten daselbst so lange, bis es bald Abend-Essens Zeit war, wie sie auch bald darauf miteinander zu Abend speiseten. Was sie nachgehends gethan, ist nichts neues; weßhalben wir nur kürtzlich sagen wollen, daß sie diese Nacht, wie die vorige, zugebracht, und daß Sainfroid vor Aufgang der Sonnen in die Vorstadt, wo er sein Pferd gelassen, zurück gekommen, und daß er alsobald nach seinem Bruder zurück gekehret, welchem er weiß gemacht, daß er auf den Pächter hätte warten müssen, aber doch gleichwol die 50 Pistolen empfangen hätte. Er wieß ihm auch solche in einem kleinen leinewandtenen Beutel, worin er solche aus Vorsichtigkeit zuvor gethan hatte. Allein dieses Capitel ist lang genug, wir müssen ein anderes anfangen, nachdem es die Materie mit sich bringet.

Das 8. Capitel.

Eulalia wird zum andern mahl schwanger, und bleibet gleichwol durch Sainfroids Beyhülffe bey Ehren.

Wir haben in dem vorigen Capitel gesehen, was vor Messuren Sainfroid und Eulalia mit einander genommen, und welche auch von beyden Theilen sehr wohl ins Werck gerichtet sind; Allein, wir wollen davon erst in dem folgenden Capitel handeln, und voritzo sehen, wie sich ein Zufall zugetragen, welchen unsere beyde Verliebte nicht vermuthet, und doch gleichwol natürlicher weise davon zu reden, hätten vermuthen können. Wenn sie, als sie denselben vermercket, 8 Tage darnach mit einander hätten abreisen können, so hätte Eulalia vielleicht glücklicher, oder auch vielleicht unglücklicher seyn mögen, weil es ihr vielleicht so gegangen wäre, als der Tochter des Vorlesers in einer gewissen Kirche zu Londen. Allein wir wollen dem curieusen Leser noch nicht völlige Genüge thun, sondern denselben noch ein wenig aufhalten, damit er hernach diese Begebenheit desto begieriger lesen möge. Es ist noch nicht Zeit, weil wir der Ordnung

der Historie folgen müssen. Als nun die Zeit, welche Eulalia mit Sainfroid abgeredet hatte, angekommen war, so schrieb sie an mehr gemeldte Aebtißin zu Brüssel folgenden Brief:

Hoch-Ehrwürdige ꝛc.

Ob ich gleich nicht die Ehre habe, mit Sie bekant zu seyn, so wolle Sie mir doch erlauben, Ihr meinen gehorsamsten Respect zu bezeugen, und Ihr zu erkennen zu geben, das grosse Verlangen, so ich habe, mich in Ihr Kloster zu begeben, und daselbst unter Ihrer Aufsicht als eine Kostgängerin, zu leben. Ich bin zwar aus einer Stadt, die ziemlich weit von Ihrem Ort entfernet, indessen habe ich von Sie, und denen Personen, welche unter Ihrer Aufsicht stehen, sehr vortheilhafftig sprechen hören. Man hat mich auch so gar versichert, daß Sie sehr vornehme Fräuleins in Ihrer Kost hat, und daß dieselben allen Leuten ein gutes Exempel der Sittsamkeit geben. Ich bin alhier ohne Eltern und Verwandten, nachdem ich seit kurtzen meinen Oheim, bey welchem ich wohnete, und welcher mein Vormund war, verlohren. Nach seinem Tode habe ich dasjenige in

die Hände bekommen, was mir meine Eltern nachgelassen, und ich von meiner Muhme geerbet. Ich bin nicht älter, als 23ste halb Jahr, und mein Capital beläufft sich etwa auf 11000 Francken, davon 9000 auf dem Rath-Hause zu Paris auf Leib-Renten stehen. Der dortige Einnehmer wird mir solche alle halbe Jahr richtig übermachen, und wann ich in Ihr Kloster antreten werde, so will ich ein Viertheil Jahr vor meine Kost voraus bezahlen, und überdem mein Zimmer meubliren, wenn sie mir die Liebe thut, mich anzunehmen. Sie kan, ehe Sie mir antwortet, sich erkundigen, wer ich bin, und ich glaube, daß die Ehrwürdigen Patres von den Jesuiten zu Brüssel Ihr zu gefallen, sich die Mühe geben werden, an hiesigen Pater-Rector, oder Procurator, zu schreiben. Indessen mag Sie thun, was Sie vor rathsam findet, und ich werde mich allezeit nach Ihrem Willen richten, wie ich denn mit vielem Respect verharre

Ew. Hoch-Ehrwürden &c.

gehorsamste Dienerin
Eulalia.

Den 4. Nov.
1698.

Die Antwort, welche Eulalia einen Monath darauf empfing, war folgender Gestalt abgefasset:

Hoch-Edele 2c.

Wenn Sie sich in unser Kloster begeben will / so stehet Ihr solches frey. Ich bin Ihr sehr verbunden vor die Gewogenheit, welche Sie gegen unser Kloster bezeuget, indem solches wenig Einkommen hat, und mehrentheils davon leben muß, daß sich ehrbares und sittsames Frauenzimmer daselbst in die Kost begiebet. Weil Sie Ihr Zimmer selbst meubliren will, so wird es Ihr vor den Tisch nicht mehr, als 250 Brabantische Gulden jährlich kosten. Wenn Sie durch Paris reiset, so kan der Einnehmer, welcher Ihr die Interessen daselbst bezahlet, den Unterscheid der Müntz-Sorten zwischen Paris und Brüssel ausrechnen, und halte ich, daß 250 Fl. Brabantisch etwa 300 Francken Frantzösischer Müntze ausmachen. Sie sey so gut, und gebe mir Nachricht, welchen Tag Sie abreiset, und sey dabey versichert, daß wir nichts unterlassen werden, was zu Ihrem Vergnügen gereichen kan, gleich

wie

wie wir hoffen, daß Sie mit uns zufrieden seyn wird. Ich verharre in Christo unserm Heylande

Dero

Dienstwilligste rc.

Eulalia hatte ihr Vorhaben ihrer guten Freundin, davon wir im vorigen Capitel geredet haben, noch nicht bekannt gemachet; sie hatte gemeynet, daß sie vorhero ihrer Sache gantz gewiß seyn müste. Demnach so sagte sie ihr nicht eher davon, als nachdem sie von mehr gemeldter Aebtißin Antwort erhalten. Sie hatte wohl vorher gesehen, daß solches nicht verschwiegen bleiben würde, wie denn auch ihre gute Freundin solches bald unter die Leute brachte. Es war damals im Monath December, und also gedachten unsere beyde Verliebten in 3 oder 4 Monath aufs längste von einander zu scheiden. Eulalia solte nach Brüssel reisen im Anfang des Aprils, und sie hatte schon seit mehr als anderthalb Monath angemercket, daß sie etwas stärcker würde. Indessen war sie deßhalb nicht bekümmert, weil sie sonsten eben nicht die Zeichen bey sich fand, woraus sie voriges mahl geargwohnet, daß sie schwanger ware. Als sie aber einsmals kurtz vor Weihnachten in der Kirche war, so fühlete

sie, daß sich etwas in ihrem Leibe bewegete. Hiedurch nun wurde sie aufs neue in Unruhe gesetzet, und als sie des Abends zu Bette ging, so stellete sie eine genaue Untersuchung deßhalb an. Sie ward also gewahr, daß ihr Leib etwas mehr ausgedehnet war, als er sonsten pflegte zu seyn, und daß ihre Brüste grösser und härter waren. Bey diesen Umständen nun wuste Eulalia sich an niemand zu addreßiren, als an Sainfroid, und als dieser sie gnugsam ausgehöret, so sagte er zu ihr: Ich habe diejenigen Büchern, so von den Kranckheiten der Frauen handeln satsam gelesen, und ich schliesse daraus, daß sie wircklich seit 3 oder 4 Monath schwanger ist. Es finden sich nicht allezeit bey schwangern Frauens alle gewöhnliche Zufälle, und ob sie gleich dasjenige, was Mägdchens sonsten haben müssen, ordentlicher Weise gehabt hat, so versichere ich ihr doch, daß sie wircklich schwanger ist. Indessen will ich mich befleißigen, daß ich ihr noch einmal aus der Noth helffe. Sie lasse nur Weyhnachten und Neu-Jahr vorbey gehen, und schnüre sich allezeit so feste, als sie kan. Sie ist noch glücklich, daß sie keine Ohnmachten oder andere Zufälle bey sich befindet, weil sie so lange in der Kirche seyn kan, ohne daß ihr etwas zustösset. Eulalia konte

also nichts anders thun, als sich, so viel möglich, zu frieden geben, und sich gäntzlich des Sainfroids Willen zu überlassen.

Nach dieser Unterredung sprachen sie sich nicht eher wieder als den Neu-Jahrs-Tag früh, da Eulalia that, als wenn sie zur Beichte gehen wolte. Sainfroid sagte zu ihr: es ist allzu kalt, und wir können allhier keine lange Unterredung mit einander halten. Indessen ist es gut, daß sie weiß, wie ich ihren Zustand beherziget, und wie ich endlich Mittel gefunden, sie von ihrer Beschwerlichkeit zu befreyen, und so lange bey ihr zu seyn, als es darzu nöthig seyn wird. Allein ich werde dasjenige nicht eher ins Werck richten, als den Tag nach heilige drey Könige, an welchem ich mich präcise um 11. Uhr Abends bey ihr einfinden werde. Den heil. drey König-Tag will ich ihr dasjenige geben, was sie den Montag Abend um 8 Uhr einnehmen soll; Sie muß aber des Abends nichts essen. Mein Zimmer ist im Kloster an dem einen Ende des Ganges, auf der Seite einer besondern Treppe, und ich will einen Schlüssel zu unserer kleinen Garten-Thür machen lassen. Diese ist gegen die Strasse über, worinn sie wohnet, und durch diese Thür will ich mich zu ihr verfügen. Es wird kein

Mondschein seyn, weil der Mond alsdenn nur erst 2 Tage alt ist, und dieses wird mir auch mit zustatten kommen. Um 2 Uhr des Morgens wird sie erlöset seyn, und alsdenn will ich mich wieder von ihr wegbegeben. Ich sage ihr heute nichts mehr, sondern am heiligen drey Königs-Tage werde ich ihr nebst der Artzney einen kleinen Aufsatz geben, wie sie sich dabey zu verhalten hat. Eulalia ging mit Seufzen weg, und hätte gewünschet, daß heilige drey Könige schon vorbey gewesen, damit sie gesehen hätte, was Sainfroids Artzeney vor Wirckung gethan. Sie begab sich demnach am gedachten heil. drey Königs-Tage nach Mittage zu dem Sainfroid ins Kloster, wie er sie bestellet hatte, und dieser gab ihr folgenden schrifftlichen Auf atz:

Sie muß bey dieser Gelegenheit mehr Hertzhafftigkeit bezeigen, als bey der vorigen. Morgen Abend um 8 Uhr muß sie das grüne Pulver, das sie in diesem Papiere findet, einnehmen, und des Abends nichts essen. Sie muß es aber in einer warmen Brühe nehmen, und sie muß Anstalt machen, daß sie auf 2 oder 3 Tage dergleichen im Vorrath habe nebst einigen frischen Eyern. Sie sehe auch zu,

daß

daß sie eine Citrone, etwas Zucker auch weissen Wein und Baum-Oel zu Hause habe. Wann ich bey ihr seyn werde, so will ich dieses alles zurechte machen, und ich will ihr mündlich sagen, was sie weiter zu thun hat.

Eulalia verrichtete alles, was Sainfroid in diesem Auffsatz ihr befohlen hatte, und erwartete seiner, indem sie in dem Saal auf und nieder gieng und ein wenig mit den Zähnen knirschete, weil sie grosse Schmertzen ausstund. Sainfroid kam endlich zu bestimmter Zeit an und fand alles, was er bestellet hatte, worauf er denn sagte: Sie muß ein grösser Feuer machen als dieses, denn eine Viertel-Stunde vorher, ehe sie wird erlöset werden, wird sie ein Schauer überfallen. Ich habe auch noch ein Glas Wasser und einen weissen Schnupftuch nöthig. Das Kind, womit sie schwanger, ist lebendig, weil sie fast auf die Hälffte gekommen. In einer Stunde, oder etwas später, wird es da seyn, und ich will es tauffen und mit mir nehmen, denn es wird nicht länger als etwa 3 oder 4 Minuten leben und ins Paradies seyn, ehe ich noch nach Hause kommen werde. Ich will es in meinem Zimmer so lange aufheben, bis ich es heimlich beerdigen kan. Da

hat

hat sie ein Oel, mit demselben bestreiche sie sich den Nabel gegen das Feuer, und dieses Oel wird dasjenige vollends zu Ende bringen, was das Pulver angefangen, die That folgte auch bald hierauf, und Eulalia brachte kurtz nach Mitternacht, ohne sonderliche Schmertzen eine lebendige oder todte Frucht zur Welt; sie hat aber solche nicht gesehen, sondern nur den Sainfroid, welcher dem Kinde einige Tropffen Wasser auf den Leib geschüttet, und dabey das Tauf-Formular hersagte. Nachdem er nun dieses verrichtet, so gab er der Eulalia in einem silbernen Becher, eine Mixtur von Wein, Baum-Oel, Citronen und Zucker ein, um dadurch ihr durch das genommene Pulver angegriffenes Eingeweide in etwas zu erquicken. Er verbot ihr aber, sie solte den Tag nicht ausgehen, doch könte sie ihre Haus-Thüren und Fenster-Laden, wie sonsten, aufmachen; er indessen wolte die Thüre beym Weggehen doppelt verschliessen, und den Schlüssel durch die unterste Oeffnung wieder durchstecken, auch sich den folgenden Tag des Abends um selbige Zeit an der Thür wieder bey ihr einfinden.

Als nun Eulalia allein war, so konte sie nicht begreiffen, was Sainfroid, vor ein Naturell hätte, und wie ein Mensch so geschickt

wäre,

wäre, wenn er seinen Verstand gebrauchen wolte, sich aus einer schlimmen Sache heraus zu reissen. Ob sie gleich froh war, daß sie von einer so schweren Last erlediget, und noch einmal bey Ehren geblieben war, so schmertzete ihr doch sehr, daß eine unschuldige Creatur deßhalb ums Leben kommen müssen. Sie beschloß also, daß Sainfroid sie nicht wieder anrühren solte, ehe und bevor sie zusammen aus Franckreich entwichen wären. Sie befand, daß Sainfroid dieses mal noch strafbarer wäre, als das erste; Weil aber die Noth sie beyderseits darzu gezwungen, so fand sie auch in eben derselben Nothwendigkeit scheinbare Ursachen, sich selbst und den Sainfroid zu entschuldigen.

Dieser geschickte Jesuit ermangelte denn nicht, des andern Tages um 11 Uhr Abends wieder zu kommen, und daselbst bis nach Mitternacht zu bleiben. Wie befindet sie sich, mein Kind, sagte er zu ihr, sie scheinet noch hertzhafftig genug zu seyn. Es ist wahr, antwortete Eulalia, aber ich bin schwach. Sie habe nur noch 2 Tage Gedult, erwiederte Sainfroid, und dann wird man ihr nichts mehr ansehen können. Da bringe ich ihr ein wenig rothe Farbe, deren ich mich bisweilen bediene, gewisse Worte zu schreiben, die ich von andern unter-

unterscheiden will. Sie kan davon etwas weniges auf ihre Backen und Lippen thun, damit sie nicht so balß aussehe, und morgen früh um 8 Uhr zu S. Bartholomæi in die Messe gehen, weil solches nicht weit von hier ist. Ich habe gemeynet, daß sie wenigstens 3 Tage würde müssen zu Hause bleiben; es scheinet aber, daß sie sich besser befindet, als ich gehoffet habe, und dieses rühret daher, weil sie noch jung ist. Es thut mir leid, daß ich nicht eher an den Schlüssel unserer kleinen Garten-Thür gedacht habe; ich hätte mit ihr verschiedene kleine Unterredung haben können, die ich nunmehr nicht gehabt habe. Er sage mir nichts von dergleichen Unterredung, fing hierauf Eulalia an, ich will mich nicht mehr in Gefahr geben, weil ich in 2 Monath auf meine Abreise dencken muß, und wenn er mich lieb hat, wie ich denn nicht Ursach habe, daran zu zweiffeln, so wird er mich deßhalb nicht weiter anliegen, indem ich beschlossen habe ihm alle Freyheiten zu versagen, bis wir aus Franckreich seyn werden. Ich bin damit zufrieden, sagte Sainfroid, aber sie wird mir deßhald nicht ihr Haus verbiethen, weil ich mich mit ihr wegen meiner und ihrer Abreise unterreden muß, welches aber nicht besser als zu Nacht-Zeit geschehen kan.

Ich

Ich habe ein gutes Gedächtniß, antwortete Eulalia, und ich sage ihm frey heraus, daß er nicht mehr als noch einmal um diese Zeit zu mir kommen soll. Ich besorge allezeit, es möchte ihn einer im Kloster oder auf der Strasse antreffen, wie würde es uns beyden alsdenn ergehen? Er ist älter als ich, und er solte klüger seyn. Wohlan denn, meine wertheste Eulalia, versetzte Sainfroid, ich versichere ihr, daß ich nur morgen noch zu ihr kommen und nicht länger als eine Stunde bleiben will. Aber ich muß ihr etwas bringen, das sie auf ihre Brüste legen kan, damit ihr die Milch vergehe, weil sonsten dieses ihr einen schlimmen Zufall verursachen könte. Sainfroid muste hierauf der Eulalia schwören, daß er sein Wort halten wolte, worauf er sich glücklich wieder nach Hause begab, und den folgenden Tag seine dritte und letzte nächtl. Visite bey derselben ablegete, allwo er ihr denn dasjenige brachte, was er ihr versprochen, und ihr dabey noch 4 Morsellen gab, von welchen sie täglich des Abends eine gewisse Portion nehmen solte, welches vortrefflich seyn würde, sie vollkommen wieder herzustellen. Eulalia hat nachgehends gemuthmasset, daß diese Morsellen was zu bedeuten hätten, und daß Sainfroid seine Absicht

damit gehabt; indem sie seit der Zeit und bis sie von Londen abgereiset, denselben mehr als vorhin geliebet, und nicht schwanger geworden, ob sie auch noch so vertraut mit demselben umgegangen. Er blieb bey dieser letzten Visite nicht länger als eine Stunde, und es war dieses ein sonderbares Glück vor ihm, indem sonsten sein gantzes Vorhaben zu Wasser geworden seyn würde: Denn als er sich kaum ausgekleidet und wieder zu Bette geleget hatte, so klingete jemand sehr starck an die Thür des Klosters, und der Thorwärter stund geschinde auf. Man sagte ihm, daß des Bürgermeisters Ehe-Frau sehr kranck wäre, und daß sie den Pater Sainfroid verlangete, um bey demselben zu beichten, man möchte ihn doch geschwinde aufwecken. Der Thorwärter ließ ihm alsobald Licht geben, und machte, daß er aufstund. Was würde man gedacht haben, wenn man den Sainfroid weder in seiner Kammer noch im Kloster angetroffen hätte? Indessen war er bald angekleidet, und er hätte gewünschet schon bey der Eulalia zu seyn, um ihr diese Zeitung zu hinterbringen, weil sie solches gleichsam vorher gesehen. Allein, er konte sie nicht eher als den folgenden Sonntag sprechen, da sie in dem Beichtstuhl kam, nicht

zu beichten, sondern ihm nur Nachricht von ihrem Zustande zu geben, und ihm zu sagen, daß sie sich so wohl befände, als es nach dergleichen unrichtigen Geburt geschehen könte. Als sie nun von Sainfroid vernahm, was ihm damals in der Nacht begegnet, so beschloß sie nochmals, daß sie nicht zugeben wolte, daß Sainfroid zu unrechter Zeit zu ihr kommen solte, wie er denn auch selbsten den Schlüssel zu der kleinen Garten-Thür ins Secret schmiß, damit er weiter nicht daran gedencken mögte.

Was seit dem zwischen Sainfroid, und Eulalien, bis zu deren Abreise vorgegangen, verdienet nicht, erzehlet zu werden, weil sie sich weiter nicht, als im Beicht-Stuhl, oder im Gange des Klosters gesprochen, und auch daselbst Abschied von einander genommen, damit sie allen Argwohn vermeiden mögten.

Das 9. Capitel.

Eulaliens Abreise nach Brüssel, welcher Sainfroid sechs Monath darauf gefolget.

EUlalia ließ mit Ausgang des Martii alle ihre Meubles verkauffen, begab sich den 15. April darauf

nach Paris, und sprach daselbst mit demjenigen, welcher ihr die Zinsen von ihrem allda stehenden Capital der 6000 Francken auszahlen solte; denn was die 2000 Francken anlanget, welche ihr eine von ihren Muhmen vermacht hatte, mit der Bedingung, so wir im 2ten Capitel erzehlet haben, so waren dieselbe in den Händen des Raths-Cämmerers der Stadt, wo sich Eulalia aufhielt, welcher ihr nur ein mässiges Interesse davon gab.

Als nun Eulalia ihre von einem halben Jahre fällige Zinsen und noch von einem halben Jahre zum Voraus bekommen hatte, indem sie vorgab, daß sie solches benöthiget, auch eine Discretion davor gab, wie man es gemeiniglich zu halten pflegt, so kam sie wieder in den Gast-Hof, in welchem sie logierete, bedunge sich einen Platz auf der Brüsselschen Kutsche, welche eben daselbst eingekehret war, schrieb an die Frau Aebtißin, um derselben von ihrer Abreise Nachricht zu geben, und reisete 2 Tage darnach fort, sich ins Kloster zu begeben. Wir wollen sie daselbst lassen bis zu Anfang des Septembris, und sehen, was sich anderswo begeben, und was Sainfroid gethan. Er hielt Eulalien sein Wort, und schrieb ihr mit Anfang des May folgenden Brief:

Meine wertheste Muhe.

Dero Schreiben, in welchem sie mir gütige Nachricht von ihrer glücklichen Ankunfft zu Brüssel gegeben, habe 3. Wochen nach ihrer Abreise erhalten. Ich freue mich, daß sie sich bey guter Gesundheit befindet, und ich zweiffele nicht, es werde ihr daselbst besser, als in unserer kleinen Stadt gefallen. Man findet alhier so wenig Gesellschafft, daß, seit dem sie weggereiset ist, ich mit niemanden umgehe, da indessen sie das Vergnügen hat, mit vornehmen und tugendhafften Personen umzugehen, ohne daß sie aus dem Kloster, in welchem sie in Kost ist, einen Fuß setzen darff. Ich hätte nimmermehr geglaubet, daß mir ihre Entfernung so bange thun solte. Wenn man seine Freundinnen besuchen kan, so offt man es wünschet, so bildet man sich nicht leichtlich ein, daß es einem schwer fallen werde, wenn man ihres Umganges beraubet seyn müste. Ich bekenne ihr aufrichtig, daß, als sie mir gemeldet, wie sie ins Kloster nach Brüssel zu gehen sich vorgenommen, dieser Entschluß mich bestürtzt gemacht, aber zu der Zeit glaubte

ich nicht, daß mir dieses noch hernach so vielen Kummer verursachen würde. nichts desto weniger erfahre ich das Gegentheil, und ihre Abwesenheit wird mir itzund schwerer zu ertragen, als in den ersten Tagen ihrer Abreise. Ich habe mir noch keine so gute Freundin wieder erworben, als sie gewesen, und ich bilde mir gewiß ein, daß ich dergleichen nicht wieder bekommen werde, weil es mir unmöglich fallen würde, eine solche zu finden, deren Gemüth und Aufführung mit meinem so wohl übereinstimmet, als das Ihrige. Berichte sie mir doch, auf was für Art sie ihre Zeit hinbringet, und was sie sich von Morgen bis auf den Abend zu thun machet. Es wird mir dieses ein Vergnügen geben, und ob ich zwar ein Leben führen muß, welches von dem ihrigen sehr unterschieden, so werde ich inzwischen doch den Tag über einige Stunden finden, in welchen ich einerley Geschäfften mit ihr obliegen möge, wo nicht gantz und gar, doch zum Theil. Hier in der Stadt gibts nichts neues/ welches verdiente, ihr berichtet zu werden. Derohalben schliesse ich, und versichere,

sichere, daß ich mit vollkommener Aufrichtigkeit sey,

Meine liebe Muhme,

Ihre rc.

Man kan leicht erachten, daß Eulalia hierauf nicht geantwortet. Sie hätte eine Manns-Hand nachschreiben müssen, und der Pater Sainfroid, welcher noch niemals aus Brüssel Briefe bekommen, hätte können in Verdacht gerathen, daß er mit Eulalien correspondire, weil man wohl wuste, daß sie sich daselbst aufhielt. Sich einer dritten Person zu bedienen, um die Antwort machen zu lassen, wäre zuviel gewagt gewesen, daß also Eulalia, welche ihres Beicht-Vaters Befehl genau nachlebete, stille schwieg, und den andern Brief abwartete, welcher auch zu seiner Zeit richtig einlief, und sich auf eine empfangene Antwort bezog, dieses Inhalts:

Meine wertheste Muhme.

Die Antwort, damit sie mich beehret, hat mir viel Vergnügen verursachet. Ich besorgte, die Entfernung und Abwesenheit möchten die Freundschafft verändert haben, welche sie mir bis auf den letzten Augenblick ihrer Abreise bezeuget hat. Ich ersuche sie, sie wolle mich in

derselben ferner behalten, und gewiß glauben, daß ich desgleichen thue. Vor 8 Tagen habe ich einen Brief von meiner Muhme Seguin bekommen; sie ladet mich ein zu ihr zu kommen, und den gantzen Monath September da zu bleiben. Ich habe sie bey ihr Wort gehalten, und ich werde vielleicht noch etliche Tage länger bey ihr bleiben, als sie es verlanget hat, weil ich mir gewiß einbilde, sie werde mich nicht eher weglassen, als bis die Weinlese vorbey ist. Nehme sie ja ihre Gesundheit in acht, ich werde ihr von meiner Zurückkunfft Nachricht geben, und erzehlen auf was für Art ich die gantze Zeit hingebracht habe, denn ich besorge, ihr melancholisches Temperament werde mit meinem nicht überein kommen; jedoch man muß ein wenig ausstehen, wenn man seinen Vortheil dabey siehet. Ich umarme sie von gantzen Hertzen, und bin ohne einige Ausnahme,

Meine liebe Muhme, rc.

Hatte Sainfroids erster Brief Eulalien Vergnügen verursachet, so war ihr gewiß dieser noch lieber. Sie sahe daraus leichtlich, daß er seine Sachen so eingerichtet, damit er den

1sten

1sten August aus dem Kloster entwischen könte, und daß er länger als 2 Monath unter wegens seyn würde, wo man ja ihm nachsetzen solte, wie er denn ihr Nachricht geben würde, was er vor einen Weg genommen, so bald er bey ihr angelanget wäre. Das in dem empfangenen Briefe vorgegebene melancholische Temperament einer vermeintlichen Tante, legete sie auf diese Art aus, und sie machte sich eine Freude daraus, daß ihr Liebster sich ihrenthalben auf eine so lange und verdrießliche Reise begeben wolte.

Sainfroid, welcher Zeit genug gehabt hatte, seine Sachen einzurichten, hatte schon seit dem Monath Julio einen Rock, Weste und Hosen machen lassen, welche man ihm auch ins Kloster gebracht hatte, unter dem Vorwand, daß es vor seinem Bruder wäre. Er ließ es alles durch den Schneider einpacken, als wenn er es 3 Tage hernach dem Fuhrmann mitgeben wolte, schickte auch in der That nach des Fuhrmanns Frau, und sagte ihr, daß er ihrem Mann ein Paquet mitgeben wolte, und daß derselbe Donnerstag Abends kommen solte. Aber eben denselben Tag, da er das Kleid bekommen, und mit des Fuhrmanns Frau geredet, zog er dasselbe in der

Nacht an, setzte sich einen Huth und Perruque auf, welches er alles gekauffet, und unter obigen Prätext ins Kloster hatte bringen lassen, und als seine übrige Cameraden im tiefen Schlaf waren, begab er sich in den Garten, nahm eine Leiter, deren er sich des vorigen Tages bedienet, den Weinstock in etwas zu beschneiden, stieg auf die Mauer, zog die Leiter nach sich, und stieg darauf herunter auf die Strasse, wornach er gedachte Leiter auf einige Schritte davon unter ein Schauer setzte, und solche da ließ. Er begab sich nachdem sogleich aus der Stadt, welche gleich vielen andern, mitten in Franckreich belegenen Städten, nicht verschlossen war und marschirte bis um 10 Uhr des Morgens, zu welcher Zeit er in einem grossen Flecken, 7 Meilen von Paris gelegen, ankam, und daselbst denselben Tag und die folgende Nacht sich ausruhete, worauf er nach Paris gieng, woselbst er einen gantzen Monath blieb, damit, wo man ihn ja verfolgen solte, man die Spuhr nicht finden möchte. Laßt uns aber unterdessen sehen, was in dem Kloster vorgegangen.

Nachdem man nun den Sainfroid bey den gewöhnlichen Morgen-Andachten nicht angetroffen, und der Frater, welcher die Patres

tres aufwecken muß, sich zum Gebet einzufinden, keinen Schlüssel in dessen Thür wahrgenommen, so bildete er sich ein, daß er unpäßlich wäre, und ruhete. Denn es ist die Gewohnheit in allen Klöstern, daß man vor die Thüre derjenigen, worin man keinen Schlüssel findet, vorbey gehet, und solche nicht aufmachet; da man hingegen die andern öffnet, und denjenigen, so noch schlafen, ein Ave Maria zurufet, worauf sie mit den Worten, gratia plena, antworten müssen. Weil nun Sainfroid weder in der Sacristey noch im Kloster sich sehen ließ, ob es gleich fast um 10 Uhr des Morgens war, so ging der Frater zu dem Pater Rector, und sagte ihm, wie er besorgete, der Pater Sainfroid mögte sich nicht wohl befinden, indem er des Morgens den Schlüssel nicht in seiner Stuben-Thür gefunden, und denselben nicht aufwecken dürffen. Indessen, da dieser Frater einen Haupt-Schlüssel zu allen übrigen Thüren hatte, so gab ihm der Pater Rector Befehl, daß er sehen solte, was dem Sainfroid begegnet seyn mögte. Allein wie ward dieser gute Frater nicht bestürtzt, als er sahe, daß Sainfroid nicht da war, und daß seine gantze Jesuitische Kleidung in der Stube herum lag? Er hätte mögen in Ohnmacht fallen, ließ die

Stu-

Stuben-Thür offen, und stattete dem Pater-Rector Bericht ab, welcher sich alsobald nach der Sacristey verfügete, und zusahe, ob nichts fehlete. Er fand alles in Ordnung, ausser ein Creutz, welches allezeit über der Sonne einer Monstrantz seyn muß, und welches Sainfroid allem Ansehen nach zerbrochen und mit sich genommen hatte, weil es mit 5 kostbaren Edelgesteinen besetzet war. Die guten Patres schätzten dieses Creutz auf 2000 Francken, und Sainfroid hatte die Edelgesteine dazu geschencket, und sie bald nach dem Tode des Oheims der Eulalien einfassen lassen. Dieser Streich machte viel Lermens in der Stadt; weil aber alles nur eine Weile währet, so redete man endlich nicht mehr davon, nachdem man eine Zeitlang in allen Gesellschafften genugsam davon gesprochen hatte.

Es waren noch nicht 14 Tage verflossen, seit dem Sainfriod aus dem Kloster entlauffen war, so bekam Eulalia einen Brief von einer guten Freundin, worin ihr dieselbe diese Begebenheit zu wissen that, und folgendes an ihr schrieb:

Meine wertheste Jungfer!

Ich habe seit ihrer Abreise noch nicht an sie geschrieben, und ihr keine Unkosten

des

des Post-Geldes halber verursachen wollen. Indessen glaube sie nicht, daß deßhalb die Freundschafft und Hochachtung, welche ich jederzeit vor sie gehabt, verringert worden sey. Ich hätte auch noch nicht die Freyheit genommen, ihr meinen Zustand zu berichten, wenn nicht gar was ausserordentliches vorgefallen wäre. Ich bin versichert, daß sie sich darüber gleich allen andern Leuten, verwundern wird, und ich muß vor meine Person gestehen, daß ich mich noch nicht genug darüber verwundern kan. Ihr gewesener Beicht-Vater, welcher auch meiner war, ist den ersten dieses des Nachts über die Kloster-Mauer gestiegen, und hat sich heimlich davon gemacht. Er muß diesen Streich schon lange bey sich bedacht haben, denn er hat seinen gantzen Ordens-Habit in seinem Zimmer gelassen, und hat sich, dem Ansehen ein ander Kleid angezogen, welches er vor seinem Bruder machen lassen; wenigstens hat der Schneider, welchen er zu diesem Vorhaben gebraucht, solches Gerüchte ausgebreitet. Unterdessen sind verschiedene Personen über diese Begeben-

benheit gar nicht bestürtzet, weil sie sagen, daß Sainfroid nicht der erste Geistliche ist, welcher auf die Art davon gegangen. Man hat ihn in Verdacht, daß er das Creutz, welches über die Sonne der Monstrantz gewesen, mit sich genommen; Allein seine Freunde sehen dieses an, als eine Verläumdung, ob es gleich eine Präsumtion wider ihn machet, daß er die Sacristey zu verwalten gehabt. Der Pater Rector ist sehr böse auf ihn, und er hat sein Bildniß nach verschiedenen Städten geschicket. Ich wolte von Hertzen wünschen, daß er davon Nachricht haben möchte, denn wenn man ihn zum Unglück entdeckte, und beym Kopff nähme; so möchte es ihm übel ergehen.

Im übrigen habe ich ihr voritzo nichts merckwürdiges zu schreiben. Ich zweiffele nicht, sie werde in ihrem Kloster sich wohl befinden, und ich würde ebenfalls nicht anstehen, diese Partey zu ergreiffen, und zu ihr zu kommen, wenn meine Muhme sich in einem bessern Stand befände. Weil sie aber so alt und schwach ist, so müste ich mir ein Gewissen machen, wenn ich sie Fremden unter

Händen geben solte. Uber dieses, liebet sie mich so sehr, daß ich mich nicht entschliessen kan, sie zu verlassen. Ich bitte sie inständigst, mir zu berichten, wie es ihr gehet, und zu glauben, daß ich allstets mit aufrichtiger Freundschafft seyn werde

Meiner werthesten Jungfer

Den 8. Aug. 1699. Dienstwilligste ꝛc.

Eulalia wunderte sich nicht über diesen Brief, sondern es war ihr vielmehr lieb, daß sie dadurch gewisse Nachricht von Sainfroids Abreise erhalten. Sie fand auch nicht, daß Sainfroid so übel gethan, und das Creutz mit sich genommen, ob ihm gleich andere solches sehr verdencken mögten. Sie wuste, daß Sainfroid solches Creutz hatte machen lassen von einigen Geldern, welche er aus ihres Oheims Verlassenschafft bekommen, und sie meynete, daß sie einiges Recht daran hätte, und daß solches künfftig ihnen beyden gemein seyn würde. Indessen besorgete sie, Sainfroid mögte ertappet werden, ehe er über die Frantzösische Gräntze gekommen. Doch hoffete sie, daß ihm dieses Unglück nicht begegnen würde, weil sie wuste, daß er ein verschlagener Kopff war. Ubrigens konte sie sich nicht entbre-

brechen, ihrer guten Freundin zu antworten; ja, sie hielte davor, daß solches nöthig wäre, um allen Argwohn von sich abzulehnen, als ob sie etwa mit Sainfroid ein Verständniß hätte. Denn wenn man sich schuldig weiß, so bildet man sich ein, daß alle Leute um unsere Sache wissen, und unsere verborgenste Gedancken errathen, ob sie gleich nicht daran gedencken. Die Antwort, welche Eulalia an ihre Freundin schrieb, war folgender gestalt abgefasset:

Meine wertheste Jungfer!

Ich habe ihren Brief erhalten, und es ist mir derselbe desto angenehmer gewesen, weil sie mich darin versichert, daß sie beständig mit mir Freundschafft halten wolle. Ich muß bekennen, daß ich zu nachläßig gewesen bin, ihr meinen Zustand zu berichten; aber da ich auch nichts angenehmes oder merckwürdiges an sie zu schreiben gehabt, so habe ich ihr ohne Noth keine Ausgabe vor das Post-Geld verursachen wollen. Ich befinde mich an meinem Ort gantz geruhig, und es sind alhier verschiedene andere Jungfern mehr in der Kost. Wir leben sehr einig unter einander, und wir haben unsere Zeit dergestalt eingetheilet, daß uns

die-

dieselbige nicht lang wird. Wenn GOtt über ihre Frau Muhme gebiethen solte, und sie wircklich das Vorhaben hätte, in ein Kloster zu gehen, so versichere ich ihr, daß sie nicht besser thun könte. Die Zeitung von des Pater Sainfroids Entweichung, hat mir desto mehr Verwunderung verursachet, da derselbe in dem Beruff war, daß er sehr strenge lebete. Ich kan nicht begreiffen, was ihn zu diesem Entschluß bewogen, und allem Ansehen nach muß er die Sache lange bey sich bedacht haben. Ich wünsche, daß er nicht Ursach habe, sich solches leid seyn zu lassen. Er ist ein Jesuit gewesen, und er wird überall fortkommen; denn es ist zu vermuthen, daß er nicht in Franckreich, noch in einem andern Catholischen Lande, bleiben werde, weil es fast überall Jesuiten giebt; und wann er nur die Absicht gehabt hätte, aus dem Orden zutreten, so hätte er wol Mittel finden können, weltlich zuwerden, ohn die Sacristey zubestehlen, welches eine doppelte Sünde, und ein rechter Kirchen-Raub ist. Wir haben alhier einen Geistlichen, welcher ein Jesuit gewesen, und ein ansehnliches

Canonicat besitzet. Er wird deshalb nicht schlimmer angesehen, denn obgleich die Jesuiten alhier ein Kloster haben, so werden sie doch nicht von allen Leuten geliebet. Es giebt alhier einige Jansenisten, welche derselben Aufführung untersuchen, und es ist ihnen eine ziemliche artige Begebenheit begegnet. Ob selbige gleich nicht gantz neu ist, so kan ich mich doch nicht entbrechen, ihr solche zu berichten, damit ich die Mühe, welche sie gehabt, an mich zu schreiben, in etwas belohnen möge.

Man sagt, daß, weil die Jesuiten in dem Chor nichts zu verrichten haben, ihre Statuten mit sich bringen, daß sie nur eine Klocke haben, womit sie zum Gebet und andern Verrichtungen gerufen werden. Allein die Jesuiten in dieser Stadt haben ausser dieser einen Klocke, noch eine andere sehr grosse Klocke, welche einen starcken Schall von sich giebet, und die gantze Nachbarschafft beunruhiget; ja die Haupt-Kirche dieser Stadt hat keine grössere Klocke, als der Jesuiten ihre ist. Der Dechant dieser Haupt-Kirche ließ demnach dem Pater Rector vor einiger

Zeit wissen, daß er zu der und der Stunde sich beym Capitul einfinden mögte, indem er ihm etwas wichtiges zu sagen hätte. Der Pater Rector begab sich dahin, und bezeigte sich so demüthig, wie die Jesuiten zu thun pflegen. Der Dechant sagte zu ihm, ohne viel Wesens zu machen: Herr Pater, ihre Statuta verbiethen ihnen, daß sie Klocken auf ihre Thürme haben sollen. Sie haben zwar nur eine, und ihr Thurm ist nicht sehr hoch; aber die Klocke, so darauf sich befindet, ist so groß und so schwer, daß man 4 andere ziemliche Klocken davon giessen könte. Sie nehmen diese Klocke in Güte herunter, wo nicht, so wird man sie mit Gewalt dazu zwingen. Nachdem nun der Pater Rector dem Dechant gantz geruhig zugehöret, so antwortete er: Ich muß bekennen, daß diese Klocke grösser ist, als sie nach unsern Statuten seyn solte; Aber das ist eine Ordnung, welche unsere Vorfahren selbst gemacht, und die wir wohl in etwas überschreiten können; Allein die Herren Canonici handeln grösten Theils wider das Tridentinische Concilium, welches ihnen verbiethet, junge

Mädchens bey sich zu haben, welche doch viel gefährlicher sind, als unsere Klocke, ob sie gleich nicht so viel Lerm machen. Richten sie sich nach dem Concilio, und schaffen ihre junge Mädchens ab, so wollen wir auch unsere Klocke wegthun. Diese Antwort des Pater Rectors verdroß dem Dechant, welcher sich solche nicht vermuthete, also, daß die Sache auf vorigen Fuß geblieben ist. Die Duhm-Herrn haben ihre junge Mädchens behalten, oder wieder andere angenommen, und die Jesuiten haben auch noch ihre Klocke. So oft ich solche läuten höre, dencke ich an diese Historie. Allein mein Brief ist lang genug, ich schliesse und versichere sie, daß ich jederzeit wahrhafftig seyn werde

Meiner werthesten Jungfer

Brüssel, den 20 Aug. 1699.

ergebenste ꝛc.

Wir haben den Sainfroid zu Paris gelassen; Nun müssen wir sehen, was er daselbst gemacht hat. So bald er daselbst angelanget, so kleidete er sich gantz anders, als er damals gekleidet war, wie er aus dem Kloster gegangen. Er wuste, daß die Jesuiten lange Hände haben, und daß sie sehr rachgierig und unbarmhertzig

hertzig sind, deßhalb besorgete er, sie mögten Spions ausschicken, und ihn dergestalt abmahlen, daß er mögte erkannt werden; Zudem konte auch der Schneider, welcher sein Kleid gemacht hatte, dasselbe beschreiben, und dessen Farbe melden. Demnach so schickte er nach einem Trödeler, und vertauschte sein Kleid, welches Caffee-braun war, gegen ein anderes von Perlen-Farbe mit silbernen Knöpffen. Um den Huth, welcher nur schlecht war, ließ er eine silberne Tresse setzen, und kauffte sich eine blonde Peruque, da er sonsten eine schwartze getragen. Wenn er sein Gesicht verändern können, so hätte er es gerne gethan; Indessen weil er ein wenig bräunlich war, und etwas Italiänisch konte, so entschloß er sich, sich vor einen Genueser auszugeben, und übel Frantzösisch zu reden, so lange er zu Paris sich aufhielt, woselbst er 4 mal in einem Monath sein Quartier veränderte. Von Paris nahm er seinen Weg durch die Normandie nach Flandern, und gab sich unter wegens vor einen Kauffmann aus, indem er zu Paris allerhand Frauenzimmer-Galanterien einkaufte, und dieselbigen unter wegens richtig verzollete, auch wieder verkaufte. Auf diese Art kam er endlich zu Brüssel an, aber nicht des Sonnabends,

 wie

wie er es bestellet hatte, sondern des Freytag Abends. Er logirte auf dem Korn-Marckt in dem Käyser, und des Sonnabend Morgends um 9 Uhr begab er sich nach dem Kloster, worin Eulalia sich aufhielt, und währender Messe hatte er ein weisses Schnupfftuch in der Hand, woran ihn denn Eulalia erkannte. Die Zeit ward ihnen beyden lang, sich mit einander zu sprechen, und Eulalia wartete mit Schmertzen auf den Sonntag, da sie Sainfroid um 2 Uhr nach Mittage in dortige Haupt-Kirche bestellet hatte. Eulalia begab sich demnach dahin, und fand daselbst den Sainfroid, mit welchem sie vor das Löwensche Thor in einen Lust-Garten ging, woselbst Sainfroid ihr Bericht abstattete, wie es ihm gegangen, seit dem er sie nicht gesehen. Er vergaß auch nicht von dem Creutz zu sprechen, und zeigete solches der Eulalien; sagte aber dabey, daß er nicht unrecht gethan hätte, solches wieder zu nehmen, weil er es geschencket, und sie eben so viel Recht daran hätte, als er, weßhalb er solches als einen Noth-Pfennig verwahren wolte. Im übrigen redete er alhier mit der Eulalia ab, wie sie es machen wolten, daß Eulalia ehestens wieder aus dem Kloster käme.

Ob es gleich sehr schön Wetter war, so durfften doch unsere beyde Verliebte sich solches nicht nach Wunsch zunutze machen; sondern die Sonne, welche anfieng unterzugehen, erinnerte sie, daß es Zeit wäre, von einander zu scheiden. Sie kamen denn wieder nach der Stadt zurück, und trenneten sich bey dem Eingange in den Thier-Garten. Weil viel Leute auf dem Spatzier-Gang waren, so ging Eulalia gantz allein nach Hause, und Sainfroid folgete ihr nur von weitem nach, aus Furcht, daß sie einige Personen bey einander antreffen mögten, welches ihnen hätte gefährlich seyn können. Als nun Sainfroid die Eulalia in das Kloster hatte herein gehen sehen, so ging er wieder zurück nach dem Thier-Garten, allwo er noch eine Zeitlang spatziren ging. Er hatte beschlossen, daß Eulalia den nächsten Donnerstag sich aus dem Kloster wegbegeben solte, und bis dahin wolte er sie nicht wieder sprechen. Eulalia solte alle ihre Sachen im Kloster lassen, und damit ihr noch rückständiges Kost-Geld bezahlen; und Eulalia hätte gerne noch ein mehreres daran gewandt, um sich dem Sainfroid zu ergeben, weil es das Ansehen hatte, als wenn er alles in der Welt gewaget hätte, sie zu besitzen

Sie gab denn den Donnerstag frühe vor, daß sie bey einer gewissen Dame zu Gaste gebeten wäre, und ging um 11 Uhr aus, begab sich aber alsobald zu dem Sainfroid, welcher ihrer in dem Thier-Garten wartete, und daselbst eine Kutsche miethete, mit welcher er sich nebst Eulalien nach den so genannten 3 Brunnen, etwa eine Meile von Brüssel, verfügte. Als sie nun in der Kutsche waren, so sagte Sainfroid zu Eulalien: Wir haben zwar alles wohl mit einander abgeredt, aber ich habe mich nach dem eines andern besonnen. Was würde die Aebtißin sagen, wann sie auf den Abend nicht wieder zu Hause kommen solte, und was vor ein Verdacht würde nicht daraus entstehen? Sie hat mir gesaget, daß eine gute Freundin an sie geschrieben, und wenn man diesen Brief findet, wie denn die Nonnen, weil sie nichts zu thun haben, curieuser sind, als andere weltliche Personen, so wird eine von ihnen auf diesen Brief antworten, und ihre Entweichung berichten. Man wird diese Zeit mit der Zeit, da ich weggegangen bin, zusammen halten, und daraus schliessen, daß ich ihr gefolget bin, und daß wir zusammen in fremde Länder gegangen. Uberdem so würden die Brüsselschen Jesuiten ihre Flucht erfahren, und solche

an

an das Kloster, worinnen ich gewesen bin, berichten, woraus man denn noch mehr schliessen wird, daß wir ein heimliches Verständniß mit einander gehabt. Wir wollen denn in den dreyen Brunnen speisen, und daselbst will ich ihr sagen, was sie weiter thun soll. Wir wollen unsere Abreise noch einige Tage aufschieben, denn es ist allezeit gut, ein wenig zurück zugehen, damit man desto besser springē kan.

Als nun unsere beyden Verliebte in den dreyen Brunnen angelanget, so bestelleten sie das Mittags-Brodt, und unter währendem Essen sagte Sainfroid zu Eulalien: Sie soll diesen Abend um 6 Uhr wieder in ihr Kloster zurück gehen, und morgen frühe muß sie die Frau Aebtißin in ihrem Zimmer besuchen. Sie kan ihr sagen, daß sie gestern mit einer jungen Englischen Dame, welche nach Holland reisen will, gespeiset; Diese habe eine Frantzösische Demoiselle bey sich, mit welcher sie nicht zufrieden sey, und welche sie zu Antwerpen zurück lassen wolle. Sie muß ihr ferner sagen, daß sie sich eingelassen hat, dieser Englischen Dame in 3 Tagen nach Antwerpen zu folgen, und daß ihr dieselbe jährlich 300 Fl. und den Tisch angeboten, um derselben Compagnie zu leisten, und sie im Frantzösischen und

Stöppen zu unterrichten. Sie wolle der Aebtißin ihr völliges Kost-Geld bezahlen / und mögte sie ihre kleine Meublen bis zu ihrer Zurückkunfft behalten, indem sie wohl vorher sähe, daß sie mit nach Engelland würde übergehen müssen. Sie kan endlich der Aebtißin sagen, daß sie sich die Freyheit nehmen würde, dann und wann an ihr zu schreiben, und wolte sie bey ihrer Zurückkunfft das Post-Geld bezahlen. Wenn sie die Aebtißin auf solche Manier gewonnen hat, so kan sie ihren Koffer zurechte machen, und sich nach Antwerpen in den schwartzen Löwen begeben, alwo ich ihrer erwarten will. Mir deucht, daß wir auf solche Art sicherer gehen, als wenn wir uns mit unserer Abreise übereilen. Sie wird einwenden und sagen, daß, wann wir einmal übers Meer in Engelland sind, so haben wir nicht mehr nöthig, uns zu bekümmern, was man von uns zu unserm Nachtheil gedencken möchte. Dieses ist wahr in einem gewissen Verstande, aber man muß 2 Sachen bedencken, deren die erste gewiß und die andere möglich ist. Vors erste ist es gut, daß sie, wo sie auch seyn mag, ihre Zinsen von dem zu Paris stehenden Capital ziehen kan, welches nicht mehr geschehen könte, wenn sie heimlich davon ginge, indem solches

Gele-

Gelegenheit geben würde zu glauben, daß sie die Religion verändert, zu geschweigen, daß es ihrer Ehre einen grossen Stoß geben würde. Vors andere, so sind alle Leute sterblich, und wann ich in 6 Monath, oder auch später, sterben solte, so würde sie vielleicht gerne wieder nach Franckreich zurück gehen wollen, sie würde es aber nicht wohl thun können.

Eulalia gab dem Sainfroid recht, und sie blieben in den 3 Brunnen bis um 4 Uhr, wornach Eulalia ins Kloster zurück kam, als wenn sie nicht wäre aus der Stadt gewesen. Was den Sainfroid anlanget, weil er in seiner Herberge bezahlet, und sein Felleisen mit sich genommen hatte, so fand er nicht vor rathsam, sich daselbst wieder sehen zu lassen, sondern er ließ sich so gleich ans Wasser bringen, und wartete daselbst in einem Wirths-Hause auf das Antwerpische Schiff, mit welchem er sich noch selbige Nacht nach gedachtem Antwerpen begab.

Eulalia beobachtete genau alles, was Sainfroid ihr vorgeschrieben hatte, und weil sie sich Zeit ihres Auffenthalts im Closter, so ordentlich aufgeführet hatte, so schöpfete die Abtißinn nicht den geringsten Verdacht wider sie, sondern fragte sie nur, ob die Dame, bey

wel-

welcher sie sich in Dienst begeben, Catholisch wäre, und ob sie Kinder hätte? Eulalia antwortete ihr, daß sie Catholisch wäre, und keine Kinder hätte, worauf ihr die Aebtißin viel Glück und Vergnügen bey dieser Dame wünschete, und dabey sagte, daß es ihr lieb seyn würde, wenn sie dann und wann an ihr schreiben wolte. Eulalia danckete ihr, und versicherte, daß sie derselben Gütigkeit nicht mißbrauchen, und nicht öffters als jährlich 2. mahl schreiben würde. Des Nachmittags tractirte Eulalia die übrigen Kost-Gänger, mit welchen sie am meisten bekannt war, und den folgenden Tag machte sie sich fertig, zur Abreise, reisete auch würcklich den 3. Tag nach Antwerpen, woselbst sie den Sainfroid antraff, welcher ihrer am Wasser wartete, und sie als seine Frau mit nach dem Wirths-Hause führete.

Wir wollen nicht ins besondere erzehlen, wie es diesen beyden Verliebten gegangen, als sie sich in Holland aufgehalten; sondern wir wollen nur anführen, daß sie nicht länger, als 8. Tage zu Rotterdam gewesen, und daselbst auf guten Wind gewartet, welcher ihnen auch so wohl favorisiret, daß sie in 47. Stunden nach Engelland übergeschiffet. Nunmehro

müs-

müssen wir Sainfroids Aufführung untersuchen, und keinen Umstand vorbey gehen. Wir werden ihn finden als einen Betrüger, einen Bösewicht, einen Gottlosen, einen falschen, verrätherischen und treulosen Menschen, in Summa, als einen wahrhafften Jesuiten. Denn diejenigen welche unter ihnen ehrliche Leute sind, können nicht Jesuiten genennet werden. Sie haben nur die Kleidung, aber nicht das Gemüth, und es ist der Fürst der Finsterniß welcher den Jesuiten seine Lehr u. seine Reguln eingegeben, welches geschehen in einer Höhle zu Montmartre, nahe bey Paris, allwo der Grund der abscheulichen Societæt von dem bekannten Lahmen-Spanischen Edelmann Lojola, welchen GOtt nicht ohne Ursach also gezeichnet hatte, und dem Francisco Xaverio, welche beyde sich damahls zu Paris aufgehalten, geleget worden. Dieses Capitel und die beyden folgenden, werden also die letzten in dieser Historie seyn; und ob sie gleich ein wenig lang fallen möchten. so werden sie doch des Lesers Aufmercksamkeit verdienen, indem er darinn den Sainfroid als einen Meyneydigen, Mord-Brenner, Dieb und Mörder finden wird. Meyneydig ist er gewesen, indem er den Eyd, welchen er der armen Eulalia geschworen,

ren, gebrochen, ob er ihr gleich ein schrifftliches Heyraths-Versprechen gegeben, wie wir solches an seinem Ort gemeldet haben. Ein Mord-Brenner ist er geworden, da er das Haus, wo er seine Kost-Gänger gehalten, angezündet, und vor einen Dieb kan man ihn schätzen, weil er mit einer gesammleten grossen Summe Geldes davon gegangen. Wie er denn auch vor einen Mörder zu achten, da er seine Frau, welche 8. bis 9. Monath schwanger war mit Gifft ums Leben gebracht.

Das 10. Capitel.

Wie Sainfroid sich zu Londen aufgeführet, bis er sich mit dortigen Vorlesers Tochter verheyrathet.

SObald Sainfroid zu Londen angelanget, miethete er daselbst ein meublirtes Zimmer, und lebete mit Eulalien als ein Mensch, der Geld zu verzehren hat. Weil nun Engelland ein Land ist, wo man eher als sonsten wo Geld ausgeben kan, so hatte er schon mehr als die Helffte von seinem Gelde verthan, ehe noch der Winter recht vorbey war. Eulalia hatte ihn öffters gebeten, sich mit ihr trauen zu lassen, aber er schob solches unter al-

lerley

lerley Vorwand noch immer auf. Vornemlich sagte er zu ihr: Warum will sie aller Welt zu erkennen geben, daß wir bisher als Mann und Frau zusammen gelebet, da wir doch nicht vertrauet gewesen? Sind wir nicht vor GOtt Eheleute? Man hält uns ja überall davor, und also geben wir niemand Aergerniß; weil auch überdem die Ehe nichts anders ist, als eine gegenseitige Einwilligung beyder Personen, und die öffentliche Zusammengebung eines Priesters, oder eines Geistlichen, nichts anders ist, als eine Ceremonie, welche uns nicht kräfftiger verbinden kan, als wir schon durch unser Versprechen gebunden sind, so begehen wir keine Sünde, voraus da ich alle Hochachtung vor sie habe. Sie bringe mich denn nicht dazu, daß ich etwas thue, welches nur den Leuten Gelegenheit giebt, sich zu erkundigen, wer wir sind. Und eben dieses ist es, welches mich bishero abgehalten, mich öffentlich zur Reformirten Religion zu bekennen. Wann ich mich vor ein Consistorium gestellen solte, so würde man vielleicht wissen wollen, wer ich bin, woher ich komme, und wer bey mir ist. Die äusserliche Mitmachung der Reformirten Religion ist eine wirckliche Absagung der Römischen, und braucht es weiter

keine

keine andere Umstände. Wenn sie aber durchaus haben will, daß ich sie öffentlich heyrathen soll, so müssen wir uns auf eine Zeit von einander trennen. Ich will mich in das so genannte Frantzösische Quartier zu wohnen begeben, als wann ich erst aus Franckreich käme, und sie soll in einem gantz andern Quartier logieren. Ich will sie vor meine Schwester ausgeben, und sie unter diesem Vorwand besuchen, bis Zeit und Gelegenheit uns ein anders vergönnen werden. Eulalien kam es schwer an, sich hierbey zufrieden zu geben, und sie meynete, daß, weil sie ihr Vaterland und ihr Vermögen im Stich gelassen, um den Sainfroid zu folgen, weil er ihr endlich die Ehe versprochen, so könte er ihr weiter unter keinerley Vorwand abschlagen dasjenige, was sie von ihm verlangete, voraus da sie nunmehro in einem Lande wären, da er völlige Freyheit hätte, zu thun, was er wolte. Indessen, weil sie sehr sanfftmüthig war, und keine Freunde noch Anhang hatte, so ließ sie ihm alles thun, was er vor gut befand, aus Furcht, daß sie ihn zu einiger Kaltsinnigkeit Gelegenheit geben mögte. Demnach so ging Sainfroid zu Londen in dasjenige Quartier, welches man klein Franckreich nennet, und welches oben über Westmünster

ist,

ist, woselbst er ein meublirtes Zimmer vor seine vermeyntliche aus Holland zu erwartende Schwester, miethete, sich aber selbsten ein anderes in der so genannten Compton-Strasse bestellete.

Drey Tage hernach, als er diese Zimmer gemiethet, nahm er eine Mieths-Kutsche, und führete Eulalien, mit ihren Sachen in ihr neues Logiament, als wann sie erst den Augenblick aus Holland gekommen wäre. Eulalia wohnete daselbst fast anderthalb Jahr, und Sainfroid besuchte sie ordentlich alle Tage, speisete auch mit ihr, er schlief aber nicht daselbst, weil man sie beyde vor Bruder und Schwester hielte. Dieses gefiel Eulalien nicht, und sie besorgte, er mögte über kurtz oder lang sich anderswo einlassen. Sie konte sich auch nicht entbrechen, ihm solches zu verstehen zu geben; worauf er denn ihr antwortete, daß man vor allen Dingen erstlich vor den nöthigen Unterhalt sorgen müste; es könte aber solches so bald nicht geschehen, sondern es würde dazu einige Zeit erfordert. Zu dem Ende hätte er sich so gleich aufs Englische gelegt, welches er schon ziemlich redete, und wolte er sich zum Unter-Schul-Lehrer in einer Lateinischen Schule auf eine Zeitlang begeben, woselbst er

sich Freunde machen, und Bekanntschafft suchen wolte, bis er allein eine Kost-Schule vor sich anlegen könte, da sie denn beyderseits versorget wären. Wenn solches geschehen, so wolte er sie öffentlich heyrathen, als wenn sie erst aus Franckreich gekommen wäre. Indessen müste diese Sache gantz heimlich tractiret werden, und würde sie zu beyderseits Vergnügen ausschlagen; voraus, da er Geld genug hätte, sie bis dahin zu versorgen, wenn er nichts mehr vor sich ausgeben dürffte. Sie wüste wohl, daß er noch einen Noth-Pfennig hätte, womit er sich in den Stand setzen könte, eine Kost-Schule anzulegen.

Dieser Entwurff schien Eulalien ziemlich wohl überleget zu seyn, und ob sie gleich vorher sahe, daß sie den Sainfroid nicht so ofte mehr sehen würde, so machte sie doch aus der Noth eine Tugend, und bath ihn nur, daß er ihr einige Bücher, etwas Wolle und Cannevas verschaffen mögte. Denn als sie beyde in Holland angelanget waren, so hatte Eulalia dem Sainfroid Rechnung abgeleget von den 50 Pistolen, welche er ihr gegeben, da er noch ein Jesuit gewesen, und sie hatte ihm das übrige wieder gegeben. Sainfroid gewährete sie ihrer Bitte, und führete sie des folgenden Tages

ges zu einen Kauffmann, alwo sie sich Wolle von allerhand Farben aussuchte, auch Cannevas und Risse kauffte, um selbsten Muster zu machen. Vier Tage darnach trat Sainfroid seine Unter-Lehrmeister-Stelle an, woselbst er jährlich 20 Pfund nebst Wohnung und Tisch hatte. Er bedunge sich aber aus, daß ihm frey stehen solte, alle Sonntage nach Londen zu reisen, wovon er etwa anderthalb Meilen entfernet war.

So bald Sainfroid seine neue Bedienung angetreten, so legte er sich mit Fleiß darauf, solche wohl zu versehen. Er hatte schon bereits verschiedene Jahre in seinem Collegio informiret, so, daß er diese Arbeit sehr wohl gewohnet war, und sich dadurch grossen Ruhm zuwege brachte. Selbst der Lehrmeister, bey dem er sich aufhielt, konte sich nicht entbrechen, zu bekennen, daß er noch niemals einen Menschen gehabt, welcher so gut Griechisch, Lateinisch und Frantzösisch verstanden, welches denn verursachete, daß sich seine Kost-Gänger in kurtzer Zeit sehr vermehreten.

Nachdem nun Sainfriod sahe, daß die Scholaren an ihm hingen, und daß die Eltern, welche er dann und wann besuchte, ihm ihre Kinder wohl anvertrauen mögten, wenn er et-

twa selbsten eine Kost-Schule anlegen würde, so sahe er sich nach einem Frauenzimmer um, welche ihm darunter beystehen könte. Er hatte eine gewisse Person nur 2 mal von ohngefehr gesehen, aber ihr Vater war im Beruf, daß er Mittel hätte. Dieses Frauenzimmer war eben nicht schön, deñoch aber angenehm und wohl gestalt, und im übrigen war sie sehr vernünfftig und geschickt, einer Kost-Schule vorzustehen. Er hatte Mittel gefunden, sich in derselben Haus einzuschleichen, und vertrauete ihrem Vater sein Vorhaben, bath ihn aber, daß er die Sache geheim halten mögte. Indessen so zeigte er ihm das Attestatum wegen seines Abtritts von der Römischen Religion, ob er gleich zur Eulalia gesaget, daß er sich noch nicht zur Protestantischen Religion öffentlich bekannt hätte, wie wir kurtz vorher gemeldet haben. Er ließ die Eulalia jederzeit bey der Hoffnung, daß er sie zu gesetzter Zeit heyrathen wolte, und besuchte sie ordentlich alle Sonntage. Wenn er des Morgens kam, so blieb er bis um 2 Uhr nach Mittage bey ihr, und wenn er nach Mittage kam, so blieb er bis zur Sonnen Untergang. Eulalia hatte schon 6 Stühle und einen Lehn-Stuhl fertig gemacht, welche sie zu ihrer künfftigen Haushaltung haben wolte.

wolte. Diese ließ er wegtragen, unter dem Vorwand, daß er solche durch einen Tapezier wolte zurechte machen lassen, in der That aber war sein Vorhaben, solche zu verkauffen, wenn sich eine Gelegenheit finden würde. Sie waren so schön gemacht, und die Arbeit war so ordentlich und so wohl eingerichtet, auch die Figuren so natürlich, als wenn es ein Mahler gemahlet hätte. Er brachte sie bey einen Tapezier, welcher sie zurechte machen solte, und er sagte ihm, daß er sie aus Franckreich bekommen, so, daß er solche um 40 Guinees verkaufte.

Das erstemal, als er Eulalien nach diesem besuchte, wieß er ihr die Guinees. Sie fragte ihn, wo er solche bekommen? Er antwortete: sie kommen von ihren Händen, indem ich die Stühle, die sie gemacht, verkauffet habe. Ich hatte solche einem Tapezier gegeben, um solche zurechte zu machen, und dieser hat sie in seinen Laden gestellet. Es ist ein Mylord vorbey gegangen, welchem selbige so wohl gefallen haben, daß er sie durchaus hat kauffen wollen. Der Tapezier hat ihm gesagt, daß sie nicht zu verkauffen wären, sondern, daß sie jemand hätte zurechte machen lassen, welchen er erst darum fragen müste. Indessen hat er den Mylord gesagt, daß sie wenigstens 40

Guinees werth wären, und der Mylord hat solche sogleich ausgezahlet, jedoch mit dem Beding, daß er sein Geld wieder nehmen wolte, wenn der Eigenthümer nicht damit zufrieden wäre. Ich bin diesen Morgen vorbey gegangen, um zu sehen, ob der Tapezier einige Stühle zurechte gemachet hätte, da er mir denn dieses Geld anpräsentiret, und ich habe nicht angestanden, solches zu nehmen, indem sie doch allezeit wieder neue Stühle machen kan, und dergleichen Stühle sich nirgends schicken, als in dem Zimmer, wo wir die Visiten von den Eltern oder Anverwandten unserer künfftigen Kost-Gänger annehmen werden. Eulalia hatte hierwider nichts einzuwenden, sondern sie fragte nur den Sainfroid, ob sie noch Zeit haben würde, dergleichen Arbeit zu machen, weil die Zeit ihrer Heyrath heran nahete, und sie alsdenn mit ihren Kost-Gängern beschäfftiget seyn würde, so, daß sie nicht viel Musse haben würde, dergleichen Arbeit zu verfertigen. Sainfroid antwortete hierauf: Alle diejenigen, so Kost-Gänger halten, haben nicht so schöne Meublen, und ihre Sachen gehen dennoch gantz gut. Indessen versprach er ihr, daß er ihr ehester Tagen Wolle und Cannevas kauffen wolte.

Indessen nun, daß Sainfroid also die arme Eulalia aufhielt, machte er auf der andern Seite seine Sachen. Man hatte sich seinethalben erkundiget, und der Lehrmeister, bey welchen er war, hatte ihn ein sehr gutes Zeugniß gegeben, so daß er er schon sehr wohl bey seinem künfftigen Schwieger-Vater gelitten war, und seit einiger Zeit denselben alle Sonntage Nachmittage ordentlich besuchte. Denn nachdem sein Ober-Lehrmeister von seiner vorhabenden Heyrath Wissenschafft bekommen, so ging er des Sonntag Morgends weg, und kam nicht eher, als den Montag frühe wieder. Bis um 3. Uhr Nachmittage blieb er bey Eulalien, und die übrige Zeit bis um 9 Uhr Abends brachte er bey seiner neuen Liebste zu. Er miethete ein schönes Haus ausserhalb der Stadt, und ließ solches meubliren; drung auch starck auf die Vollziehung seiner Heyrath, welche ihm 3 oder 400 Pfund bringen solte. Man wird vielleicht fragen, wo er das Geld hergenommen, seine Wohnung zu meubliren? Worauf zur Antwort dienet, daß er solches von dem mehrgemeldten Creutz gethan, von welchen er die Diamanten herunter gemacht, und solche einem Juden vor 150 Pf. verkauffet. Nachdem er nun alles dergestalt

veranstaltet hatte, nahm er Abschied von seinem Ober-Lehrmeister, zu welchem er sagte, daß er bis zum völligen Schluß seiner Heyrath sich in die Stadt begeben wolte. Er kam in Güte von ihm, erhielt 10 Monath rückständigen Gehalt, und bekam noch von den Schülern einige Geschencke, welche sie ihm zur Erkäntlichkeit vor den an sie gewandten Fleiß gaben. Indessen aber, und weil er dieselben unter der Hand abspenstig gemacht hatte, so mag man diese Presente nicht sowol als ein Geschenck, sondern vielmehr als ein Angeld, daß gedachte Schüler nach geendigtem viertel Jahr gewiß zu ihnen in die Kost kommen würden, ansehen. Die Eltern, welche Sainfroid fleißig besuchet hatte, hatten es ihm versprochen man war aber damit so heimlich daß weder die Schüler selbsten noch der Lehrmeister es wuste. Indessen konte dieser es wohl mercken, da er in Zeit von 4 Monath sahe, daß er von 36 Kost-Gängern, welche er im Monath Augusto gehabt, gegen das Ende des Octobers nicht mehr als 20 hatte.

So bald Sainfroid sich in Freyheit sahe, bath er seinen künfftigen Schwieger-Vater, seine Heyrath zu beschliessen, und führete er zur Raison an, wie es gut wäre, daß er 8 oder 14

Tage

Tage vor St. Remigii, oder vorm 1 Octobr. verheyrathet wäre, weil alsdenn das Schul-Jahr angehet. Man machte also den 8 Sept. den Heyraths-Contract, und den folgenden Sonntag solte der erste Aufboth geschehen. Es hätte noch geschwinder gehen können, ob es gleich so nicht alzulangsam herging. Denn in Engelland verheyrathet man sich leichter, als an einem Ort in der Welt, wann beyde Partheyen eins sind. Die Trauung geschicht in einem Wirths-Hause so, wie in eine Kirche, und ein Vater bekömmt einen Schwieger-Sohn oder Schwieger-Tochter, ehe er einmal daran gedencket. Hier aber ging alles ordentlich zu, und den Tag, als Sainfroid seinen Heyraths-Contract zu Stande brachte, schenckete er seiner Liebsten ein sehr schönes Stück Mechelsche Kanten, welche er zu Brüssel gekauffet hatte, um solche Eulalien zu verehren; er hatte ihr aber solche noch nicht weisen wollen, sondern wolte ihr eine unverhoffte Freude machen.

Bisher ist alles gut gegangen, und wurde Eulalia vexiret, ohne daß sie das geringste wuste von demjenigen, was paßiret war; allein Sainfroid ging noch weiter, und zwar so weit, als immermehr ein treuloser Bösewicht gehen

kan. Er hatte seinen Heyraths-Contract den 8 Septembr. Nachmittage geschlossen, und den 9 frühe Morgends gieng er zu seinem Schwieger-Vater, zu welchem er sagte, daß er, wegen einiger Pensionarien, aufs Land reisen, und daselbst bis den folgenden Tag Nachmittag bleiben müste. Indessen holete er Eulalien in einer Kutsche ab, unter dem Vorwand, daß er sie bey einer Dame, welche sie gerne gesprochen hätte, zum Essen führen wolte. Als sie nun beyde in der Kutsche allein waren, sagte er zu ihr: Mein Kind, ehe ich sie heyrathe, will ich ihr weisen, in was vor Stande unsere Sachen sind. Sie soll damit zufrieden seyn, und wenn sie es wird gesehen haben, so bin ich versichert, daß sie kaum wird glauben können, daß ich alles so wohl angeordnet und angeschaffet. Er führete sie denn hin nach seinem gemietheten Hause, und schickte die Carosse wieder zurück, mit dem Befehl, daß der Kutscher um 5 Uhr Abends wiederkommen solte. Anfangs brachte er Eulalien in die Küche, welche mit dem vornehmsten und nöthigsten Küchen-Geschirr versehen war, und sagte zu ihr: Mein Kind, habe ich ihr nicht gesaget, daß wir uns erst nach Brodt umsehen müsten, ehe wir uns verheyrathen, und wir werden künfftigen October

einige

einige Kost-Gänger haben, wovon wir uns wohl werden ernehren können. Nachgehends führete Sainfroid Eulalien in einen sauber meublirten Saal, und von dar in eine Kammer, woselbst er schon 2 bis 3 Nächte geschlaffen, und welche sehr ordentlich und propre ausgezieret war, ob man sie gleich nicht prächtig nennen konte. In diesem Bette, sagte er zu Eulalien, werden wir manche schöne Stunde haben, und sie wird einer vollkommenen Ruhe geniessen. Künfftigen Sonnabend will ich ihr einen Nacht-Tisch kauffen, worauf sie alles Benöthigte finden wird. Sie umarme mich nur, mein Liebstes Kind, und gebe mir durch zärtliche Küsse zu erkennen, daß sie ein Vergnügen alhier gefunden. Wir sind alhier in einer solchen Freyheit, welche wir lange nicht gehabt haben, und wir wollen diesen Tag vergnügt zubringen. Ich kan ihr nichts Warmes vorsetzen, aber ich habe noch eine geschmolte Puthe, welche ich gestern zurechte machen lassen. Uberdem habe ich vortreffliches Obst, und so schönen Seet, daß sie wird bekennen müssen, sie habe in langer Zeit dergleichen nicht getruncken. Wir wollen den Tisch zurechte machen, und wenn wir werden gespeiset haben, so wollen wir die übrige Zeit

nach

nach unserm Gefallen zubringen. Hierauf eröffnete Sainfroid einen Schenck-Tisch, woraus er ein Tisch-Tuch, 2 Servietten, zwey silberne Gabeln, ein Saltz-Fäßgen und 2 Messer heraus nahm. Eulalia muste den Tisch decken, indessen Sainfroid zwey Bouteillen Wein aus dem Keller holete, und weil Sainfroid herunter gegangen war, so hatte Eulalia Zeit gehabt, den Schenck-Tisch zu besehen, und alles im guten Stande zu finden, wovon sie aber dem Sainfroid nichts sagete, weil er gethan, als wenn er ihr solches nicht recht weisen wolte, welches er dennoch nachgehends that, und worüber Eulalia sehr vergnüget wurde, so, daß sie auch mit ungemeinen Appetit speisete, weil sie ihr bevorstehendes Unglück nicht wuste, daß nemlich alles dasjenige, was sie gesehen, vor einer andern zurechte gemachet worden, welche doch nicht besser war als sie, ob sie gleich vielleicht etwas mehr am Gelde haben mogte. Aber so sind die meisten Menschen gesinnet, welche in der Veränderung einige Annehmlichkeit zu finden vermeynen.

Nachdem nun Sainfroid sahe, daß Eulalia lustig wurde, so fieng er wieder an von dem mehrgemeldten Creutze zu erzehlen, und sagte noch dabey, daß wenn er über dem noch 2000 Rthlr.

Rthlr. dem Kloster entwendet, er sich kein Gewissen hätte machen dürffen, weil sein Vater bey seinem Antritt dem Kloster ein Ansehnliches geschencket, und er demselben insbesondere grosse Dienste gethan. Er hätte vor die Edelgesteine, so an dem Creutze gewesen, 300 Pistolen bekommen, wovon er das Haus gemiethet und die Meubles angeschaffet. Von den Stühlen, welche er bey dem Tapezier verkauffet, hätte er noch 30 Guinees übrig, und wäre er versichert, daß mit Anfang des Octobris er mehr als 6 oder 7 Kost-Gänger haben würde, deren Zahl sich in wenig Monathen sehr vermehren würde. Alles dieses gefiel Eulalien ungemein, und weil ihr der Sect wohlgeschmecket hatte, so hatte sie ihre Bouteille schon ausgetruncken, deßgleichen denn Sainfroid mit seiner auch gethan. Er ging demnach wieder in den Keller, und holete noch eine, welche sie mit einander austruncken, und darauf in den Garten spatziren gingen, worinn ein angenehmes Lust-Haus, und in demselben eine Sitz-Banck von grünem Rasen zu finden war. Hieselbst nun careßirte der betrügliche Sainfroid die Eulalia auf eine solche zärtliche Art, daß sie sich nimmermehr hätte einbilden sollen, daß solches das letzte mal seyn würde. Sie gedachte denn

wei-

weiter an nichts, als an dasjenige, was sie vor sich sahe, und welches alles ihr nichts als Vergnügen und Annehmlichkeit versprach. Nein, sagte sie, mein liebster Sainfroid, es gereuet mich nicht, daß ich mein Vaterland verlassen, und ihm in fremde Länder nachgefolget. Ich beklage nur mein weniges Capital, daß ich solches nicht bekommen kan, indem uns solches zu unserer Haushaltung sehr wohl zu statten kommen würde. Indessen so können wir allezeit die Zinsen davon ziehen, und ich sehe wohl, daß er so viel Verstand hat, und sich so wohl aufzuführen weiß, daß wir allezeit im Stande seyn werden, uns mit Ehren durchzuhelffen, und daß ich das Liebste auf der Welt besitze, wenn ich seiner theilhafftig werde. Hierauf umarmete sie ihn liebreich, und dieses ihr Geständniß war in der That aufrichtig. Die Grase-Banck dienete unsern Verliebten statt eines Ruhe-Bettes, und Eulalia, nachdem sie sich mit dem Sainfroid sattsam ergetzet, fiel unvermerckt in einen süssen Schlaf. Sainfroid, welcher in ihren Armen lag, machte sich gantz sachte von ihr loß, und brachte alles in dem Saal wieder in Ordnung, damit er sogleich fortfahren könte, wenn der Kutscher wieder käme, sie abzuholen.

Als nun Sainfroid alles in seinen Schenck-Tisch wieder eingeschlossen hatte, so kam er wieder zu Eulalien, welche so ruhig schlief, daß er sie noch in eben der Positur fand, wie er sie gelassen hatte. Er betrachtete sie genau, und so treuloß als er auch war, so kam sie ihn doch so liebreich und angenehm vor, daß er sie nicht aufweckte, sondern nach dem Saal zurück ging, allwo er an der Eulalien Wirthin folgendes Schreiben in Englischer Sprache schickete:

Geertheste Frau,

Diejenigen Personen, wo ich meine Schwester diesen Morgen hingeführet, haben uns beyde so wohl empfangen, daß man uns nicht weglassen will, sondern daß wir bis morgen nach Mittag daselbst bleiben sollen. Wir sind auf dem Lande, und sie bekümmere sich nicht, wann sie uns diesen Abend nicht siehet. Ich verharre 2c.

Damit nun dieser Brief wohl bestellet werden möchte, so wolte er solchen dem Kutscher, welcher ihn nebst Eulalien abholen solte, nicht anvertrauen, denn auf diese Art hätte man erfahren, wo er sich aufhielt. Er ging demnach aus, und suchte jemand anders, welchen er expreß hinschickte, und ihn ziemlich theuer bezahlete.

In-

Indessen kam der Kutscher um 5 Uhr wieder; allein Sainfroid bezahlete ihn auch, und schickte ihn wieder zurück, mit dem Befehl, daß er den andern Tag zu eben derselben Zeit wiederkommen solte. Nach diesem ging er noch einmal aus, und bestellete in der Nachbarschafft einen Salat, einen Kälber-Braten, und zwey junge Hühner, welches alles man ihm des Abends um 8 Uhr bringen solte. Als er nun alles dieses bestellet, so nahete er sich sachte zur Eulalia, und gab ihr einige Küsse, davon sie doch nicht aufwachete, ob sie gleich schon länger als 3 Stunden geschlafen hatte, welches daher kam, weil sie eine gute Mahlzeit zu sich genommen, und überdem vollkommen vergnügt war. Was konte nun Sainfroid wol damals gedencken; solte er sich nicht vorgestellet haben, was er zu Eulalien gesaget, und was er ihr auch schrifftlich versprochen, voraus da er sahe, daß diese artige Person ihm in allen getreu war, und sich gäntzlich seinem Willen unterwarff; Zu geschweigen das Vertrauen, welches sie auf ihn gesetzet hatte, und welches er doch so schlecht belohnete, daß er wenig Tage darnach, eine andere heyrathete? Es muß einer so schelmisch und so betriegerisch seyn, als die Jesuiten insgemein zu seyn pflegen, wenn er dergleichen

Strei-

Streiche angeben will. Eulalia hatte länger als 3 Stunden geschlafen, da sie sich ohngefehr umkehren wolte, als wenn sie in einem breiten Bette gelegen hätte, sie wäre aber bald gefallen, wenn sie Sainfroid nicht gehalten hätte, wodurch sie denn gäntzlich ermuntert wurde. Ey mein Liebster, sagte sie zu ihm, ich bin eingeschlafen, als wenn ich auf dem besten Bette von der Welt gelegen hätte. Habe ich denn lange geschlafen? Fast 4 Stunden, antwortete Sainfroid. Was ist denn die Klocke? erwiederte Eulalia. Es ist fast 6 Uhr, versetzte Sainfroid. So müssen wir denn, sagte Eulalia, gedencken, bald wegzufahren; Er hat dem Kutscher gesagt, daß er um 5 Uhr wieder kommen soll, warum hat er mich nicht eher aufgewecket? Nun bin ich gantz in Unordnung, und muß länger als eine Viertel-Stunde haben, mich wieder zurechte zu machen. Sie gebe sich zufrieden, mein Kind, antwortete Sainfroid, ich habe schon alles bestellet, sie bleibe nur, wie sie ist, und es würde der Mühe nicht werth seyn, ihre Kappe und ihren Zippel-Tuch noch heute zurechte zu machen. Wir wollen alhier speisen und schlafen, und ich habe schon jemand nach ihrem Quartier geschicket, welcher melden soll, daß man

uns nicht weglassen will, und daß wir bis morgen Nachmittag bleiben sollen. Ich habe den Kutscher wieder zurück geschicket, und ihm gesaget, daß er nicht eher, als morgen Abend um 4 Uhr wiederkommen soll; Indessen habe ich ein klein Abend-Brod bestellet, welches man uns um 8 Uhr bringen wird. Ist nicht dieses alles zu ihrem und meinem Vergnügen wohl angeordnet? Alles was er thut, erwiederte Eulalia, ist sehr wohl gethan, und ich hätte Unrecht, wenn ich etwas dawider einwendete. Allein, wenn Eulalia hätte rathen können, so würde sie nicht also gesprochen haben; doch man kan keinem ins Hertz sehen. Er will denn, fuhr also Eulalia weiter fort, daß ich sein Bette versuchen soll, ehe ich gäntzlich Besitz davon nehme: Mir deucht, wenn ich darein seyn werde, so werde ich so ruhig seyn, daß ich nicht ans Aufstehen gedencken werde; denn mir deucht, daß man hier weiter nichts, als die Vögel singen höret, dahingegen in dem Quartier, wo ich logiere, beständig allerhand Wagen auf- und abfahren, und einen grossen Lerm verursachen. Wann sie hier seyn wird, versetzte Sainfroid, so kan sie ruhen, so lange wie sie will, und sie kan diesen Abend schon die Probe davon machen. Sie schnüre sich nur

auf,

auf, und mache sich bequem, und nachgehends wollen wir im Garten bis zum Abend-Essen spatziren gehen. Ich will sie noch einmal besehen, ehe wir von dieser Grase-Banck, woselbst sie eingeschlafen gewesen, aufstehen, und werde ihr hernach sagen, was ich vor Vergnügen gehabt habe, sie nach meiner Bequemlichkeit zu betrachten.

Wenn ein Mensch anders redet, als er gedencket, so lüget er viel in einer Stunde, und Sainfroid log auch, so viel es ihm beliebte, sonderlich da er Eulalien versprach, daß er sie allezeit lieben wolte. Indessen klopffte jemand an die Thür, welcher ihm das Abend-Essen brachte, welches er bestellet hatte. Sie hatten vorher zu Mittage in dem Saal gespeiset; aber das Abend-Essen brachte Sainfroid selbsten in die Kammer, weil er sich mit Eulalien zum letzten mal recht lustig machen wolte. Weil nun diese nicht mißtrauisch war, sondern glaubte, daß Sainfroids Caressen aufrichtig wären, so tranck sie noch besser, als sie beym Mittags-Essen getruncken, und ward so guter Humeur, daß Sainfroid sich solches zu nutze machte, und sie noch immer mehr zum Trincken anfrischete, da er denn mit ihr machte, was er wolte. Sie stunden einmal auf vom Tische;

aber sie setzten sich bald wieder nieder, und blieben bis in die spåte Nacht sitzen, so, daß Eulalia auf dem Stuhl einschlief, und zwar so feste, daß Sainfroid sie gantz nackend auszog, und sie dergestalt ins Bette legte, wo sie denn bis um 9 Uhr ruhete, ohne einmal aufzuwachen. Als sie nun erwachte, so war es ihr zwar lieb, daß sie den Sainfroid bey sich antraf, sie schåmete sich aber, sich in solchem nacketen Zustande zu sehen. Indessen, weil Sainfroid in eben solchem Stande war, und es schien, als wenn er Vergnügen daran fånde, so ließ si[e e]ndlich solches geschehen. Sie stunden nicht eher auf, als gegen Mittag, und assen dasjenige, was noch vom vorigen Tage übrig geblieben war, bis endlich der Kutscher wieder kam, und sie nach Hause führete. Sainfroid begleitete Eulalien bis nach ihrem Zimmer, schenckete ihr eine schöne Uhr, und nahm auf 8 Tage von ihr Abschied, weil er vorgab, daß er wegen seiner Kost-Schüler verschiedene Reisen thun müste, und daß er sie heyrathen wolte, so bald er wieder zurück kåme.

Eulalia war die vergnügteste Person von der Welt, indem sie sich einbildete, daß sie nunmehro alle erwünschte Bequemlichkeit haben, und ihre übrigen Tage ruhig zubringen würde,

vor-

voraus, da sie keine Ursach hatte, den Sainfroid einer Unbeständigkeit, oder Untreue zu beschuldigen, weil er ihr niemals so liebreich und so höflich vorgekommen, als wie sie ihn das letzte mal gesehen hatte. Sie erwartete also geduldig, bis die 8 Tage vorbey wären, und sie gedachte an nichts, als an ihr vermeyntliches bevorstehendes Glück, bis sie endlich von ohngefehr das gantze Geheimniß entdeckete, und erfuhr, was Sainfroid heimlich wider sie geschmiedet hatte. Eine gewisse Trödelerin kam in Eulaliens Quartier, und wieß der Wirthin verschiedene Kleinodien, welche sie zu verkauffen hatte. Anfänglich redete sie nur Englisch, weil die Wirthin keine andere Sprache redete, und hatte Sainfroid mit Fleiß die Eulalia bey einer solchen Wirthin hingebracht, damit sie mit ihr nicht ausführlich sprechen, noch ihre Umstände recht erzehlen möchte, wenn ja von ohngefehr jemand dahin käme, welcher Englisch und Frantzösisch redete, weil sie mit dergleichen Personen nicht viel umgehen konte. Wenn man treulos handelt, so fürchtet man allezeit, daß die Treulosigkeit mögte entdecket werden. Allein Eulalia wuste wohl zu schweigen, wenn sie nicht reden solte, und Sainfroid hätte sie besser kennen sollen. Sie war mit

dem Sainfroid fast 2 Tage ausgewesen, und ihre Wirthin hatte sie deßhalb durch eine gute Freundin befragen lassen; Allein Eulalia hatte allezeit geantwortet, wie es ihr Sainfroid eingegeben, und wie er sich entschuldiget, da er sie wieder zu Hause gebracht.

Nachdem nun diese Trödlerin ihre Waaren ausgeleget hatte, so wurde Eulalia, welche Caffe mit ihrer Wirthin tranck, unter andern Galanterien, einer sechseckigten Schachtel gewahr, welche sehr sauber gemacht war. Sie war von Nußbaumen Holtz, etwa anderthalb Fuß lang, und einen Fuß breit. Auswendig an der Schachtel waren verschiedene silberne Zierrathen sehr wohl angebracht, und in der Mitten hatte man 2 Hände gemachet, welche ein doppeltes brennendes Hertze, von Draht-Arbeit, hielten. Als nun Eulalia diese Schachtel genau betrachtete, so sagte die Trödel-Frau zu ihr, daß es ein Schranck wäre, gab ihr auch den Schlüssel, solchen zu eröffnen. Inwendig an dem Deckel war ein Spiegel von sehr feinem Glase, mit einem kleinen silbernen Rahm. Das Unterste dieses Schrancks war in 4 Viereck eingetheilet, davon jedes sein besonder Geräthe hatte. In dem einen waren Elfenbeinerne und Schildkrötene Kämme; in

dem andern eine silberne Puder-Schachtel mit dem Püschel; in dem dritten kleine stählerne Zangen, Zahn-Stocher und ein feiner Schwamm; und in dem 4ten endlich ein kleines geviertes Flaschen-Futter, um darin eine Flasche Ungarisch Wasser und Jungfer-Milch, ingleichen einen Topff Pomade und Mandel-Teich zu setzen. In der Mitte war ein rundes Loch, um daselbst eine kleine Flasche mit Jasmin-Oel zu stellen. Eulalia bewunderte die Kunst, womit alles ausgearbeitet war, und wann sie ihren Begierden gefolget wäre, so hätte sie dieses Kästgen gekaufft; sie durffte aber nicht einmal handeln, weil ihr Sainfroid einen vollkommenen Nacht-Tisch versprochen hatte. Indessen, weil sie vorhabens war, mit ihm davon zu sprechen, so bath sie die Trödel-Frau, sie solte dieses Kästgen noch etwa 8 Tage behalten, und schenckte ihr zu dem Ende 5 Schillinge, welche 60 Englische Stüver, oder etwa einen harten Thaler ausmachen. Die Trödel-Frau nahm das Geld, und sagte zu Eulalien: Sie hat noch nicht alles gesehen, was in diesem Kästgen verborgen ist, und hierauf machte sie ein kleines silbernes Häckgen los, welches oben über dem Spiegel war, und ließ solchen herunter. Eulalia verwunderte sich, daß sie hinter

dem Spiegel noch einen andern von gleicher Grösse gewahr wurde, welcher aber das Gesichte noch mehr als über die Hälffte grösser machte, und es dennoch nicht verstellete. Die Eingenschafft dieses Spiegels, sagte die Trödel-Frau, ist, daß man die allerkleinsten Flecken im Gesicht sehen kan, welche man in den gemeinen Spiegel-Gläsern nicht gewahr wird. Nach diesem machte sie ein anderes sehr kleines Häckgen loß, und ließ auch diesen andern Spiegel herunter, hinter welchen eine sehr dünne kupfferne Platte war, worauf eine Dame vor ihrem Nacht-Tisch und Spiegel gemahlet saß, und war dieselbe in dem Spiegel so wohl, als auf dem Stuhle sitzend vorgestellet. Das Unterste des Deckels des Kästgens war mit weissem Atlas überzogen, worauf man einen Scaramuche, einen Arlequin und eine Colombine geklebet hatte, welche poßirliche Posituren machten, und bunte Kleider von kleinen Stücken Tafft allerhand Farbe anhatten. Man sahe in einem Winckel einen Affen, welcher eben so, als diese 3 Personen gekleidet war, und ihre Gebehrden und Posituren nachmachte. Alles dieses erweckte bey Eulalien noch viel mehr Lust, dieses Kästgen zu kauffen; und weil man sich allezeit schmeichelt, so glaubte sie

an-

anfänglich gar, daß diese Frau heimlich von dem Sainfroid wäre abgeschicket worden, und sie wäre bey dieser Meynung geblieben, wenn sie nicht bald darauf aus dem Irrthum gekommen wäre. Denn sie bildete sich nicht ohne Ursach ein, daß dieses Kästgen sehr theuer zu stehen käme, und ob sie gleich anfänglich geglaubet, daß es etwa 10 oder 12 Guinees kosten mögte, so sahe sie doch wohl, daß sie sich verrechnet hatte, nachdem sie alles genau betrachtet. Demnach so fragte sie die Trödel-Frau, wie viel das Kästgen gelten solte? und sagte zu ihr, daß sie sich allzugeschwinde eingelassen, da sie solche gebeten, daß sie es noch auf 8 Tage behalten solte. Es soll nicht mehr als 60 Guinees gelten, antwortete die Trödel-Frau, und ich habe gestern eines dergleichen verkaufft an einen Herrn, welcher sich morgen wird trauen lassen, und welcher seine künfftige Liebste damit beschencken will. Er hat nicht darum gedungen, und es ist ein Frantzose, welcher sich aufs Land setzet, und daselbst eine Kost-Schule anlegen will, die Lateinische und Frantzösische Sprache zu lehren. Indessen heyrathet er nur eine gemeine Person, aber der Vater dieser Person ist sehr bekannt unter den Engelländern

dern und Frantzosen, und er giebt seiner Tochter 400 Pistolen an Heyraths-Guth mit.

Während dieser Rede hatte Eulalia Zeit gehabt, verschiedene Reflectiones zu machen; und weil man jederzeit eine heimliche Ahndung hat von demjenigen, was man besorget, so that sie sich alle mögliche Gewalt an, damit sie im Gesichte sich nicht entfärben mögte. Indessen, weil sie gerne Gewißheit von der Sache haben wollte, so sagte sie zu der Trödel-Frau: Dieser Herr muß entweder sehr verliebt, oder sehr erkänntlich seyn, wegen der 400 Pistolen, welche ihm seine Liebste an Heyraths-Gut zubringet. Ich glaube, antwortete die Trödel-Frau, daß er wol eher erkäntlich als verliebt ist, weil an seiner Liebsten sich eben nichts ausserordentliches befindet. Sie ist zwar ziemlich wohlgestalt, hat aber dabey ein Schulfüchsisches Ansehen. Ich kenne sie gantz genau, denn wir sind mit einander in die Schule gegangen. Sie ist zum wenigsten 3- oder 34 Jahr alt, doch ist sie ziemlich wohl erzogen. Ihr Bräutigam siehet ziemlich wohl aus, und saget, daß er eines Parlaments-Advocaten von Dijon Sohn sey. Es sind nur 2 Monath, daß diese beyde Personen sich einander kennen, denn der Bräutigam war vordem Sub-Rector

in

in einer Lateinischen und Frantzösischen Schule, etliche Meilen von hier, und das Haus, welches er seit 3 Wochen gemiethet, ist zu Hackney. Ich habe das meiste Haus-Geräthe kauffen helffen, weil ich eine gute Freundin von der Familie bin, und sie haben mir diese Heyrath vertrauet, welche sie bis gestern geheim gehalten haben. Morgen werden sie aufgeboten werden, und Montag Morgen wird die Vertrauung ohnfehlbar vor sich gehen.

Was konte nun wol die arme Eulalia gedencken, da sie aus allen Umständen nicht anders schliessen muste, als daß Sainfroid ihr wäre untreu geworden? Indessen fiel sie nicht in Ohnmacht, wie wol andere bey dergleichen Gelegenheit gethan hätten, sondern sie wuste sich zu finden, und meynete, daß sie nunmehro genug erfahren hätte, um dem Sainfroid mehr ihre Hertzhafftigkeit, als ihren Verdruß, sehen zu lassen. Zu dem Ende sagte sie zu der Trödel-Frau: Das Kästgen ist vor mich allzu theuer, und ich will meinem Liebsten nicht so viel Unkosten machen. Ich habe euch einen Thaler gegeben, den möget ihr behalten, weil ich davor das Vergnügen gehabt habe, ein so schönes Kästgen zu besehen. Sie ist sehr freygebig, antwortete die Trödel-Frau, ich muß mir

aber

aber ein Gewissen machen, denselbeu zu behalten. Wenn sie ihn gar nicht wiedernehmen will, so bitte ich sie, dieses Armband anzunehmen; Es ist etwas sonderliches, weil es von einen Achat gemachet, worauf die Natur von sich selbst ein mit einem Pfeil durchstochenes Hertz vollkommen gebildet, und hat der Künstler dabey weiter nichts gethan, als daß er den Stein poliret und rund gemacht. Dieses Armband ist nur in Silber eingefasset, aber der Stein ist kostbarer als die Einfassung, wenn sie auch von Golde wäre. Weil nun Eulalia zwischen diesem Armband und ihrem jetzigen Zustand eine grosse Gleichheit verspührete, so nahm sie dasselbe an, und gab der Trödel-Frau noch einen Thaler, welchen sie annehmen muste, und darauf vergnügt nach Hause ging. Eulalia ging auch nach ihrem Zimmer, allwo sie darauf bedacht war, was sie bey solchen Umständen zu thun hätte. Weil sie nun nicht hoffen konte, daß Sainfroid zu ihr kommen würde, auch überdem dergleichen private Unterredung von beyden Seiten nicht wohl mögte abgelauffen seyn, so fassete sie den Entschluß, ihn öffentlich vor allen Leuten zu beschimpfen. Demnach so ging sie des andern Morgens aus, unter dem Vorwand, einige gefärbte

Wolle

Wolle zu kauffen, in der That aber sich nach Sainfroids Schwieger-Vaters Wohnung zu erkundigen, wohin sie sich denn begeben wolte, wenn die Gäste würden zu Tische seyn. Sonsten wäre es ihr was leichtes gewesen, dem Sainfroid einen Einspruch zu thun und dessen Heyrath zu verhindern, wenn sie hätte in die Kirche gehen wollen. Sainfroids Verfahren schien ihr allzuunanständig zu seyn, daß sie denselben hätte zwingen sollen, sein schrifftliches Heyraths-Versprechen zu erfüllen. Nachdem sie nun auf der Börse, in dem Frantzös. Quartier, sich nach Sainfroids Schwieger-Vaters Namen und Wohnung erkundiget, so ging sie just um 2 Uhr dahin, und wolte mit ihm sprechen. Man sagte ihr anfänglich, daß er Fremde hätte, und daß, wenn sie in ein paar Tagen wiederkommen wolte, sie besser und bequemer mit ihm würde sprechen können. Ich werde morgen nicht in der Stadt seyn, antwortete Eulalia, ich muß ihn nothwendig jetzund sprechen, deñ ich habe ihm etwas wichtiges zusagen. Man muste ihn also rufen, und damit er desto kürtzer davon kommen mögte, so hatte er eine Serviette in die Hand genommen, und kam also heraus gegangen. Eulalia machte ihm einen tieffen Reverentz, damit er nicht gleich gewahr

wer-

werden mögte, daß sie was verdrießliches anzubringen hätte.

Mein Herr, sagte Eulalia, er richtet heute seiner Jungfer Tochter ihr hochzeitliches Mahl aus, und ich wünsche ihr viel Glück dazu. Sie wird einen Platz einnehmen, welcher mir schon vor 3 Jahren mit den theuresten Eydschwüren versprochen worden. Der Bösewicht, welcher sich mit ihr vertrauen lassen, hat mich vorher zu heyrathen versprochen, und ich habe seinen treulosen Streich nicht vorher vermuthen können. Indessen wird der Himmel ein so ausserordentliches Schelm-Stück nicht ungestrafft lassen. Ich weiß nicht, ob man dergleichen Exempel in den Historien findet. Wenn man es so macht, wie es dieser Bösewicht mit mir gemacht hat, so ist man fähig, wol grössere Schelm-Stücke auszuüben, und ich wünsche, daß ich die letzte seyn möge, die dieser Schelm betrogen.

Jungfer, ich verstehe nicht, was sie sagen will, antwortete Sainfroids Schwieger-Vater, hat sie der Herr Sainfroid geheyrathet? Ist sie seine Frau? Was vor Händel will sie uns hier machen in der Sache, die wir heute vorhaben?

Ich

Ich solte billig ein grösser Lerm machen, mein Herr, versetzte Eulalia, und ich solte se-
hen lassen, daß Sainfroid mich unrechtmäßig verachtet, da er mich doch um meine Ehre ge-
bracht. Aber ich bin besser erzogen worden, und ich habe gelernet, mich zu finden, auch in solchen Sachen, wo meiner Ehre am meisten daran gelegen. Ich will keine hefftige Schmäh-Worte gebrauchen, obgleich Sainfroids Auf-
führung gegen mich solche rechtfertigen könte, und er darff sich nur sehen lassen, so will ich ihn schamroth machen.

Sie hatte kaum diese letzten Worte ge-
sprochen, so ließ sich Sainfroid sehen, und wolte seinen Schwieger-Vater rufen, welcher ihm ein wenig zu lange ausblieb. So bald er Eulalien gewahr wurde, wolte er wieder zurück ins Zimmer gehen, allwo die Hochzeit-Gäste versammlet waren; Allein Eulalia folgete ihm auf dem Fusse nach, und war fast so ge-
schwinde da, als er selbst. Indessen entfärbe-
te sie sich nicht, sondern sie grüssete die gantze Gesellschafft, und nachdem sie sich nach der Braut umgesehen, so redete sie selbige folgen-
der Gestalt an: Ich beklage sie, meine wer-
theste Jungfer, anstatt daß ich sie beneiden sol-
te. Der Himmel hat einiges Mitleiden mit

mir

mir gehabt, daß er mich von einen solchen bösen Menschen befreyet, welcher mich nun länger, als 3 Jahr aufgehalten, und mir nur noch vor 6 Tagen versprochen, daß er mich in wenig Tagen heyrathen wolte. Ja wohl, du Bösewicht, sagte sie zu dem Sainfroid, indem sie etwas näher zu ihm ging, du bist derjenige, welcher ein Jesuit und mein Beicht-Vater gewesen, und du hast vermittelst einer teufelischen Sitten-Lehre Mittel gefunden, mich zu verführen. Du hast meiner genossen, und ich habe 2 Kinder von dir gehabt, davon du mir das erste im andern Mond der Schwangerschafft weggebracht, und das andere von fünfftehalb Monath, welches schon lebendig war, hast du mir auch mit Gewalt abgetrieben, und solches, deinem Vorgeben nach, getaufft, auch nachgehends heimlich begraben, dabey du denn alle hierbey vorgegangene Sünde auf dich nehmen wollen. Ich war so schwach, daß ich mich deinem verfluchten Vorhaben nicht widersetzen konte, und über dem hätte ich mich selbst in Unglück stürtzen müssen, wenn ich dich angegeben, und an Galgen und Rad gebracht hätte. Ich ward nicht eher wieder ruhig, bis ich sahe, daß du entschlossen warest, in fremde Länder zu gehen, und ich bin nicht eher wieder

mit

mit dir umgegangen, als da du zu Brüssel zu mir gekommen. Indessen hat der Himmel vergönnet, daß der Umgang, welchen ich mit dir nachdem gehabt, keine Frucht hervorgebracht. Vielleicht hättest du solche auch von der Welt geholffen, und ich hätte dich schon damals mit Entsetzen anschauen, und als den unwürdigsten Menschen von der Welt vermeiden sollen. Allein, wenn man ja denen Liebes-Träncken einigen Glauben beymessen soll, so must du mir wohl einen beygebracht haben, und vielleicht haben mich die 4 Morsellen, welche du mir bey meiner zweyten unrichtigen Geburth gegeben, unfruchtbar gemacht, denn es gehet doch nicht natürlich zu, daß ich in anderthalb Jahren, so lange wir zusammen gewesen sind, nicht solte schwanger geworden seyn. Aber was vor einen Liebes-Tranck du mir auch beygebracht haben mögest, so ist doch dasjenige, was du heute gethan hast, viel stärcker als alle Liebes-Träncke. Ich sehe dich an, als ein Monstrum und Ungeheuer unter den Menschen, und ich überlasse dich der Person, welche du geheyrathet hast, ohne einige Prätension deßhalb zu machen. Indessen solt du die Frau bezahlen, wo ich logiret bin, und mir Reise-Geld nach Franckreich geben.

Ich habe daselbst noch etwas Vermögen, und ich will allda die Sünden meiner Jugend, welche du verführet hast, bereuen; Ich werde den Augenblick verfluchen, da ich dich kennen lernen, und ob du mich gleich ins Verderben geführet hast, so hoffe ich dennoch den Weg zum Himmel und zur Seligkeit zu finden.

Niemals ist wol eine Versammlung bestürtzter gewesen, als die gegenwärtige, in deren Gegenwart Eulalia mit solchem Verstande und Hefftigkeit redete. Der Casus schien so neu und so wunderbar zu seyn, daß sich niemand unterstehen wolte, der Eulalien in die Rede zu fallen. Sainfroid, welcher ihr mit der grösten Wuth von der Welt zugehöret hatte, war dennoch so dreiste, daß er ihr eine Ohrfeige geben wolte, als sie aufgehöret hatte zu reden, und daß er vorgeben durffte, wie alles, was sie angeführet hatte, lauter Lügen wären. Sie hätte ihm selbst Gelegenheit gegeben, und ihm angelegen, sein Kloster zu verlassen und mit ihr in fremde Länder zu gehen. Was, sagte hierauf Eulalia, indem sie einige Schrifften aus ihrem Busen zog, da ist das Ehe-Versprechen, welches du mir schrifftlich gegeben, da sind die Briefe, welche du mir nach Brüssel unter einer verstellten Hand und veränderten

Na-

Namen geschrieben, und da ist endlich der Brief, welchen eine von meinen guten Freundinnen an mich geschrieben, woraus zu sehen, wie du aus deinem Kloster entlaufen, und wie du solches bestohlen. Ich übergebe solches alles deinem Schwieger-Vater, und da ist noch ein Messer, womit du mir die Kehle abschneiden solt, wenn du deine eigene Hand leugnen kanst. Gehe hin, du Betrüger, du hast noch nicht alle deine Gottlosigkeit sehen lassen. Du hast die Sacristey bestohlen, welche dir anvertrauet war, ob man gleich niemals dasjenige wieder nehmen soll, was man einmal der Kirche geschencket. Du hast von diesem Diebstahl dein gemiethetes Haus meubliret, wie du mir selbst gesaget, und ich wünsche dir Glück dazu, ob du gleich dessen nicht lange geniessen wirst. Dein Gemüth ist allzuunruhig; du wirst mitten in deinem Glück dich ruiniren, und dein Gewissen wird über kurtz oder lang, dein eigner Hencker seyn.

Der Braut Eltern, welche wohl sahen, daß Eulalia, ihres Zorns unerachtet, dennoch mit gutem Verstand redete, baten sie, daß sie möchte in ein besonder Zimmer treten, wohin sie ihre Tochter wolten kommen lassen, wider welche sie mit Recht keinen Zorn haben könte.

 Sie

Sie mögte nur dem Sainfroid aus den Augen gehen, indem dessen Gegenwart sie nur immer mehr verbitterte, wodurch sie sich eine Kranckheit zuziehen könte. Ich will alles thun, was sie haben wollen, sagte Eulalia, wenn ich nur morgen von hier reisen kan, indem ich nicht länger in diesem Lande bleiben will. Die Erde solte sich aufthun, ihren gottlosen Schwieger-Sohn zu verschlingen. Indem sie nun dieses sagte, und Sainfroids Schwieger-Vater folgete, so sahe sie den Sainfroid zum letzten mal an, sie alterirte sich aber dabey so sehr, daß sie in Ohnmacht fiel, so bald sie in die Stube kam, und man Mühe hatte, sie wieder zurechte zu bringen. Man muste sie aufschnüren, ihr Wein-Eßig, Ungarisch Wasser und Englisch Saltz vorhalten, welches letzte sie endlich wieder zu sich selbst brachte, so daß sie einen tieffen Seuffzer von sich ließ, und sagte: Unter was vor einem Gestirne bin ich denn gebohren! Wie ist doch ein Mägdchen so unglücklich, wenn sie in meinem Alter keine Eltern mehr hat, und da sie ein wenig schön ist, einem gottlosen Beicht-Vater in die Hände fällt!

Sie beruhige sich, antwortete der Braut Mutter, GOttes Barmhertzigkeit ist grösser, als die Fehler, die sie begangen hat, voraus da

es

es scheinet, daß sie verführet worden, und nicht eben aus natürlicher Inclination gesündiget. Sie gedencke nur nicht mehr an dasjenige, was vorgegangen ist, weil die Sache doch nicht geändert werden kan. Sie ist entschlossen, wieder nach Franckreich zurück zu kehren, und das ist auch wohl das beste Theil, was sie erwehlen kan. Uberdem verlanget sie, daß Sainfroid ihre Wirthin bezahlen und ihr die Reise-Kosten geben soll. Dieses ist sehr billig, und sage sie nur, wie viel es austrägt, so soll sie es haben. Indessen verdienet meine Tochter nicht, daß sie einen Zorn gegen dieselbige hege. Wann ihr Bräutigam so ein gottloser Mensch ist, wie sie ihn beschreibet, so wird meine Tochter genug zu beklagen seyn, und sie selbst mag es sich nicht leid seyn lassen, daß man so treulos mit ihr umgegangen.

Sie kennet mich nicht wohl, meine Frau, erwiederte Eulalia; das Unglück, welches ihrer Jungfer Tochter etwa begegnen möchte, würde mir so empfindlich seyn, als wenn es mir selbsten begegnet wäre. Indessen beklage ich sie; ich wünsche aber von Hertzen, daß sie nicht Ursach haben möge, sich über ihren künfftigen Mann zu beklagen. Meine Zusprache kan ihnen wol nicht anders, als verdrießlich seyn,

immittelst muste ich doch meine Ehre retten, und mich einiger massen rächen. Ich verlange keine andere Rache, und vielleicht wird mich die Zeit noch mehr rächen, ohne daß ich etwas darzu thue. Sie zahlen mir nur itzo 50 Guinees, so will ich weiter keinen Lerm machen, auch nicht weiter davon sprechen. Was alhier paßiret ist, das ist in Gegenwart ihrer Verwandten und Freunde vorgegangen, und diese werden hoffentlich davon stille schweigen.

Sainfroids Schwieger-Vater ging darauf zu seinem Schwieger-Sohn, und erzehlete ihm alles, was Eulalia gesaget hatte, und was sie von ihm verlangete. Wenn sein Gewissen einige Angst hätte empfinden können, so hätte er gewiß damals viel ausstehen müssen. Allein so meynete er seinen künfftigen Schwieger-Eltern einen Gefallen zu thun, wenn er gegen Eulalien einen grossen Widerwillen und Verachtung blicken liesse. Es ist voritzo nicht die Zeit davon, sagte er, daß ich meine Aufführung in Ansehung dieses Frauenzimmers rechtfertige. Wenn wir mehr Zeit haben werden, so wird es mir leicht seyn, solches zu thun. Indessen, weil sie sich erbiethet, daß sie ohne Lermen wegreisen will, und nicht mehr als 50 Guinees verlanget, so muß man ihr solche so

gleich

gleich auszahlen, und sich deßhalb einen wohleingerichteten Schein geben lassen. Wenn sie besorgen, daß sie nach empfangenen Gelde uns dennoch einen Possen spielen und alhier zu Londen bleiben mögte, wie sie denn solches wohl thun kan, so muß man ihr, vor geschehener Auszahlung folgenden Schein unterschreiben lassen. Ich will ihnen solchen dictiren, denn ich bin so sehr vom Zorn eingenommen, daß ich nicht selbsten schreiben kan. Man muß ihr auch sagen, daß ich mich erbiethe, sie bis Rotterdam zu begleiten, um der Sache desto gewisser zu seyn. Ich wage hiebey nichts, denn ich weiß, daß sie diesen Vorschlag nicht annehmen wird. Der Schein, welchen Sainfroid dictirte, war folgender gestalt abgefasset:

Ich Endes unterschriebene bekenne hiemit, daß ich, sowol zu Bezahlung meiner Miethe und Kost, als Zurück-Reise nach Franckreich, von dannen ich dem Hrn. v. Sainfroid aus eigener Bewegung nach Engeland gefolget bin, die Sumā von 50 Guinees empfangen habe, vermittelst welcher ich mich begebe alles Anspruchs, welchen ich der Ehe halber an ihn gemacht, und damit er, oder die Seinigen, desto weniger an meiner Aufrichtigkeit

und wircklichen Abreise zweiffeln mögen, so bin ich zufrieden, daß er mich bis Rotterdam begleite, und mich daselbst lasse, von dannen ich denn meine Reise weiter fortsetzen will. Ubrigens verspreche ausdrücklich, nicht mehr nach Engelland zu kommen, unter was Vorwand es auch immer seyn möge.

Man zeigete diesen Schein der Eulalien, welche sogleich sagte: Der Bösewicht getrauet sich nicht, selbst zu schreiben; das schrifftliche Ehe-Versprechen, so ich von ihm habe, würde leicht beweisen, daß es seine Hand wäre. Aber es ist nichts daran gelegen, wir wollen sehen, auf was Art dieser Schein eingerichtet ist. Nachdem sie nun solchen gelesen, so sagte sie weiter: Dieses unterschreibe ich nicht. Ein Mensch, welcher so grausam ist, daß er 2 unschuldige Creaturen, die ihm nichts gethan, umgebracht, könte auch wol unter wegens es mit mir also machen, und mir nachgehends meine 25 Guinees und andere Sachen stehlen, denn ich will ihnen nicht verhelen, daß er mir noch die vorige Woche eine Uhr geschencket. Ich habe sonst nichts mehr, was von ihm herkommt, und ich verlange es nicht, zu behalten. Demnach so seyn sie so gut, und geben mir Papier,

pier, Feder und Tinte, und ob ich gleich sehr erzürnet bin, und noch sehr zittere, so hoffe ich dennoch den Schein dergestalt aufzusetzen, daß sie nichts darwider einzuwenden haben. Sie schrieb also folgendes:

Ich Endes unterschriebene, die ich von dem gewesenen Jesuiten, Stephan von Sainfroid, betrogen bin, bekenne, daß ich von ihm, sowol zu Bezahlung meines Kost-Geldes, als zur Rück-Reise nach Franckreich, von dannen ich auf sein Anrathen, und gethanes Ehe-Versprechen, entwichen bin, die Summe von 50 Guinees empfangen habe, vermittelst welcher das Ehe-Versprechen, welches er mir unterm 4ten May 1698. schrifftlich gegeben hat, null und nichtig seyn soll. Und damit dieser Bösewicht u. dessen Angehörige keine Ursach habē, an meiner Aufrichtigkeit u. Abreise zu zweiffeln, so bin ich zufrieden, daß sie mir eine vertraute Person mitgeben, welche mich auf Sainfroids Kosten bis Rotterdam bringen, und daselbst lassen soll, und will ich dieser Person diejenige Uhr schencken, welche mir dieser Treulose nur noch vor 6 Tagen gegeben, als ich mit ihm von einer Spatzier-Fahrt

zurück gekommen. Von Rotterdam will ich meine Reise weiter fortsetzen, wie es mir beliebet, und verspreche ich ausdrücklich, daß ich unter keinerley Vorwand jemahls wieder nach Engelland zurück kommen will.

Man fand es ein wenig hart und unnützlich, daß Eulalia in ihrem Schein von Betrug, Bösewicht, Jesuiten und Treulosigkeit geschrieben hatte; weil sie aber solches nicht ändern wolte, und man besorgte, daß man sie noch mehr zum Zorn reitzen mögte, so wurden ihr die 50 Guinees gezahlet, und sie unterschrieb den Schein, worbey man den Entschluß fassete, die Sache gantz geheim zu halten.

Das 11. Capitel.

Wie Eulalia wieder nach Franckreich gereiset.

Nachdem nun dieses alles vorbey war, so verlangte Eulalia eine Kutsche, und eine vertraute Person, welche sie nach Hause und von dar nach dem St. Catharinen-Thurm bringen solte, allwo sie des andern Tages zu Schiffe gehen wolte. Man stellete ihr einen Verwandten der Braut vor, wel-

welcher ziemlich gut aussahe. Sie nahm denselben an, und stieg in die Kutsche, nachdem sie von Sainfroids Schwieger-Eltern Abschied genommen. Sie begab sich nachgehends zu ihrer Wirthin, und ließ ihr sagen, daß sie sich vor Hofmeisterin bey einer vornehmen Dame begeben wolte, deren Kinder sie Frantzösisch lehren solte, sie bezahlete ihre Wirthin, ließ sogleich ihre Sachen wegbringen, und begab sich nach vorgenannten Thurm.

Als sie nun in ein Wirths-Haus abgetreten war, woselbst sie bis den andern Tag zu bleiben vermeynete, so wolte der junge Mensch, welcher sie begleitet hatte, sie allein und in Freyheit lassen, indem er ihr versprach, daß er den folgenden Tag um 6 Uhr Morgends wiederkommen wolte. Aber sie beredete ihn, bey ihr zu bleiben, und sie nicht zu verlassen, ehe und bevor sie in Holland seyn würden. Seine Verwandten, sagte sie zu ihm, werden sich seinethalben nicht bekümmern; Sie haben ihm meine Aufführung und meine Person anvertrauet. Er muß ihnen bey seiner Zurückkunfft davon Rechnung ablegen, und ich habe gesehen, daß der Braut Mutter ihm Geld in die Hand gegeben hat. Demnach so bitte ich ihn, mir Gesellschafft zu leisten. Ich bin Erbarmungs-

würdig

würdig, und ich glaube, daß er so höfflich ist, daß er mich nicht verlassen wird, zu einer Zeit, da ich am meisten seiner Hülffe nöthig habe. Ich bin in einem Lande, wo ich die Sprache nicht verstehe, und wenn ich niemand hätte, mit dem ich sprechen könte, so würde mein Zustand mir noch abscheulicher vorkommen. Wenn das Meer mich von einem treulosen Liebsten entfernet, so wird es meine Qual vermindern, und wann es mir gleich durch seine Bewegung eine Ubligkeit verursachet, so werde ich doch solche nebst der bey mir voritzo befindlichen vielen Galle, durch Erbrechen bald von mir geben; und dieses ist eine von den vornehmsten Ursachen, weßhalb ich meine Abreise beschleuniget.

Kaum hatte sie diese Worte ausgeredet, so kam jemand in die Herberge, und sagte, daß ein Schiff da wäre, welches die Ancker lichten, und mit der Fluth bis Gravesand herunter schiffen wolte, wornach es denn morgen mit dem früheſten absegeln würde. Eulalia nahm diese Gelegenheit an, ließ ihren Koffre wegtragen, und ging sogleich zu Schiffe, ob sie gleich keinen Proviant bey sich hatte, welchen sie zu Gravesand zu bekommen vermeynete.

Wir

Wir dürffen uns nicht bekümmern, was bey Sainfroids Schwieger-Eltern vorgegangen, allwo, allem Ansehen nach, die Hochzeit-Lust ziemlich versaltzen worden ; sondern wir wollen nur der Eulalia auf ihrer Rück-Reise folgen.

So bald sie zu Gravesand angekommen, so trat sie nebst ihrem Begleiter in einer Herberge ab, und ließ daselbst ein Abend-Brodt zubereiten, ob es gleich schon 11 Uhr war. Allein, da man das Essen auftrug, so meynete sie, daß es nicht rathsam wäre, sich den Magen zu überladen, weil das Schiff des Morgens frühe um 5 Uhr absegeln würde. Sie wolte nichts als warmen Wein mit Zimmet und Zucker zu sich nehmen, und darauf ein paar Stunden auf einem Bette ruhen. Sie bath ihren Gefährten, daß er nach seinem Belieben speisen, und sich an ihr nicht kehren möchte. Obgleich dieser junge Mensch bereits auf 24 Jahr alt war, so hatte er doch die Welt noch nicht viel gesehen, sondern er war furchtsam, und ohngeachtet Eulalia ihm artig vorkam, so durffte er doch es ihr nicht sagen, so litte es auch die Zeit nicht, ihr dergleichen Compliment zu machen. Indessen konte er sich nicht enthalten, sie anzusehen, und wenn sie solches gewahr wurde, so

schlug

schlug er die Augen nieder. Sie hatten schon länger als eine Viertel-Stunde bey Tische gesessen, ohne etwas zu reden, da endlich Eulalia anfing: Er scheinet mir in Gedancken zu sitzen, es ist ihm etwa leid, daß er eine so kurtze Reise über sich genommen, um mich über das Meer zu bringen, da ich doch vielmehr Ursach habe, traurig zu seyn. Ich bitte sie um Verzeihung, antwortete dieser junge Mensch, ich kan mich nicht entbrechen, über alles dasjenige, was ich heute gesehen und gehöret, meinen Gedancken nachzuhengen. Sainfroid muß gewiß grosse Ursach haben, daß er ihr meine Muhme vorgezogen, welche doch lange nicht so jung noch so schön ist. Er rede nicht von meiner Jugend, versetzte Eulalia, und noch viel weniger von meiner Schönheit, weil sie alle beyde vergänglich sind. Ich kan mich dieser beyden Vortheile nicht rühmen, welche ohnedem täglich etwas von ihrem Werth verliehren; Indessen kan ich mich davor ausgeben, daß ich mich leichte weisen lasse, und daß ich jederzeit wohl aufgeräumet bin, wenn es möglich ist, daß Sainfroid solches jemals erkennet, so wird er es gestehen müssen. Wenn er wissen solte, mein Herr, was Sainfroid vor Streiche gemacht, mich zu verführen, und wie er so gar die

heilige Schrifft gemißbrauchet, mir meinen Zweiffel zu benehmen, und mich zu seinem Willen zu verleiten, so würde er sich darüber verwundern. Wenn wir zu Rotterdam seyn werden, alwo er sonder Zweiffel sich ein paar Tage wird aufhalten und auf nach Londen zurück gehende Gelegenheit warten müssen, so will ich ihm meinen gantzen Lebenslauff erzehlen. Voritzo sey er nur so gut, und kauffe etwas Proviant ein, dessen wir auf der Reise benöthiget seyn mögten. Da hat er eine Guinee, welche er nach seinem Belieben anwenden kan. Ich bitte sie, antwortete der junge Mensch, ihr Geld nicht auszugeben; Ich habe Ordre, sie auf ihrer Reise frey zu halten, und meine Muhme hat mir vor sie und vor mich 12 Guinees mitgegeben.

Nach einem geringen Abend-Essen schieden unsere beyde Reisende von einander, und Eulalia legte sich auf ein Bette, worinnen sie doch nicht so viel Ruhe fand, als in demjenigen, worin sie einige Tage vorher mit dem Sainfroid geschlafen. Die Verachtung und der Widerwillen, welchen sie gegen den Sainfroid hegte, hatte die Liebe, so sie bisher gegen ihn gehabt, gäntzlich ausgelöschet, und weil sie voritzo allein war, so konte sie desto besser eine ernstliche

liche Untersuchung ihres Gewissens anstellen, und erwegen, was sie vor Schwachheit begangen, daß sie dem Sainfroid so viel zuwillen gewesen. Indessen so entschuldigte sie doch ihr erstes Beginnen, weil sie damals nichts anders, als einen wahrhafftigen Verdienst, und eine aufrichtige Ergebenheit an ihn wahrgenommen. Hingegen wenn sie betrachtete, daß er einige Worte aus dem Hohen-Liede, und einen Spruch Pauli gemißbraucht, so war sie nicht zufrieden, daß sie ihm darinn Gehör gegeben hatte. Ich hätte schon damahls urtheilen sollen, sagte sie bey sich selbst, daß er ein gottloses und betriegliches Vorhaben hätte. Ich hätte ihn nicht wieder zu mir kommen lassen, sondern einen andern Beicht-Vater erwehlen sollen. Was die 2 unrichtige Geburten, daran er Schuld gewesen, angehet, so will ich nichts darmit zu thun haben.

Sie war noch mit diesen traurigen Uberlegungen beschäfftiget, als ihr Gefährte, welcher einige von diesen Klagen gehöret, zu ihr kam, und ihr berichtete, daß man absegeln wolte, und daß, wen der Wind sich nicht änderte, sie in weniger als 24 Stunden zu Rotterdam seyn würden. Sie that hierauf einen grossen Seufzer, weil ihr Hertz noch sehr bekümmert

bekümmert war, und sagte: Mein Herr, wir wollen uns von diesem Lande entfernen, wo mein Verhängniß mich hingeführet hat, daß ich daselbst den empfindlichsten Schimpff empfangen soll. O Jugend, wie bist du so gefährlich, und wie hat man so wenig Erfahrung von der Untreue der Manns-Personen in einem Alter, worin man alles glaubet, was man wünschet, und worinn man Sachen begehet, welche einem hernach gereuen! Aber es ist voritzo nicht Zeit, mich zu beklagen, sondern wir müssen zu Schiffe gehen, und sehen, ob die Uberfahrt so geschwinde geschehen wird, als er solches meynet.

Es war noch nicht halb 6 Uhr des Morgens, als man die Ancker lichtete. Das Schiff hatte den Wind so starck hinter sich, daß sie um 9 Uhr des Abends in dem Briel ankamen. Der Schiffs-Capitain hatte daselbst etwas abzuladen, also, daß er bis um 6 Uhr Morgends daselbst blieb, und nachgehens nach Rotterdam absegelte. Unsere beyden Passagiers hatten jedweder eine besondere Kammer in dem Schiffe, und sie stiegen nicht aus, etwa in ein Wirths-Haus zu gehen, weil man daselbst die Reisenden allzusehr schindet, und sie dasjenige mit 4 Fl. bezahlen müssen,

was man anderswo vor 30 Stüver haben kan. Als nun Eulalia und ihr Gefährte aus dem Schiffe gestiegen waren, so gingen sie in eine Herberge, und blieben daselbst 2 Tage. Der junge Mensch hatte vor Eulalien alle Höflichkeit, welche sie nur von ihm erwarten konte. Er verließ solche nicht einen Augenblick, ob sie ihm gleich sagte, daß er ausgehen, und die Stadt besehen mögte, damit er zu Hause davon erzehlen könte. Ich bin ihr sehr verbunden, Jungfer, sagte er, aber ich nehme so viel Theil an ihrer Bekümmerniß, daß ich sie nicht verlassen kan, ehe und bevor sie sich von hier nach Antwerpen begiebet. Wenn ich nicht meinen Verwandten versprochen hätte, daß ich sie nicht weiter, als bis hieher begleiten wolte, so würde ich mir die Freyheit ausbitten, sie weiter zu führen. Sie erlaube mir denn, daß ich bis zu ihrer Abreise bey ihr bleibe. Sie ist so gut gewesen, und hat mir versprochen, daß sie mir ihren Lebens-Lauff erzehlen wolte, und ich hoffe, daß sie mir diesen Gefallen thun wird. Wenn sie weggereiset ist, so werde ich noch Zeit genug haben, mich in der Stadt umzusehen. Ich will auch nach Amsterdam gehen, und diese grosse Stadt besehen, wie ich solches meinen Verwandten zu verstehen gegeben habe. Von

dan-

dannen will ich wieder alhier zurück und nach Londen übergehen, welche kleine Reise nicht über 14 Tage oder 3 Wochen währen wird.

Eulalia bedanckte sich vor die Höfflichkeit, die er ihr bezeigte, und schenckte ihm die Uhr, welche sie von Sainfroid bekommen, mit Bitte, solche ihr zu Liebe zu behalten. Er nahm diese Uhr mit grosser Höfflichkeit an, küssete solche 3 oder 4 mal, und bath Eulalien um Erlaubniß, solche in seine Tasche zu stecken. Nein, sagte Eulalia, er lasse solche noch auf dem Tisch, ich will meine Lebens-Geschichte anfangen, und weil ich ihm heute nicht alles werde erzehlen können, so will ich sehen, wie viel Zeit darauf gehen wird. Er gehorchete ihr mit Vergnügen, und sie fing an, ihren Lebens-Lauff umständlich zu erzehlen.

Als sie nun in ihrer Erzehlung dahin kam, da Sainfroid nach ihres Oheims-Tode zwey Nächte bey ihr gewesen, so sagte sie zu ihrem Gefährten: Ich kan vor Schamhafftigkeit fast nicht weiter erzehlen, und ich glaube, daß er sich selbsten schämen wird. Indessen, wann ich ihm Sainfroids Unverschämtheit und Unkeuschheit verschwiege, so würde ich ihm nicht alles berichten, und er würde seinen neuen Verwandten nicht recht kennen lernen. Hierauf

fuhr sie fort, und redete noch bis zum Abend-Essen, wornach der junge Mensch sich nach seinem Zimmer begab, und mit Verlangen erwartete, daß ihm Eulalia das übrige von Sainfroids Betrügereyen erzehlen solte.

So bald es Tag war, so ließ Eulaliens Gefährte sich erkundigen, ob es ihr gelegen wäre, daß er zu ihr käme. Sie ließ ihm sagen, daß es ihr lieb seyn würde, und ließ zugleich den Caffee bestellen. Sie truncken zusammen, und nachgehends erkundigte sich der junge Mensch, wie Eulalia die Nacht zugebracht hätte. Ich muß gestehen, antwortete diese, daß ich besser geschlafen, als ich gedacht habe, und ich schreibe solches der Müdigkeit von der Reise zu. Ich bin sogleich eingeschlafen, als ich mich nieder geleget, und ich bin nicht eher als um 3 Uhr Morgends aufgewachet. Mir hat geträumet, daß Sainfroid in meine Kammer zu Londen kam, und mir auf eine zornige Art sagte: Ich wolte, daß sie nicht hier wäre, wenn ich die Gelegenheit, die sich heute vor mir zeiget, hätte vorher gesehen, so hätte ich sie nicht so weit mitgenommen. Sie stehet meinem Glück im Wege, und ich wolte die Hälffte meines Vermögens darum geben, daß sie noch zu Brüssel im Kloster wäre, wo sie meiner warten

ten sollen. Dieser Vorwurff ist mir so empfindlich gewesen, daß ich mich bemühet habe, ihm nach Verdienst zu antworten, und daß ich davon aufgewachet bin, so, daß ich nicht wieder habe einschlafen können. Indessen habe ich mir diese stille und ruhige Morgens-Zeit zu nutze gemacht, und meinen jetzigen Zustand erwogen. Ich habe meine Schuldigkeit, meine Ehre und Reputation betrachtet, und dabey überleget, was man in der Welt von mir gedencken würde, wenn ich meine Umstände so, wie sie in der That sind, erzehlen solte. Endlich habe ich eine Parthey ergriffen, wozu mir der gottlose Sainfroid selbsten ohnwissend Gelegenheit gegeben. Ich will ihm nachgehends sagen, was mein Vorhaben ist, wenn ich erstlich meinen Lebens-Lauff zu Ende gebracht habe.

Als nun Eulalia ihre Erzehlung geendiget, so sagte sie zu ihrem Gefährten: Er lasse mich ein wenig Athen schöpffen, und folgends will ich nach Mittage sagen, was ich zu thun willens bin, wenn ich zu Paris angelanget. Zu Brüssel werde ich ein paar Tage bleiben, und daselbst einige zurückgelassene Meublen verkauffen. Ich habe zwar an dortige Frau Aebtißin nicht geschrieben, wie ich ihr verspro-

chen hatte, allein ich werde mich schon wissen zu entschuldigen. Indessen trug man die Speisen auf, und Eulalia aß mit ziemlichen Appetit, es ward aber über Tische von lauter indifferenten Sachen gesprochen.

Weil nun Eulalia sich in einem ziemlich ruhigen Stande befand, so bath sie ihren Gefährten, er mögte sie ein paar Stunden ruhen lassen, und sie nachgehends ohne Ceremonien aufwecken. Er that solches, und weil es noch ziemlich warm war, so ließ er eine Schüssel Sahne mit Pfannkuchen nach Frantzösischer Manier bringen. Eulalien war dieses so lieb, weil sie von ohngefehr dasjenige bekam, was sie gerne aß, daß sie ihren Koffer aufmachte, und ihrem Gefährten noch 10 Ellen Brabantische Kanten schenckte, welche sie sonsten dem Sainfroid zugedacht hatte. Ihr Gefährte machte einige Schwierigkeit, solche anzunehmen, aber sie bath ihn so inständig, daß er solches nicht abschlagen konte. Er kan sich Manschetten davon machen lassen, sagte sie zu ihm, und wenn er sie trägt, so wird ihm solches Gelegenheit geben, von mir zu reden. Nunmehro will ich ihm erzehlen, was ich mir vorgenommen habe zu thun, so bald ich zu Paris angelanget bin. Anfänglich will ich zu demjenigen

gehen, welcher mir die Interesse von meinem auf dortigem Rathhause stehenden Capital, bezahlet. Ich will mit ihm oder mit jemand anders in seinem Namen handeln, und meine Obligation verkauffen. Er hat mich fast in 2 Jahren nicht gesehen, hat auch keine Zeitung von mir bekommen. Er wird mich wohl fragen, warum ich ihm in so langer Zeit nicht geschrieben? Ich werde ihm aber antworten, daß ich zu Brüssel mit einer Catholischen Englischen Dame bekannt geworden, und daß ich derselben zu Gefallen mit nach Engelland übergegangen, wie mir Sainfroid dieses alles an die Hand gegeben, als er mich zu Brüssel aus dem Kloster gebracht. Wenn ich mein Geld habe, so will ich sagen, daß ich mich in ein Kloster begeben will, ich werde aber solches nicht thun, sondern ich werde mich nach einer gewissen Provintz begeben, alltwo ich mein Capital auf Leib-Renten legen, und daselbst bequem leben werde. Ich werde meine eigene Haushaltung anfangen, und mir selbsten eine so gute Ordnung und Lebens-Art vorschreiben, als etwa eine Nonne in ihrem Kloster thun kan. Es wird mich niemand zwingen können zu sagen, wer ich bin; woher ich komme, und was ich mache, sondern es mag ein jeder deßhalb gedencken, was er will, worüber ich mich

 nicht

nicht viel bekümmern werde. Ich will ein junges Mägdchen zu mir nehmen, welches mir anstehet, und es soll niemand von meinen Bekanten wissen, wo ich geblieben, und wo ich hingegangen bin. Diese Lebens-Art scheinet mir angenehm zu seyn, weil niemand weiß, wer ich bin, noch wo ich hergekommen. Was meynet er von diesem Vorhaben, findet er es nicht gantz sonderlich?

Ich kan es nicht mißbilligen, antwortete Eulaliens Gefährte, und ob ich gleich nur seit wenigen Tagen das Glück habe, sie zu kennen, so bin ich doch versichert, daß sie beständig bey ihrem Vornehmen bleiben wird, weil ich mercke, daß sie jederzeit bey einer Humeur bleibet. Ich hoffe solches, antwortete Eulalia, voraus weil ich gerne lesen und ausnähen mag. Man findet überall Bücher, Wolle, und Cannefas, und sind die Tage niemals zu lang, wenn man seine Stunden wohl einzutheilen weiß. Aber weil wir von Büchern reden, will er mich wol bey einen Frantzösischen Buchhändler begleiten, ich wolte gern einige Bücher kauffen, man sagt in Franckreich, daß sie in Holland wohlfeiler sind, lasset uns einmal einen Versuch thun. Hierauf ging sie herunter, und fragte ihre Wirthin, bey wem sie gehen solte, einige gute Bücher zu kauffen. Diese sagte ihr, daß

sie dergleichen bey einem Buchhändler nahe an der Börse dergleichen finden würde, wohin sie sich auch so gleich begab. Weil sie nun noch nicht resolviret hatte, was sie eigentlich vor Bücher kauffen wolte, so verlangte sie von dem Buchhändler einen Catalogum, und las darin einige Seiten; weil sie aber nichts als gottselige Bücher fand, so ward sie endlich überdrüßig, und sagte zu dem Buchhändler: Ich sehe ja hier nichts, als lauter gottselige Bücher, hat man denn alhier keine andere? Ich bin versichert, daß alle diese Bücher vortrefflich sind, aber man kan nicht immer geistliche Sachen lesen; Ich sehe wohl, daß ich von ihm nichts kauffen werde. Es ist mir leid, sagte der Buchhändler, allein ich lasse keine andere Bücher drucken, sie kan dergleichen leicht bey andern finden. Eulalia ging also bey einen andern Buchhändler, und kauffte daselbst die neue Edition von Telemaque, und verschiedene andere dergleichen Bücher, welche alle zu erzehlen viel zu lang fallen würde. Darauf kam sie wieder in ihre Herberge, machte sich reisefertig, speisete hernach des Abends, und schlieff die Nacht ziemlich wohl. So bald sie aufgestanden war, ließ sie die Wirthin ruffen, und wolte absolut bezahlen, wie sehr auch ihr

Gefährte sich darwider setzte. Eulalia sagte zu ihm: Er erinnere sich, daß er mich nicht weiter, als bis Rotterdam frey halten soll, und also ist die Zeit, so lange ich mich hier aufgehalten, und er mir zu Liebe alhier geblieben, nicht mit darunter begriffen. Sie ließ also ihren Koffre wegtragen und begab sich so gleich nach dem Antwerpischen Schiffe. Ihr Gefährte begleitete sie dahin, und wünschete ihr eine glückliche Reise, dabey er sich denn die Freyheit ausbath, sie 2 mal zu küssen. Eulalia verwilligte ihm solches, und sagte ihm, daß sie solches nicht wohl abschlagen könte, weil er auf der Reise so viel Sorge vor sie getragen, und sich so höfflich und vernünfftig gegen ihr erwiesen. Indessen versicherte ihm Eulalia, daß er der letzte seyn solte, den sie jemahls küssen würde; dabey sie ihm wünschete, daß GOtt ihn mögte glücklich nach Hause bringen, und daß er einmal eine anständige und vernünfftige Liebste finden mögte. Der junge Mensch konte sich nicht entbrechen, über Eulaliens Discurs und Entfernung wehmüthig zu werden, welches sie denn gewahr wurde, und sich so gleich ins Schiff begab, damit sie solche Gemüths-Bewegung nicht vermehren oder auch selbsten daran Theil nehmen mögte. Nachdem

dem nun Eulaliens Gefährte sie verlassen, so kam er wieder zurück nach der Herberge, alwo man ihn Eulaliens halben befragte; Allein er gab kurtzen Bescheid, und sagte dasjenige, was ihm Eulalia selbsten gesaget hatte.

Wann man allein ist in einer Stadt, wo man nicht bekannt ist, so wird einem die Zeit lang. Dieses verursachte, daß Eulaliens Gefährte zu Schiff nach dem Haag gieng, woselbst er 24 Stunden blieb, und von dar nach Amsterdam reisete, woselbst er sich 8 Tage aufhielt, und von dannen nach Rotterdam und London zurück reisete. Er fand allhier den Sainfroid in seiner neuen Haushaltung, und dieser bemühete sich auf alle Art und Weise, wenigstens äusserlich, daß er sich bey seinen Schwieger-Eltern in Gunst setzen, und ihnen die böse Meynung, welche ihnen Eulalia von ihm beygebracht, wieder benehmen möchte. Indessen hatte er sich bißhero sehr übel gerechtfertiget, und weil Eulaliens gewesener Gefährte jederzeit bey Gelegenheit vortheilhafftig von Eulalien redete, so zerfiel er deshalb gäntzlich mit dem Sainfroid, ob er gleich von diesen niemahls etwas übels redete, noch dasjenige erzehlete, was ihm Eulalia vertrauet hatte.

Die

Die beyden jungen Eheleute waren nunmehro fast 6 Monath beysammen, und die junge Frau ward bereits gewahr, daß sie nicht unfruchtbar war. Dieses war ihr lieb, weil sie hoffete, daß ihr Mann sie deshalb desto mehr lieben würde. Indessen besorgete sie doch einige Untreue von demselben, weil er ihr jederzeit lebhafft, und doch zugleich tieffsinnig vorkam. Sie bemühete sich beständig ihm zu gefallen, und ob sie gleich weder jung noch schön war, so war sie doch manierlich und angenehm, so, daß wann Sainfroid nicht so betrieglich gewesen wäre, er wol damit hätte zu frieden seyn können. Seine Kost-Schule war auf einem ziemlich guten Fuß, und die Anzahl der Schüler mehrete sich nach und nach, so, daß kein Jahr vorbey gegangen wäre, daß er nicht mehr als 30 Kost-Gänger gehabt haben würde. Aber sollte man wol dasjenige glauben, was man in dem folgenden Capitel lesen wird? Es muß einer ein rechtes Teufels-Kind seyn, wann er solche entsetzliche Ubelthaten, als wir in folgenden letzten Capitel erzehlen werden, begehen kan, und der Leser mag versichert seyn, daß wir alles getreulich und wahrhafftig berichten.

Das 12. Capitel.

Sainfroid zündet seine Kost-Schule an, vergifftet seine Frau, und machet sich mit einer gesamleten ziemlichen Summe Geldes unsichtbar.

SAinfroid wartete mit Verlangen auf die Oster-Ferien, um sein verfluchtes Vorhaben auszuführen. Zu dem Ende schickete er alle seine Scholaren nach Hause, unter dem Vorwand, daß er indessen reine machen lassen wolte, wie er denn auch wircklich daran arbeiten ließ. Indessen sagte Sainfroid Sonnabend Abends zu seiner Frau, daß weil die Mägde ihre Eltern oder Verwandten um Londen herum hätten, so möchten sie den Sonntag und Montag dahin reisen, aber den Dienstag sollten sie gewiß wieder kommen. Sie, die Frau möchte nur in die Kirche gehen, und zu ihrem Vater sagen, daß er zu ihm speisen kommen würde, weil er in eine andere Kirche gehen müste, woselbst ein Kirchen-Vorsteher ihm einige Kostgänger zu verschaffen versprochen hätten. Sainfroids Frau that alles, was ihr Mann ihr vorsagte, ließ die Mägde gehen und begab sich frühe nach der Kirche.

Als

Als nun Sainfroid alleine war, so setzte er sein Vorhaben ins Werck, ob man gleich nicht sagen kan, wie solches geschehen, indem niemand dabey gewesen. So viel ist gewiß, daß man ihn des Morgens um 8 Uhr ausgehen sehen, und daß er seine Thüre doppelt verschlossen. Zwey Stunden darnach ward man einen sehr schwartzen und dicken Rauch gewahr, welcher aus den Küch-Fenstern heraus kam, so daß man die Thüre einschlagen und Lerm machen muste. Weil nun alle Leute in der Kirchen waren, so ward der GOttes-Dienst dadurch gestöret, und da man auch glaubete, daß Sainfroid zu Londen in die Kirche wäre, so schickte man hin, ihm dieses Unglück zu berichten; Ubrigens hatte man die Mägde in Verdacht, daß dieselbe aus Nachläßigkeit etwas Feuer in der Küche gelassen. Nachdem man nun die Thüre eingeschlagen, so ergriff das Feuer den Fußboden und zu gleicher Zeit das gantze Haus. Der Wind war sehr starck, so daß man nichts anders thun konte, als einige Betten der Kost-Schüler retten, welche in besondern Kammern waren, indem man die Communication dieser Kammern mit dem übrigen Gebäude abschnitte. Das Feuer hatte schon den Boden ergriffen, ehe man

Sain-

Sainfroids Schwieger-Vater finden können, und die Schwieger-Mutter nebst der Tochter begaben sich sogleich nach dem Brande, und traten in ein benachbartes Haus ab, wo sie mehr todt als lebendig waren. Die Mutter sahe, daß ihre Tochter völlig ruiniret war, indem die Eltern sich einiger massen erschöpfet hätten, ihre Tochter auszustatten. Uberdem waren sie nicht mehr jung und die Zeit war auch nicht mehr so gut als zu Anfang, da die Frantzösischen Flüchtlinge erst nach Engelland kamen, und die Engelländer ihnen gantze Hände voll Guinees gaben. Deshalb verlohren sie denn alle Hoffnung, sich jemahls wieder aufzuhelffen. Mittlerweile kam Sainfroid auch angestochen und schien ziemlich bestürtzt zu seyn, wie er denn eine Zeitlang die Augen nieder schlug, nachgehends aber solche wieder gen Himmel erhub, und dabey die Worte Hiobs mißbrauchte, da er sagte: Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sey gelobet. Mein sagte er zu seiner Frau und Schwieger-Mutter, dieser Verlust würde mir nicht so empfindlich seyn, wenn er mich allein beträffe; Aber so gehet er sie auch an, und es scheinet, daß ihr dieses Unglück nicht begegnet seyn würde, wenn sie

je-

jemand anders geheyrathet hätte. Eulalia hat mir diesen traurigen Zufall vorher gesaget, und es scheinet, daß die Flüche, so sie wider mich ausgestossen, dieses Unglück zu wege gebracht. Wozu dienet es doch in der Welt, grosse Sachen vorzunehmen, und sich mit Vortheile feste zu setzen, wenn ein unglücklicher Augenblick alles mit einander über einen Haufen werfen kan? Ihre Mägde werden allzu geschwinde weggegangen seyn, und sie haben vermuthlich aus Unvorsichtigkeit Kohl-Feuer in einer Pfanne liegen gelassen, und ich bin nicht so klug gewesen, daß ich in der Küche Haussuchung gethan. Allein was machen wir allhier? Alle unsere Sachen sind durchs Feuer verzehret, und wir können nichts anders thun, als solches Elend beweinen. Mein Kind, sagte er ins besondere zu seiner Frau, sie ist in einem solchen Zustande, da sie nicht lange ohne Aderlassen seyn kan. Sie steige wieder in die Kutsche, womit sie hieher gekommen, und begebe sich zu ihrem Herrn Vater, ich will in selbiger Gegend ein Logement miethen, und wann sie ausser Gefahr ist, so will ich gedencken, was weiter zu thun seyn wird. Ob gleich die Schwieger-Mutter sehr betrübet war, so hörete sie doch dem

Sain-

Sainfroid sehr aufmercksam zu, und sie hatte nebst ihrer Tochter nicht das Vermögen demselben ein Wort zu antworten. Sie liessen sich also beyde in die Kutsche führen, und eine Nachbarin setzte sich bey sie, um sie zu begleiten, und ihnen allenfalls mit Hülfe beyzustehen. Sainfroid visitirte sein abgebrandtes Haus, und ließ dasjenige, was noch von der Kost-Schüler Sachen gerettet war, bey einem Nachbar hinbringen, worauf er sich nach der Stadt begab. Weil nun sein Unglück schon bekant war, so bekam er leichtlich ein Zimmer zur Miethe, wohin er denn seine Frau bringen, und Doctor und Barbier holen ließ. Sie urtheileten, daß sie seit 3 oder 4 Monath schwanger wäre, und nachdem sie ihr zur Ader gelassen, so sagten sie, daß, wenn sie das Fieber nicht bekäme, so wäre nichts zu besorgen, sie müste aber in 2 Tagen nichts als Kalbfleisch-Brühe zu sich nehmen, und dann und wann ein wenig Hirschhorn-Gallert essen. Sainfroid verließ seine Frau nicht, es war auch dieselbe so elend, daß sie kaum reden konte. Indessen sagte sie doch zu ihm: Hat er noch viel Geld bey sich? denn ich glaube, daß wir nicht mehr gedencken dürffen an die 600 Pistolen, welche wir noch übrig hatten, und welche in unserm

Spinde verwahret waren; wir hätten solche nicht verlohren, wenn er sie hätte in die Bancke gethan, wie ich ihn offt darum gebeten habe. Ich bekenne, antwortete Sainfroid, daß ich unrecht gethan, daß ich ihrem Rathe nicht gefolget habe. Indessen habe ich noch 40 Guinees bey mir, und ehe wir solche verzehret haben, so hoffe ich, daß uns der Himmel einige Hülffe zuschicken wird, denn ich will noch nicht alle Hoffnung verlohren geben.

Als nun Sainfroid des Morgends sahe, daß seine Frau nicht mehr das Fieber hatte, so sagte er zu ihr: Sie bekümmere sich nicht, ich weiß wohl, daß unser Verlust ihr unersetzlich vorkommt, und ich muß gestehen, daß er sehr groß ist. Es sind uns sehr viel Meublen verbrannt, und das Haus müssen wir wieder aufbauen, ehe jemand wieder drinnen wohnen kan. Die Eltern meiner Kost-Schüler werden vielleicht ihre Kinder anders wohin thun, und überdem haben wir an Kleidung und weissem Zeuge weiter nichts behalten, als dasjenige, was wir auf dem Leibe haben. Ich muß gestehen, daß dieses ein trauriger Zustand ist, und daß er mir meinen Muth zwar ziemlich benimmt, aber dennoch meine Hoffnung nicht niederschläget. Ich will zu dem Bischoff von

Londen gehen, und ihn bitten, daß er mir eine Collecte verwilliget. Die Engelländer sind freygebig, und wenn ich die Bischöffliche Erlaubnis und bewegl. Ermahnung zum Christlichen Beysteuer habe, so werde ich gewiß eine ziemliche Summe Geldes zusammen bringen. Ich will ihrem Herrn Vater mein Vorhaben eröffnen, er kennet die Stadt Londen besser als ich, und wenn er mein Vornehmen billiget, so will ich es unverzüglich ins Werck setzen.

Die arme Frau, ob sie gleich so niedergeschlagen war, konte sich doch nicht entbrechen, hierauf Sainfroids Hand zu nehmen, und dieselbe zu küssen, da sie denn zugleich zu ihm sagte: Mein lieber Mann, er errettet mich vom Tode, weil dasjenige, was er vorhat, ohnfehlbar angehen wird, und nicht ohne Exempel ist, wie ihm mein Vater bezeugen wird. Ich wolte, daß ich im Stande wäre, ihn zu begleiten, aber ich bin noch allzuschwach; Indessen so gehe er hin, und komme bald wieder, ich werde mit Schmertzen auf ihn warten.

Sainfroid begab sich also zu seinem Schwieger-Vater, welchem er diesen Vortrag that, der auch von demselben gebilliget wurde. Ja der Schwieger-Vater erboth sich, ihn des andern Morgens zum Bischoff von Londen

zu begleiten, und sagte zu Sainfroid, daß es gut seyn würde, den Bischoff zu ersuchen, daß er nebst dem Ertz-Bischoff von Canterburg die Collecte verwilligen mögte, weil dieser Primas von gantz Engelland ist. Sie nahmen also diesen Entschluß, und in Zeit von 2 Tagen hatte Sainfroid Erlaubnis, nicht nur in gantz Londen, sondern auch in dem Londenschen und Canterburgischen Bisthum zu sammlen, da er denn in weniger als 8 Tagen, mehr denn 300 Pistolen zusammen brachte. Indessen weil diese Erlaubnis 6 Wochen währen solte, und Sainfroid noch nicht aus der Stadt gekommen war, so schöpffete er grosse Hoffnung, eine reiche Beysteuer zu bekommen. Er fuhr noch 8 Tage mit gleichem Glücke fort, er hielt aber vor rathsam, seine Brandt-Stelle räumen zu lassen und vorzugeben, daß er das Haus bald wieder aufbauen wolte, damit er die Leute desto eher zum Mitleiden bewegen mögte, welches er auch in die Zeitungen setzen ließ, und ihm dergestalt glückte, daß er seiner Frau bald 1200 Pistolen vorzeigen konte, ob man gleich nachdem geglaubet, daß die 600 Pistolen Heyraths-Gut mit darunter begriffen gewesen. Indessen wolte er gerne allein seyn, und weil noch etwas vom Gebäude stehen geblieben war, so

ließ

ließ er alsobald 2 Zimmer zurechte machen. Von den 2 Mägden behielt er nur eine, und ließ die andere gehen, weil er sie, dem Ansehen nach, im Verdacht hatte, daß sie aus Unvorsichtigkeit eine Kohl-Pfanne mit Feuer zurück gelassen, welches sie auch zum Theil nicht läugnete, ob sie gleich vorgab, daß sie solche unter den Camin gesetzet. Uberdem ließ er in jedem Zimmer ein Bette und einige Stühle setzen, auch etwas Küchen-Geräthe dahin bringen; wornach er seine Frau beredete, dahin zu ziehen, damit sie auf die Arbeits-Leute Achtung geben mögte, indessen er ferner mit seiner Collecte fortfahren wolte. Das gemiethete Logement behielte er vor sich selbst, unter dem Vorwand, daß der Monath noch nicht zu Ende, und daß sein gesammletes Geld daselbst sicherer, als in dem abgebrandten offenen Hause wäre. Inzwischen kam er alle Abend nach Hause zu seiner Frauen, und schlief bey derselben. Den Sonnabend darauf bezahlete er die Arbeiter, welche 4 Tage gearbeitet hatten, und brachte den Sonntag bey seiner Frau zu, welche, da sie einen so guten Anfang sahe, an baldiger Wiedererholung nicht zweiffelte. Des Montags ließ er einen Baumeister kommen, und machte mit demselben einen schrifftlichen Con-

tract, das Haus je eher je lieber wieder aufzubauen.

Nachdem nun Sainfroid alles dergestalt veranstaltet, ließ er seiner Frau 15 Guinees, und sagte, daß er nach Canterburg reisen wolte. Er nahm auf 10 oder 12 Tage Abschied von ihr, und gab seinem Schwieger-Vater davon Nachricht, wie auch, was er vor einen Accord mit dem Baumeister gemacht. Nachgehends begab er sich nach dem Zimmer, wo er einige Tage allein gewohnet, nahm das Geld, welches er daselbst hingebracht, that es in ein Kästgen, bezahlete die Miethe, obgleich der Monat noch nicht aus war, ließ eine Kutsche holen, worin er sich nebst seinen Sachen setzete, und gab vor, daß er nach Hogsdon fahren wolte, ob er gleich nach Canterburg reisete, von dannen er 8 Tage darnach an seine Frau schrieb, und ihr berichtete, daß er bald wieder zurück kommen würde, und daß er daselbst zwar einige mildthätige Personen angetroffen, doch hätte er lange nicht so viel daselbst gesammlet, als er in einem halben Viertel der Stadt Londen zusammen gebracht hätte; Indessen wäre seine Conceßion noch nicht erloschen, und wären um Londen herum noch einige reiche Leute, von welchen er noch etwas zu ziehen hoffete, weil er

sowol

sowol zum Hause als zu den Meublen noch mehr Geld haben müste. Sie solte sich nur zufrieden geben, u. ihr Vertrauen auf GOtt setzen dessen Vorsehung und Güte gleich groß wäre.

Sainfroids Ehefrau las diesen Brief mit Vergnügen, und wartete die 14 Tage ruhig ab, daß ihr Mann wieder kommen solte. Als aber 18 Tage vorbey waren, und er nicht wieder kam, so ward sie etwas ungeduldig. In Engelland ist es auf dem Lande nicht sehr sicher, weil die Diebe öffters die Reisenden berauben und ihnen alles abnehmen, ob sie gleich solche gar selten todtschlagen. Sie verschonen niemand, so wenig die grossen Herren, als andere Leute von schlechterer Condition. Dennoch so setzte sich Sainfroids Frau in den Kopff, ihr Mann wäre bestohlen und todtgeschlagen worden, welches ihr denn um so viel glaublicher vorkam, weil die Collecte nicht heimlich geschehen können. Sie meynete, man würde den Tag der Abreise ihres Mannes ausgekundschaffet und demselben unterwegens aufgelauret haben. Mit diesen Gedancken ging sie zu ihrem Vater, und vertrauete ihm ihren Kummer, der Vater tröstete sie, so gut er konte, es war aber alles vergeblich, und sie wolte sich nicht trösten lassen. Auf diese Art brachte sie noch 3 Tage

zu, und weil sie gar keine Briefe von ihrem Mann bekam, so schloß sie daraus, er müste nothwendig umgebracht seyn.

Indessen aber weil sie wuste, daß der Monath auf welchem ihr Mann die mehrgemeldte Cammer gemiethet hatte, vorbey war, und sie einige Sachen daselbst gelassen, auch gesehen, daß ihr Mann sein Collecten-Geld in einen Coffre geleget, so bat sie ihre Mutter dahin zu gehen, den Monath zu bezahlen, und zu sagen, daß man das Zimmer noch einen Monath behalten wollte, aber den Schlüssel davon nicht abgeben könnte, weil Sainfroid denselben mit sich genommen. Der Wirth wunderte sich über dieses Ansinnen, und sagte, daß bereits vor 3 Wochen bezahlet wäre, und daß Sainfroid selbsten gekommen, seine Sachen weggenommen, und ihm den Schlüssel wieder gegeben hätte, dabey er denn gesaget, daß er hoffete, innerhalb 4 Monath wieder Kost-Gänger zu haben, und seine Schule wieder anzurichten. Uber diese Zeitung ward Sainfroids Schwieger-Mutter so erschrocken, daß sie in Ohnmacht fiel, und mit grosser Mühe wieder zu sich selbst kam, man auch genöthiget wurde, eine Sänffte holen zu lassen, und sie nach Hause zu bringen. Nachdem

sie

sie nun ihren Mann dieses zweyte Unglück erzehlet, so wusten sie nicht, wie sie es ihrer Tochter beybringen solten, und nachdem sie etwas darauf gedacht, so nahmen sie eine Kutsche, und begaben sich zu der Tochter hin, welche sich wunderte, daß ihr Vater und Mutter zu einer ungewöhnlichen Zeit bey ihr kamen. Sie merckte gleich, daß sie grosse Ursach dazu haben müsten, und als sie stille schwiegen, und mit der Sprache nicht heraus wolten, so sagte die Tochter: Ich bitte sie um GOttes willen, mich nicht länger aufzuhalten. Sie scheinen mir beyde gantz betrübt zu seyn, und ich habe eine heimliche Ahndung, daß mein Mann entweder umgebracht, oder davon gelaufen ist. Sie verhelen mir nichts, ich habe mich schon auf alles gefast gemacht. Wann er von Strassen-Räubern umgebracht worden, so beklage ich ihn; Ist er aber davon gelaufen, so ist er ein Bösewicht, welchen man nur verachten muß, und eben diese Verachtung, soll der Grund meines Trostes seyn.

Als nun die Mutter ein wenig wieder zu sich selbst gekommen war, und sahe, daß ihre Tochter wider Vermuthen so hertzhafft und resolut war, so sagte sie zu ihr:

Wir haben nun nicht mehr zu zweifflen,

meine Tochter, daß euer gottloser Ehe-Mann nicht alles dasjenige gethan hat, was die arme Eulalia ihm in unserer Gegenwart vorgeworffen. Es ist ein vollkommener Bösewicht, und ein Mensch, vor dem man Abscheu haben muß; Wir werden ihn nicht wieder zu sehen bekommen, weil er alles mitgenommen, und wer weiß, wo er hingegangen ist.

Hierauf fieng der Vater an, und sagte: Meine liebe Tochter, ich bin unschuldiger Weise Ursach an euer Unglück. Ich habe gedacht, euch wohl zu versorgen, und ich habe diesen Bösewicht, den ich nicht gekant habe, andern bekanten Personen vorgezogen. Seine Reden, sein äusserlich Ansehen, und seine Fähigkeit haben mich verblendet, und ich habe demselben eine eintzige Tochter aufgeopfert, und ein Capital verlohren, womit ein ehrlicher Mann ein vieles gewinnen können. Indessen so bekümmert euch nicht allzusehr, sondern bleibet bey der Resolution, welche ihr gefasset, und lasset die Verachtung und den Wider-Willen gegen euren unwürdigen Ehe-Mann euren Trost seyn. Ihr seyd in einem Zustande, wo ihr vor euch und vor eure Leibes-Frucht sorgen müsset. Die unschuldige Creatur, welche ihr unter eurem Hertzen traget, wird ein

ein Schmertzen-Kind seyn; Indessen ist es nicht Schuld an der bösen Aufführung und Treulosigkeit seines Vaters. Eulalia hat ihm vorgeworfen, daß er ein Jesuit gewesen, und ob ers gleich niemahls gestehen wollen, so beweisen es doch seine Thaten. Wir dürfen nicht mehr zweifeln, daß er nicht alles dasjenige begangen, was ihm Eulalia vorgeworfen. Er ist ein Gottloser, ein Kirchen-Räuber, und ein Kinder-Mörder; ja ich glaube, daß er auch ein Mord-Brenner ist, und daß er selbst sein Haus angezündet. Er hat seine Kost-Gänger, die beyde Mägde und euch weggeschicket, und ist allein geblieben; Aus welchen Umständen ich schliesse, daß er die Küche an 4 Orten angezündet, und seine Collecte, nebst seiner Entweichung, überredet mich, daß meine Vermuthung nicht ungegründet ist. Indessen weil ich und eure Mutter, euch als unsere eintzige Tochter hertzlich lieben, so ertraget euer Unglück mit einer wahrhafftigen Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen. Wir werden euch nicht verlassen, sondern ihr sollet bey uns bleiben bis an unsern Tode, gleichwie ihr bis zu eurer unglücklichen Heyraht bey uns gewesen seyd.

Sein Zureden, werthester Herr Vater, ant-

antwortete Sainfroids Ehe-Frau, ist sehr tröstlich, und ich bin bey meinem Unglück noch glücklich, daß ich ihn zur Stütze habe, da ich billig seine seyn sollte. Aber, wenn ich allein wäre, so würde ich meine Betrübniß nicht ertragen können; indem sie so groß ist, daß ich, meines Entschlusses ohnerachtet, gefährliche Folgen deshalb besorge.

Wann Sainfroids erlittener Feuer-Schaden Lerm gemachet hatte, so machte gewiß dessen mit dem gesammleten Gelde geschehene Entweichung nicht weniger Lerm; Wie denn auch dessen Begebenheit mit Eulalien jedermann kund wurde, indem derselben gewesener Gefehrte solche allen seinen Bekandten erzehlete, welche es denn weiter ausbrachten, so daß, länger als 2 Monath, in den meisten Gesellschafften, von nichts anders, als dieser Sache, geredet wurde.

Je mehr indessen die Frau Sainfroid in ihrer Schwangerschafft zunahm, je mehr verlohr sie von ihrer natürlichen Farbe und Fettigkeit, welches man so wol ihrem Zustande, als der sich bey ihr befindenden Melancholie zuschrieb. Inzwischen aß sie mehr als sonsten, und ward dennoch immer magerer. Im Anfang des neunten Mondes ihrer Schwanger-

schafft

schafft bekam sie den Husten, woraus man schloß, daß sie schwindsüchtig werden würde. Sie fühlete nicht mehr, daß sich das Kind in ihrem Leibe regete, und von der Zeit an, sahe man sie an, als eine Frau, deren Leben schon verlohren. Endlich, da ihre Zeit kam, brachte sie, mit grossen Schmertzen, ein todtes Kind zur Welt, an welchem man offenbare Kennzeichen eines bekommenen Gifftes gewahr wurde. Man sagte ihr nichts davon, und weil sie so schwach war, so hätte sie ohnedem nichts davon vernehmen können. In diesem Zustande blieb sie 24 Stunden, und verfiel nachgehends in eine Todes-Angst, welche auf 6 Stunden daurete, wornach sie endlich den Geist aufgab. Man eröffnete sie, und man ward gleich gewahr, daß sie mit Gifft vergeben worden; es wäre aber dieser Gifft sehr langsam gewesen und von einem sehr geschickten Meister verfertiget worden. Weil nun Sainfroid mit seiner Frau eine Zeitlang, nach dem Brande, alleine, in einem gemietheten Zimmer, gewohnet, und ihr, bey ihrer Kranckheit, allemahl die zunehmende Brühe selbsten zu rechte gemacht, so urtheilete man, daß er damals ihr diesen Gifft beygebracht hätte.

Bisher hatten Sainfroids Schwieger-

Eltern

Eltern ihre Tochter in ihrem Unglück getröstet, aber nunmehro musten sie die Last alleine tragen, und weil sie schon ziemlich bey Jahren waren, so hätte es ihnen bald das Leben gekostet. Sie waren nicht im Stande, vor ihrer Tochter Begräbniß zu sorgen, sondern es muste einer von den Verwandten dieses Amt über sich nehmen, und dieser leistete ihnen auch sonsten allen nöthigen Beystand, bis endlich die Vernunfft Meister ward über die Natur, und sie sich in einem solchen Stande befanden, wo ihrer Gesundheit und Lebens wegen nichts mehr zu besorgen war.

Was hatte dir, du Bösewicht, sagte endlich der arme Vater, meine liebe eintzige Tochter gethan? Hattest du dieses Bubenstück schon im Sinn, als du sie zur Frau verlangetest, oder ist es dir hernach erst in Sinn gekommen? Von deinen übrigen Missethaten hast du einigen Nutzen gehabt: Denn daß du deine eigene Kinder umgebracht, dadurch hast du deine eigene und Eulaliens Ehre auf eine Zeitlang gerettet; Daß du dein Kloster bestohlen, dadurch hast du dir deine Flucht befördert, und daß du dein Haus selbst in die Asche geleget, dadurch hast du eine grosse Summe Geldes erworben. Aber was vor Nutzen hast du davon,

von, daß du deine Frau und Kind mit Gifft vergeben, wie wir nicht anders schliessen können? Bist du so gottlos, daß du deßhalb eine heimliche Freude empfinden soltest? Wenn deine Unbeständigkeit, und andere GOTT und dir allein bekannte Absichten, dich bewogen haben, auf eine so ausserordentliche Weise Geld zusammen zu bringen, um anderswo von deinem Capital zu leben, hast du denn solches nicht thun können, ohne deine Frau samt dem Kinde mit Gifft zu vergeben? Gehe nur, gehe, GOtt ist gerecht, er wird dich allenthalben finden, wenn auch gleich deine Strafe nicht bekannt wird. Deine Ubelthaten sind so entsetzlich, daß alle weltliche Leibes-Strafen viel zu gering sind, solche zu büssen. Ich verlange nicht, daß du durch Feuer oder Schwerdt umkommen solst. Ich fürchte aber, da du bisher das Unrecht in dich gesoffen wie Wasser, du werdest in endlicher Unbußfertigkeit sterben, und in die Hände des lebendigen GOttes fallen, welcher dich ins ewige Feuer werffen wird.

Die Zeit, welche sonst die tieffsten Wunden heilet, und in dem grösten Verlust Trost giebt, konte bey diesen betrübten Eltern wenig

Lin-

Linderung verschaffen. Bis an ihren Tod haben sie ihrer Tochter Unglück nicht vergessen können, ja die Zeit, welche sonst alles verzehret, und die merckwürdigsten Begebenheiten in Vergessenheit bringet, hat das Andencken dieser entsetzlichen Geschichte noch nicht auslöschen können; sondern es sind zu Londen noch lebendige Personen, und die noch nicht veraltet, welche dieses Trauer-Spiel mit angesehen. Man hat dem Leser diese klägliche Geschichte mittheilen wollen, und man versichert, daß solche mit allen Umständen wahrhafftig, damit derselbe urtheilen möge, was ein Mensch, ein Römischer Geistlicher, und sonderlich ein Jesuit, ausrichten könne, wenn er bloß allein seinen Begierden folget.

Ende der Historie Sainfroids und Eulaliens.

Phe-

Phebons Heyrath,
In einer wahrhafftigen Geschichte, wodurch man beweiset, daß der Mensch nicht jederzeit einerley Gedancken habe.

Warum solte man allezeit einerley Gedancken hegen, und nicht bisweilen seine Meynung verändern? Das Alter / die Erfahrung u. das Temperament, tragen ja dazu viel bey, und in der Jungend bekömmt man gewisse Begriffe, welche man im Alter mißbilliget. Man gewöhnet sich etwas an, und die Erfahrung lehret uns, daß wir uns solches wieder abgewöhnen müssen. Wir haben eine Zeitlang Vergnügen an Sachen, welche uns bald wiederum mißfallen, und alsdenn verändert sich unser Temperament. Diese Wahrheit könte mit vielen glaubwürdigen Historien bewiesen werden; Weil aber etwas Neues uns allezeit mehr rühret, als dasjenige, was schon veraltet ist, so bitten wir den Leser, sich mit folgender Historie

zu vergnügen, und vielleicht wird er solche seiner Aufmercksamkeit nicht unwürdig finden.

Derjenige, welchen wir alhier Phebon nennen, befindet sich annoch wohl, und ob man ihm gleich diesen Namen giebt, so wird man nichts übels von ihm sagen. Er wird sich selbst erkennen, und es wird ihm solches nicht leid seyn, ob es gleich ihm vielleicht nicht lieb seyn möchte, wann sein wahrhaffter Name überall solte kund gemachet werden. Demnach so wollen wir weiter nichts mehr sagen, als daß dieser Phebon von guter Familie und wohl erzogen ist, dabey er auch Vermögen hat, u. vor einen ehrlichen Mann gehalten wird. Vom 8ten Jahr an, bis ins 20ste hat er alles gethan, was seine Eltern von ihm verlanget haben, welches denn denenselben ein grosses Vergnügen gewesen, und haben sie schon gedacht, wie sie denselben in der Welt forthelffen wolten. Indessen hat er sich unvermuthet ins Kloster begeben, und ist entschlossen, sich einkleiden zu lassen. Der Vater ging ihn zu besuchen, und that alles mögliche, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Er stellete ihm vor, daß er sein eintziges Kind wäre, daß sein Gut in fremde Hände kommen, und daß sein Wapen und Name verlöschen würde. Er hätte ihn ja darzu erzogen,

daß

daß er in seinem Alter seine Stütze und Trost seyn solte, und wäre seine Mutter deßhalb in der grösten Betrübniß. Phebon, welcher sonst allezeit so willig gewesen war, blieb beständig, und sagte, daß das Alter, die Erfahrung, und das Temperament ihn genöthiget, diese Parthey zu ergreiffen. Der Vater muste unverrichteter Sachen weggehen, und als er nach etlichen Tagen wieder kam, so ward ihm gesagt, daß sein Sohn mit niemand sprechen wolte, weil er sich fürchtete, er mögte in seinem Beruff gestöhret werden. Er ließ sich denn wider Willen seiner Eltern einkleiden, und war in seinem Noviciat-Jahr so eiferig, daß er dem gantzen Kloster zum Exempel dienete, und man blos allein von ihm in der Stadt redete, ja es hätte nicht viel gefehlet, so hätte man ihn schon vor einen Heiligen gehalten. Als nun sein Probe-Jahr fast zu Ende war, und er bald sein Gelübde thun solte, da auch seine Eltern aus der Noth eine Tugend gemachet, und dem Kloster eine ansehnliche Summe Geldes schencken wolten, damit man ihn etwas besser, als andere, halten mögte, so schrieb er ihnen unvermuthet folgenden Brief:

Hochgeehrteste Eltern!

Werden sie mir verzeihen, daß ich ihnen

nen seit 11 Monathen so viel Verdruß verursachet? Werden sie vergessen, daß ich etwas vor meinen Kopff gethan, welches mir nunmehr gantz anders vorkömt? Alles, was mir vorher alhier Vergnügen machte, ist mir nunmehro eine Last, und ich kan mich nicht entschliessen, einer Regel zu folgen, welche seit einem Monath mir unerträglich vorkommt. Das Alter, die Erfahrung, und das Temperament haben mich hieher gebracht, und eben dieselbigen Sachen nöthigen mich, wiederum von hier zu gehen. Ich bemühe mich vergeblich, zu widerstehen, weil die Parthey nicht gleich ist. Mein Alter saget mir, daß ich mich lebendig begrabe; die Erfahrung hat mich sehen lassen, daß meine Gesundheit die strenge Regul nicht vertragen kan, und mein Temperament kan nicht leiden, daß ich immer nur einerley Geschäffte habe. Ich hoffe, sie werden mir verzeihen, und mich verlanget nach der Zeit, daß ich wieder zu ihnen kommen soll. Verharre ꝛc.

Ob nun gleich Phebons Vater sich leicht bereden ließ, seinen Sohn wieder zu sich zu nehmen, so nöthigte ihn doch der Wohlstand,

den-

denselben von sich zu entfernen, damit er nicht mögte vexiret werden, daß er so unbeständig gewesen wäre. Er wurde also in einer Kutsche des Abends nach Hause geholet, und muste sich in 8 Tagen nicht sehen lassen, in welcher Zeit man ihm eine kleine Equippage machen ließ, und solte er nach Italien reisen.

Diese neue Lebens-Art gefiel ihm wohl, sie war seinem Alter und Temperament gemäß, und er hoffete dadurch Erfahrung zu erlangen. Er blieb 2 Jahr aus, und nachgehends kam er wieder zu Hause. Bey seiner Zurückkunfft bekam er Glückwünschungs-Visiten, und stattete hingegen wieder andere Visiten ab. Nachdem aber solches geschehen war, und er alles, was er auf seiner Reise gesehen, erzehlet hatte, so wolten seine Eltern ihn gerne zu einer Bedienung und Heyrath verhelffen, dagegen er auch keinen Widerwillen bezeugete. Man gedachte also, ihm eine Charge zu kauffen, welche ihm in der Provintz ein ziemliches Ansehen zuwege bringen könte. Und seine Eltern schlugen ihm 4 Fräuleins vor, woraus er eine nach seinem Belieben sich erwehlen mögte. Sie waren alle 4 sehr artig und wohlgestalt, hatten auch allerseits viel Verstand und Tugend, wie sie denn auch alle

fast gleich reich waren. Weil nun Phebon mit diesen Personen nicht umgegangen war, so nahm er sich vor, eine nach der andern zu besuchen, aber auf eine solche Art, daß man nicht mercken solte, als ob er eine Absicht auf einige von diesen Fräuleins hätte. Dieses war nun eine neue Unruhe vor den Phebon, welcher nicht wuste, bey welcher er den Anfang machen solte, und es endlich auf das Glück ankommen ließ.

Artelia war also die erste, welche er von ohngefehr antraf, als sie in die Messe gieng, da er ihr denn beym Eingang in die Kirche das Weyh-Wasser reichete, auch sich der Gelegenheit bedienete, solche nach der Messe nach Hause zu begleiten. Indessen war er hiebey in einer grossen Verwirrung, weil eines von den andern ihn vorgeschlagenen Fräuleins, Belise genannt, sich auch beym Ausgang aus der Kirche an den Weyhe-Kessel befand. Nun reichete er zwar beyden aus Höflichkeit das Weyh-Wasser, er konte sie aber nicht alle beyde zugleich begleiten, weil sie an gantz verschiedenen Orten wohneten. Er hätte dennoch gewünschet, daß er sich theilen könte, um mit einmahl seine Curiosität zu vergnügen, bis endlich Belise zu Artelien sagte, daß sie eine

eine von ihren Muhmen wolte, und also Abschied von ihr nahm, wodurch Phebon Freyheit erlangte, daß er Artelien nach Hause führen könte. Artelia bat ihn mit ins Haus zu treten und ein wenig zu ruhen, welches man den in den Land-Städten, wo alle Leute sich einander kennen, wol zu thun pfleget. Indessen bedanckete sich Phebon dennoch, und meinete er hätte genug gethan, weil er gerne mit den übrigen Fräuleins auch bekandt seyn wollte, ehe und bevor er sich vor eine erklärete, damit allenfalls ihm keine etwas vorwerffen könte. Demnach so redete er nicht mehr mit Artelien, hütete sich auch, daß er ihr nicht begegnete. Immittelst da er sehr verwirret war, weil er keine Gelegenheit fand, die beyden übrigen Fräuleins zu sprechen, so fügte sichs, daß sie beyde nach und nach, mit ihren Müttern, zu Phebons Eltern kamen, ihre Visite abzustatten. Cleonice war die erste, welche Phebon zu sprechen bekam. Eine Stunde darnach unterredete er sich auch mit der Alamira, und nachdem er des Abends allein in seinem Zimmer war, so stellete er eine Vergleichung zwischen diesen 4 Fräuleins an, damit er sich entschliessen möchte, welche er wol unter ihnen zur Frau haben wollte.

Die gantze Nacht konte er nicht schlaffen und dennoch wuste er des Morgens er so wenig was er thun sollte. Artelie war schwärtzlich, aber dabey angenehm, und Belise blond und sittsam. Cleonice und Celamire hatten beyde ein lustiges Ansehen, und waren dabey alle beyde wol gestalltet. In Summa sie gefielen ihm alle viere wol; Weil er aber nur eine davon heyrahten konte, so blieb er doch immer in Ungewißheit, vor welche er sich erklären sollte. Indessen wollte sein Vater Gewißheit von ihm haben, und gab ihm endlich, auf sein Anhalten, noch 8 Tage Aufschub. Allein eben diese Galgen-Frist machte ihn nur noch ungewisser. Denn er gieng zu einem Edelmann, welcher schon 6 Frauen gehabt hatte, um von demselben zu vernehmen, was er bey dieser Gelegenheit thun sollte, da er in seinem Alter noch nicht Erfahrenheit genug hatte, eine vortheilhaffte Parthey zu ergreifen. Er furchte sich, seinem Vater alles zu sagen, was er gedachte, und ob er gleich ihm gerne gehorsamen und sich verheyrathen wollte, so schien es doch, daß sein Temperament ihm noch davon abhielte. Demnach so machte er sich an genandten Edelmann, und ob er ihm gleich die 4 Fräuleins nicht nannte, so sagte er ihm

ihm doch den Zustand, worin er sich befand. Nachdem nun dieser Edelmann, welcher Teramene hieß, dem Phebon zugehöret, so sagte er zu ihm: Wann er zu des H. Hieronymi Zeiten gelebet hätte, so würde er einen Menschen gefunden haben, welcher geschickter gewesen wäre ihm Rath zu geben, weil er 21 Frauens gehabt hatte, und also nothwendig dreymahl mehr Erfahrung als ich in dieser Sache gehabt haben muß. Die ein und zwantzigste Frau dieses Mannes, nach dem Zeugniß vorangezogenen Kirchen-Lehres hatte zwey und zwantzig Männer gehabt, und als er seine ein und zwantzigste Frau begraben ließ, so kröneten ihn die Römer mit Loorbeer-Zweigen, und gaben ihm einen Palmen-Zweig in seine Hand, zum seltenen Sieges-Zeichen, daß er so viel Frauens überwunden. Indessen da niemand hier ist, welcher 21 Frauens gehabt, so kan er sich zu niemand besser wenden, als zu mich. Aber ich glaube nicht, daß ich ihm werde rathen können, denn ich befinde mich fast in eben solchem Zustande, und ich kan mich nicht entschliessen, was ich vor eine Person heyrathen soll, weil ich 2 Wittwen in Vorschlag habe, welche mir beyderseits wohl anstehen. Inzwischen, damit er doch nicht gäntz-

lich umsonst gekommen sey, so will ich ihm doch etwas zu seiner Nachricht sagen.

Er gestehet, daß alle 4 Fräuleins gleich schön sind, und daß sie fast gleiche Tugenden besitzen. Indessen fürchte ich, daß die Schönheit ihme nicht einmahl viel Kummer verursache, denn was schön ist, wird von jederman gesuchet. Wann aber seine Liebste häßlich wäre, so wäre es meines Erachtens noch schlimmer. Denn ob sie gleich schön ist, so kan sie doch dabey fromm seyn, aber wann sie häßlich ist, so wird er ihrer bald satt werden. Wann seine Frau fromm und vernünfftig ist, wie er solches hoffen muß, so wird sie sich deshalb desto mehr einbilden, und wann sie zum Unglück nicht fromm wäre, so wird er Schimpf genug davon haben, und die Leute werden mit Fingern auf ihn weisen, ob sie gleich vielleicht mit ihm in gleicher Verdammniß sind. Hat sie viel Verstand, so wird sie ihm was weiß machen, und ihn verachten; und wann sie wenig Verstand hat, so muß er sich ihrer in Gesellschafft schämen, und sie wird ihm im Hause eine Last seyn. Ist sie reich, so wird sie ihm seine Herrschafft abkaufen, und wann sie arm ist, so wird er ins künftige Noth leiden.

den. Meine erste Frau war schön, und ob sie gleich fromm war, so hütete ich sie doch, denn wer verliebt ist, ist auch eifersüchtig von Natur.

Die andere war häßlich, und zum guten Glück starb sie eben zu der Zeit, da ich sie nicht mehr liebete. Die dritte hatte einen Englischen Verstand, und machte mir bißweilen den Kopf ziemlich toll, weil sie überall den Vorzug haben wolte. Die vierte war an den Frantzösischen Kriege nicht schuld, sondern sie verwunderte sich über alles, und wann sie in der Gesellschaft zwantzig Worte sagte, so waren zum wenigsten zehen darunter, deren ich mich schämen muste. Die fünfte hatte Mittel, ich habe aber sehr wenig davon geerbet, weil sie starck spielete, und viele in Kleidung drauf gehen ließ. Die sechste endlich hatte nichts an Vermögen, welches mich denn genöthiget hat, daß ich bisweilen etwas habe lehnen müssen. In Summa, man muß es wagen, und eine Parthey ergreiffen, wenn man auch gleich in das vorher angezogene Unglück verfallen sollte, zu geschweigen der Kranckheiten, welche den Beutel leer machen, und der Kinder, welche viel kosten, und dennoch bisweilen viel Kummer verursachen.

Wenn

Wenn man dieses alles bedächte, so würde man sich niemahls verheyrathen, indessen muß es doch geschehen. Denn unsere Eltern sind verheyrathet gewesen, und unsere Kinder werden sich auch verheyrathen, und ich rathe ihm, daß er diese Parthey ergreiffen soll.

Dieses war nun der eintzige Vortheil, welchen Phebon von seiner Visite hatte, und nachdem er zu Hause gekommen war, so entschloß er sich, seine Heyrath noch auf ein halbes Jahr auszusetzen. Er bat seine Eltern um diesen Aufschub, und er bekam zugleich Erlaubniß, sich nach Paris zu begeben. Dieses geschahe im Monath Mertz 1720, und den folgenden Monath solte er seine vierteljährige Bedienung antreten. Er wolte gerne wissen, was er bey der Charge, die sein Vater ihm gekaufet hatte, zu thun hätte. Er reisete also nach Paris, woselbsten er bey seinem Vetter logirete. Dazumahl war der Actien-Handel in dem größten Flor, und er legte das Geld, was ihm sein Vater mitgegeben hatte, so klüglich und ins geheim an, daß er innerhalb 4 Monath 800000 Pfund gewonnen hatte. Hierauf wolte er weiter sein Glück nicht wagen, sondern schickte sein Geld nach Holland, und gab dem Kauffmann, der

ihm dazu behülfflich gewesen war, 20000 zum Geschenck, damit derselbe reinen Mund halten mögte.

Hierauf kam er wieder zurück zu seinem Vater, und brachte einen Brief mit von seinem Vetter, worinn er ihm ein gutes Zeugniß gab, daß er sich zu Paris wohl aufgeführet hätte. Er ward zu Hause wohl empfangen, und nachdem ihm seine Eltern gesaget, daß Artelia und Belise unterdessen ziemlich vortheilhafftig verheyrathet worden, so lagen sie ihm noch ferner an, daß er doch mit Ernst an eine Heyrath gedencken möchte. Er antwortete etwas kaltsinnig, doch ziemlich höflich, daß, weil er 6 Monath Bedenck-Zeit verlanget, und noch 2 davon übrig wären, so wolte er sich noch diese 2 Monath ausbitten, und zugleich seine Eltern ersuchet haben, ihm zu erlauben, daß er Holland besehen mögte, wie er denn nicht länger, als 6 Wochen, abwesend seyn wolte. Seine Eltern gewehreten ihm auch dieser Bitte, und er begab sich also zum andern mal nach Paris. Daselbst besuchte er seinen bekannten Kauffmann, und reisete darauf nach Brüssel, woselbst er sich noch einen Diener annahm, welcher Frantzösisch und Holländisch verstund, damit er in Holland, wo er niemals gewesen war,

desto besser fortkommen möchte. Unterdessen, daß er in Holland war, so that seine Mutter, welche noch mehr, als der Vater, ihn verheyrathet zu sehen verlangte, Alamirens Mutter einige Vorschläge, welche auch Jngreß funden, und man wartete nur auf Phebons Zurückkunfft, damit sich beyde Theile selbsten einander sprechen könten. Phebons Mutter that solches darum, weil sie besorgete, Alamira mögte sich anderswo einlassen, immassen Cleonice versprochen war, und man auch schon von Alamiren in der Stadt redete. Aber die gute Mutter wuste nicht, was in ihres Sohnes Hertzen vorging, und wie hätte sie es wissen können, weil er sein Vorhaben vor jedermann geheim hielt, und es niemand in der Welt vertrauete?

Sein Correspondent in Holland war ein Frantzösischer Wechsler, welcher den Phebon sehr liebreich aufnahm, und nicht zugeben wolte, daß er anderswo, als bey ihm, logieren solte. Dieser Wechsler hatte seine Absichten, welche er dem Phebon entdeckte, der aber gleichfalls andere Absichten hatte, und solche Entschuldigungen vorzubringen wuste, worauf man nichts antworten konte. Des Wechslers Tochter war artig, aber eine besondere Ursache

ver-

verpflichtete ihren Vater, sie aus Holland wegzuschaffen, und in ein fremdes Land zu schicken, da er ihr denn 300000 Fl. zum Braut-Schatz mitgeben wolte. Er gab dem Phebon zu verstehen, daß sie eine eintzige Tochter wäre, welche er in Franckreich versorgen wolte, und daß er selbsten Lust hätte, sich in Franckreich zu setzen, und die Römische Religion anzunehmen. Alles dieses gefiel dem Phebon nicht, sondern er blieb beständig bey demjenigen, was er sich hatte vorgenommen, da er von Paris abgereiset war, nachdem er sein Viertel-Jahr beym Könige ausgedienet hatte. Uberdem hatte des Wechslers gethanes allzuofftmaliges Anerbiethen dem Phebon einigen Argwohn erwecket, daß die Sache nicht richtig seyn mögte. Er bedienete sich vor andern des Dieners, welchen er von Brüssel mitgenommen, und dieses war ein schlauer Fuchs, welcher alles dasjenige, was wir alhier mit Stillschweigen übergehen, ausgekundschaffet hatte. Wir halten nicht vor rathsam, diese Historie dem Leser mitzutheilen, weil Phebon niemals den Wechsler uennen wollen, auch demselben niemals eine gantz abschlägige Antwort gegeben, indem solches seinen Sachen hinderlich seyn können, welche er doch

end-

endlich zu Ende brachte, da er einige Rück-Wechsel-Briefe an den vorangezogenen Parisischen Kauffmann mitnahm.

So bald er dergestalt alles zurechte gebracht hatte, so kam er in gesetzter Zeit zu seinem Vater zurück. Er fand denselben entschlossen, ihn zu nöthigen, daß er sich vor Alamiren erklären solte, und sagten ihm seine Eltern, daß nunmehro aller verlangter Aufschub zu Ende gelaufen wäre. Von den 4 Partheyen, worunter er die Wahl gehabt, wäre nur noch eine übrig, und wann Alamira ihm nicht anstünde, so möchte er sich anders wo umthun, aber auch sich selbsten zuschreiben, wann er einen Kauf träfe, der ihn hernach gereuete. Phebon antwortete seinen Eltern mit vieler Höflichkeit, und sagte ihnen; Die Heyrath wäre eine so wichtige Verbindung, daß man Lebenslang darauf bedacht seyn solte, weil man aber alsdenn sich niemahls verheyrathen würde, so müste man wenigstens keine Person heyrathen, als wann mann dieselbe vorher so viel möglich kennen lernen. Er sähe wol, daß es nöthig wäre, daß er sich setzte, und er wäre versichert, daß er ihnen einen Gefallen thun würde, wann er sich verheyrathete, und diese beyde Bewegungs-

gungs-Ursachen wären kräfftig genug, ihn dahin zu bringen, daß er seinen natürlichen Wider-Willen gegen das Heyrathen überwinden könnte. Indessen so wäre seine Wahl geschehen, und er hoffete, daß solches ihnen anstehen würde.

Phebons Eltern schienen sehr vergnügt zu seyn, aber sie konten nicht errathen, was vor eine Person ihr Sohn möchte erwehlet haben. Sie sahen in der Stadt kein mannbares Frauenzimmer, welches ihm anständig seyn könnte, ausser Alamiren, so wol was das Vermögen, als die Familie anlanget. Sie bezeugeten solches dem Phebon, welcher ihnen antwortete; daß sie sich vergebliche Mühe macheten, und daß das Frauenzimmer, welches er sich ausgesuchet hätte, reich gnug wäre, und daß sie auch nicht von gemeinen Herkommen. Sie wäre so schön, und allezeit so gleich gesinnet, daß solches alles andere überträfe. Er hätte noch nicht um sie angehalten, er wäre aber versichert, daß die Eltern ihm solche nicht versagen würden; Inzwischen hätte er vor erst seiner Eltern Einwilligung haben wollen. Hierauf zog er eine Schachtel aus der Taschen heraus, worin ein Bildniß in Miniatur gemahlet war, und zeigte solches seinem Vater,

mit Bitte, ihm seine Meynung davon zu sagen. Nachdem nun der Vater dieses Bildniß lange gnug angesehen, sagte er: Mein Sohn, wann das Gemüth dieser Person ihrem Gesichte und sittsamen Kleidung gleich ist, so kan man sagen, daß es ein vollkommnes Frauenzimmer ist, indem die Weisheit ihr aus den Augen siehet. Aber wie seyd ihr zu dem Bildniß gekommen, da die Person keine Wissenschafft davon hat? Einer von den vortrefflichsten Mahlern zu Paris, antwortete Phebon, hat ihr allenthalben auf den Fuß gefolget, und sie endlich in der Kirche, da sie die Predigt zugehöret, angetroffen. Sie bekommt 600000 Pf. zum Braut-Schatz mit, und ist eines reichen Wechslers Tochter, bey welchen ich offt zu Paris gewesen bin. Das Portrait schmeichelt nicht, und man kan sie nicht recht kennen, wo man nicht mit ihr umgegangen. Ich will um ihr anhalten, wenn sie es mir vergönnen wollen, und ich bin versichert, daß ich sie bekommen werde.

Phebons Eltern wolten ihrem Sohn nicht zuwider seyn, weil er bey dieser Gelegenheit vernünfftig genug gehandelt hatte. Sie gaben ihm ihre Einwilligung schrifftlich, und Phebon machte sich fertig, mit ihrer Erlaub-

niß

niß wegzureisen. Sein Vater schrieb selbst an den Wechsler, damit er seinem Sohn desto eher glauben mögte, und er schrieb auch an den Verwandten, bey welchen Phebon zu Paris logiret hatte. Phebon übergab diesen Brief nicht eher, als nachdem er den Wechsler gesprochen, welchen er sein Vorhaben entdeckte, und wie er seines Vaters Einwilligung bekommen hätte. Er sagte ihm, daß die Tugend und Schönheit seiner Tochter ihn bewogen hätten, solche zur Heyrath von ihm zu verlangen. Was den Braut-Schatz anlangete, so bäte er ihn, solchen von dem Gelde zu nehmen, welches er ihm, vermöge Rück-Wechsels auszahlen solte, und mögte solcher in 600000 Pf. bestehen, die noch übrigen 100000 Pf. wolte er der jüngsten Tochter geschencket haben, und die nach dem noch übrige 80000 Pf. könten zu den Hochzeit-Kosten angewendet werden.

Der Wechsler ward hiedurch in eine angenehme Verwunderung gesetzet, indem schon verschiedene Personen um seine Tochter angehalten, aber niemand auf solche Art sie verlanget hatte. Er wolte also Phebons Vorschlag nicht gleich annehmen, sondern seine Tochter aus seinem eigenen Vermögen ausstatten, al-

 lein

lein Phebon wolte solches durchaus nicht haben, sondern sagte: Es könte nicht anders seyn, seine Eltern wolten es so haben, und müste man auf solche Art den Heyraths-Contract schliessen. Nachgehends übergab er seines Vaters Briefe, und gab seinem Vetter von der gantzen Sache Nachricht, worauf 8 Tage darnach der Heyraths-Contract getroffen wurde. Den vorigen Tag waren Phebons Eltern unvermuthet zu Paris angekommen, indem der Wechsler solche heimlich holen lassen. Die Hochzeit geschahe gantz in der Stille, weil es eine Thorheit ist, davon viel Wercks zu machen, und des Wechslers Sohn heyrathete wenig Tage darnach Phebons Muhme, welche mit dessen Eltern nach Paris gekommen war. Der Wechsler gab seinem Sohn 300000 Pf. weßhalb Phebons Vater glaubete, daß dieser Wechsler sehr reich seyn müste, weil er noch eine Tochter zu verheyrathen hatte, welche nicht weniger, als ihre Schwester haben müste.

Phebons Eltern blieben einen Monath zu Paris, wornach sie mit ihrem Sohn und Schwieger-Tochter wieder nach Hause reiseten, und zwar mit eben der Kutsche, worinn sie gekommen waren, weil Phebons Schwieger-

Vater

Vater ihm solche nebst den Pferden schenckete. Die junge Frau Phebon kam übers Jahr mit einem jungen Sohn darnieder, worauf Phebon seinen Eltern alles sagete, wie die Sache sich zugetragen, und wie er sich von seinem Schwieger-Vater und Schwägern eine schrifftliche Verzicht geben lassen, daß sie nemlich, aus besondern ihnen bekanten Ursachen, niemals einige Prätension machen wolten, an dasjenige, was ihre respective Tochter und Schwester, dem Ansehn nach, zum Heyraths-Gut mitbekommen ꝛc. Phebons Eltern billigten dieses Verfahren, und funden solches sehr klug und vernünfftig ausgesonnen.

Man siehet aus dieser Historie, daß man nicht allezeit einerley gesinnet ist, und daß das Alter, die Erfahrung und das Temperament viel beytragen, unsere Meynung zu verändern. Dieses hat sich an dem Phebon gewiesen, indem er erstlich ins Kloster, aus dem Kloster nach Italien, aus Italien nach Paris, aus Paris nach Holland, aus Holland wieder nach Paris, und von dar zu seinem Vater gegangen, aus dessen Hause er wieder nach Paris gereiset, um sich mehr aus Zuneigung, als Nutzen, zu verheyrathen.

Der

Der unschuldige Missethäter.

ALs ich den 28. May, 1723. um 6. Uhr Morgens allein in dem Thier-Garten zu Brüssel spatzieren ging, und daselbst einen Brief las, welchen ich den Abend vorher empfangen hatte, so kam ein Unbekannter zu mir, und fragte mich mit vieler Höflichkeit, ob er die Ehre haben könte, eine Zeitlang mit mir zu reden. Er schien mir sehr verwirret zu seyn, und weil er sehr traurig aussahe, so muthmassete ich, daß er entweder in grosser Armuth stäcke, oder sonsten ein grosses Anliegen haben müste. Ich wolte in der Einsamkeit über den Brief, so ich empfangen, meditiren, und mich besinnen, wie ich wohl antworten solte. Indessen beschloß ich doch, solches bis auf den nechsten Post-Tag aufzuschieben, und sagte zu dem Unbekannten, daß ich seinen Vorschlag wohl annehmen wolte. Ich machte also meinen Brief zu, und steckte ihn in die Tasche. Hierauf wartete ich, daß er anfangen solte zu reden; Allein, da er etwa 20 Schritte gegangen, und ich sahe, daß er seine Augen allezeit niedergeschlagen hatte, so sagte ich zu ihm:

Mein

Mein Herr, er ist gewiß ein Ausländer, und nicht lange in dieser Stadt. Auf di:se Frage kam er wieder zu sich selbst, und schämete sich, daß er so unhöflich gewesen war. Nachdem er nun mich um Verzeihung gebeten, sagte er mit einem teiffen Seufzer: Kan man auch wol in einem traurigern und verdrießlichern Zustand sich befinden, als ich mich befinde? Alle diese Umstände erweckten meine Neugierigkeit, und ich sagte zu ihm: Mein Ansehen ist sehr schlecht; indessen, wenn ich etwas vor ihm thun kan, so kan er nur frey sprechen. Ich bin ihm sehr verbunden, antwortete mir der Unbekante, meine Betrübniß ist von solcher Art, daß dergleichen Begebenheit, als mir begegnet ist, niemals jemand in der Welt begegnet ist, und auch niemand begegnen wird. Meine Bekümmerniß ist ausserordentlich, und meine Betrübniß wird mir bis ins Grab, ja vielleicht gar bis in die andere Welt folgen, es ist auch kein Mensch in der Welt fähig mich zu trösten. Diese Antwort verdoppelte meine Neugierigkeit, und ich sagte zu ihm: Ich weiß kein Unglück in der Welt, bey welchem die Zeit nicht einige Hülffe verschaffte; und mir ist keine Missethat bekannt, welche nicht durch eine aufrichtige Reue, und durch das Blut JEsu Chri-

sti könte versöhnet werden. Eine vollkommene Betrübniß stillet den Zorn GOttes, die Waffen fallen ihm aus der Hand, er wirfft die Ruthe ins Feuer, und rechnet uns seines Sohnes Verdienst zu. Ich bedienete mich dieser Redens-Arten, weil ich mir einbildete, daß es etwa ein Liebhaber wäre, welcher, sich zu rächen, weder Feuer, noch Schwerdt, noch Gifft geschonet hätte. Die Liebe ist eine so hefftige Gemüths-Bewegung, daß man das Ubel, welches sie verursachet, als das grösseste in der Welt ansiehet, und sie bringet öffters denjenigen, welcher davon eingenommen ist, zu solchen verzweiffelten Entschliessungen, daß die Religion selbsten nicht mächtig ist, seine Tollheit zu bändigen.

Dieser Fremder war weder wohl noch übel gestaltet; aber, wann die Liebe sich in ein Hertz einschleichen will, so untersuchet sie nicht, ob der Leib, worin sie ihre Herberge nehmen will, von Statur wohl oder ungestalt sey. Sie nistelt sich immer ein, und gehet niemahls so wieder weg, wie sie gekommen. Ich machte ohngefehr diese Betrachtung, als der Unbekannte einen tieffen Seufftzer fahren ließ, und sich nicht entbrechen konte, einige Thränen zu vergiessen. Seine Verwirrung

ver-

vermehrete sich, und er gieng in Eyl von mir, indem er zu mir sagte: Ich werde Morgen zu eben dieser Zeit wieder hier seyn. Sie seyn so gut, mein Herr, und stellen sich wieder ein, aber gantz allein. Ich wollte ihm einige Schritte folgen; aber er bat mich so sehr, daß ich ihn möchte gehen lassen, weil er sonsten nicht wieder kommen würde. Ich ward hierüber sehr bestürtzet, und hatte allerley Gedancken, weil ich sie aber vor unnütz befand, so gieng ich nach Hause und antwortete auf den Brief, welchen ich erhalten hatte, dabey ich denn beschloß, mich des folgenden Tages gantz frühe wieder in den Thier-Garten einzufinden. Indem ich nun beständig der Meynung war, daß dieser Fremde verliebt seyn müste, ob er gleich äusserlich nicht allzu galant aussahe, so appticirte ich von ohngefehr auf ihn die folgenden Verse, deren ich mich damahls erinnerte. Es dauchte mir, daß sie sich nicht übel auf ihn schicketen;

Die heisse Liebes-Brunst die in den
Hertzen brennet,
Komt, wie man weiß, nicht stets
von dem Verdienste her;
Das Glück nimt Theil daran; und
wann man etwas kennet,

 Das

Das uns gar wohl gefällt, so
komts von ohngefehr;
Ein gantz geheimes Band und
gantz verborgne Züge
Verbinden Hertz und Hertz, verknüpfen Seel und Geist.
Und machen, daß man sich fein
bey einander füge,
Da man doch nicht recht weiß,
wie diese Neigung heist.

Die Folge der Historie giebet zu erkennen, daß, wann die 4 ersten Verse auf vorgenannten Fremden einiger massen appliciret werden könten, hingegen die 4 letzten sich gar nicht auf ihn reimeten.

Meine Neugierigkeit war indessen allzu groß, daß ich eine Viertel Stunde hätte aufschieben sollen, mich an den Ort zu begeben, wo ich vorigen Abend den unglückseligen Fremden angetroffen. Es war justement früh Morgens um 6 Uhr, und ich fand ihn gantz langsam spatzieren gehen und ich war schon ziemlich nahe bey ihm, ohne daß er mich gewahr wurde. Endlich redete ich ihn an und sagte zu ihm: Er siehet, mein Herr, daß ich mein Versprechen erfülle, da ich nemlich nicht nur allein, sondern auch zu gesetzter Zeit komme.

Er

Er thut mir einen Gefallen, antwortete der Unbekandte, und wann mein Zustand vergönnete, daß ich ihm deshalb völlig meine Erkenntlichkeit bezeugen könte, so würde er erkennen, daß ich die Wahrheit sage. Denn ich muß bekennen, daß ich einigen Trost darin zu finden hoffe, daß ich ihm meine Umstände erzehlen will; indem ich glaube, er werde Mittleiden mit mir haben und mir einen guten Raht geben. Diese letzte Redens-Art war ein blosses Compliment, weil er vorher schon beschlossen, was er thun wollte, und nachdem er seine Geschichte zu Ende gebracht, eben so unversehens von mir gieng, als er des vorigen Tages gethan hatte. Unterdessen fieng er folgender gestalt an zu reden:

Ich bitte ihm, mein Herr, daß er mir genau zuhören, und mir nicht in die Rede fallen wolle, denn meine Geschichte hat so sonderliche Umstände, daß es nöthig ist, kein Wort zu verlieren, sondern alles genau anzumercken. Indessen soll meine Erzehlung wahrhafftig seyn, ob ich gleich mich in einer tieffen Traurigkeit befinde.

Wann Haus-Väter sich so vergehen, wie diejenige gethan haben, davon ich reden werde, so wissen sie nicht, was ihre Pflicht und

Schuldigkeit ist. Mein Vater war allzu gelinde gegen mich, und hergegen meiner vermeintlichen Liebste Vater tractirte dieselbe allzu strenge. An statt daß ich mich nach meines Vaters Willen hätte richten sollen, so richtete er sich nach meinen Willen, obgleich derselbe öffters der Vernunfft und dem Wohlstande entgegen war.

Weil er reich und ich sein eintziges Kind war, so übersahe er meine Fehler und strafete mich nicht, wie er wol hätte thun sollen; auch ist dieses die Ursach, daß ich auf so viel Ab-Wege gerathen bin. Ich bin zwar von nicht allzu vornehmen Herkommen, doch hat es mir seit dem 15ten Jahre niemals an Gelde gefehlet. Ich verzehrete solches mit meines gleichen, und an statt, daß ich mich auf etwas Gutes legen sollen, dachte ich an nichts, als wie ich mich lustig machen möchte. Auf solche Art habe ich bis ins 28ste Jahr gelebet, und auf keine Beforderung gedacht. Ich habe wol studieret, aber so übel, daß ich zu meiner Schande sagen muß; wie ein vierjähriger Schüler die Bücher besser kennet, als ich. Indessen glaubete ich doch, daß ich zu allen geschickt wäre, und setzte mir demnach etwas im Kopfe,

weil

weil ich wol wuste, daß mein Vater solches nicht mißbilligen würde.

Ich sahe einmahl in der grossen Augustiner-Kirche zu Paris eine Jungfer, deren Schönheit mich dergestalt einnahm, daß ich sie nicht aus den Augen lassen konte. Sie merckete es, und gieng auf eine andere Stelle, und da sie auch gewahr wurde, daß ich ihr folgete, so gieng sie gar unter der Messe aus der Kirche weg und schlich sich heimlich davon. Sie war wohl, aber dabey sittsam gekleidet, und ich fassete den Entschluß, um sie anzuhalten, weil ich feste glaubete, man würde mir solche nicht abschlagen können, wann ich eine ansehnliche Charge bekleidete, und mir mein Vater mit Gelde hülfe. Die Frage war nur, wer diese Jungfer wäre, und wo sie wohnete. Ich kam demnach zu Hause und sagte zu meinem Vater, daß ich mich verheyrahten wolte und daß er mir eine Bedienung kauffen möchte, welches ihm denn beydes sehr wohl gefiel. Er wollte nur wissen, auf was vor eine Person ich meine Augen geworffen und was ich vor eine Charge haben wollte? Ich antwortete ihm, wir werden eher die Charge als die Person finden, denn ich habe sie nur einmal gesehen, und weiß weder ihren Nahmen, noch

ihre Wohnung; indessen ist sie sehr schön. Hierauf hätte nun mein Vater mir zureden und mir meine Thorheit vorstellen sollen; allein er that solches nicht, sondern er rieth mir, daß ich mich bemühen möchte, die Jungfer aus zu kundschafften, und sollte ich sie haben, es kostete auch, was es wollte, wie er denn so gleich wegen einer Charge vor mich handeln wollte. Indessen hatte ich viel Mühe diese Jungfer auszukundschafften, bis ich sie endlich etliche Tage darnach aus der Kirche kommen sahe. Ich folgte ihr und sie sahe mich nicht, und nachdem ich gesehen, daß sie in ein gewisses Haus herein gieng, so blieb ich wol eine Stunde lang stehen, um gewiß zu seyn, ob sie auch in demselben Hause wohnete, bis ich sie endlich unten an die Thüre in Nacht-Habit gewahr wurde, woraus ich denn schloß, daß sie sicherlich daselbst wohnen müsse. Ich kam sehr frölich wieder zurück nach Hause, und sagete es meinem Vater, welcher sich denn sogleich erkundigte, wer die Person wäre, und und bey ihrem Vater vor mich anhielt. Weil er aber wuste, daß dieser Mann sehr geitzig war, so redete er von keiner Mit-Gabe, sondern er sagte nur, was er mir vor eine Charge kauffen und was er mir vor ein Land-Gut

mit-

mitgeben wollte, damit er denselben desto eher bereden möchte. Die beyden Alten schlossen also den Heyraths-Contract, und als alles richtig war, so sagte mein Vater zu mir, ich könte nunmehro meinen künfftigen Schwieger-Vater besuchen, welcher mich dann selbst zu seiner Tochter führen würde. Ich gieng demnach sogleich des andern Tages zu ihm, und er schien mir anfänglich ein wenig trotzig zu seyn; aber nachdem er erfuhr, wer ich war, so rief er seine Tochter, und redete sie dergestalt an:

Weil ihr meine eintzige Tochter seyd, und seit eurer Mutter Tode meine gantze Haushaltung auf euch lieget, so wolte ich wol euch nicht gerne weglassen; Aber man findet nicht allezeit eine Person, welche in einer guten Bedienung stehet, und dabey ein Land-Gut von 3000 Pf. jährlicher Einkünffte besitzet. Hier ist der Herr, welcher euch zur Ehe begehret, und ich habe nebst seinem Vater euren Heyraths-Contract geschlossen. Er verlanget von eurem Erbtheile nichts, als nach meinem Tode, und voritzo darff ich weiter nichts thun, als daß ich euch die Hochzeit mache, und euch etwa 6000. Francken mitgebe. In 8 Tagen aufs längste muß die Hochzeit geschehen.

Die

Die Tochter, welche bisher dem Vater mit grosser Sittsamkeit zugehöret hatte, als sie sahe, daß der Vater eine Antwort von ihr erwartete, machte uns beyden eine tieffe Reverentz, und sahe mich ziemlich genau an, worauf ihr dergestalt zu Muthe wurde, daß wir genöthiget wurden, sie zu halten, und sie nieder zusetzen. Sie fiel auch wircklich in Ohnmacht, und der Vater rief die Magd, worauf sie wieder zu sich selbst kam, und nach Vergiessung einiger Thränen ihrem Vater folgende Antwort gab:

Hochgeehrter Herr Vater, ich bin bisher allezeit seinem Willen gehorsam gewesen, weil er bis dato von mir noch nichts anders verlanget hat, als was mich selbst angehet; Aber in dieser Sache, davon heute die Rede ist, wird er mir vergönnen, ihm zu sagen, daß er mich auch um Rath fragen sollen. Er hat einen Heyraths-Contract in meinem Namen geschlossen, ohne mir etwas davon zu sagen, und ich will glauben, daß es eine vortheilhafftige Parthey vor mich ist; Aber ich hoffe, er werde mir vergönnen, daß ich ein wenig untersuche, ob auch mein Hertz dabey zufrieden seyn kan. Er hat mir noch niemals eine Heyrath vorgeschlagen, und das ist das erste mal, daß dieser Herr mich besuchet. Ob

Ob nun gleich in dieser Antwort, fuhr der Fremde fort, nichts enthalten war, worüber weder der Vater, noch ich sich hätte beschweren dürffen, so ward doch der Vater darüber sehr erzürnet, und mir gefiel solche gleichfalls nicht. Denn ich bildete mir ein, daß meine blosse Gegenwart diese Jungfer zu ihrer Einwilligung hätte bewegen sollen, und der Vater meynete, daß sie seinem Willen durchaus nicht widerstreben müste. Er befahl ihr denn, daß sie weggehen solte, und sagte zu mir gantz laut, daß sie es wohl verstehen konte: Meine Tochter mag wollen oder nicht, so versichere ich ihm, mein Herr, daß die Sache vor sich gehen muß. Die Mädchens stellen sich insgemein allzu sittsam, und weisen dasjenige von sich ab, was sie doch inniglich verlangen, und meine Frau hat mir eben dergleichen Streich gemacht. Er gehe nur, und sage seinem Vater Antwort, und komme morgen wieder.

Als ich nun des andern Tages wieder kam, so sagte die Magd zu mir, daß der Vater ausgegangen wäre, und daß die Tochter zu Bette läge, und das Fieber hätte. Der Vater hätte ihr den vorigen Abend über 2 Stunden lang zugeredet, und sie starck vorgehabt, worauf sie

weinend von ihm gegangen. Ob nun gleich dieses mir ein wenig nahe ging, so dauchte mir doch, daß, je mehr sie Abscheu vor mich hätte, desto mehr müste ich anhalten, daß ich sie bekäme. Sie war nur 8. Tage kranck, und als es schien, daß es mit ihr besser werden solte, so fand man sie todt, und will ich ihm sagen, wie dieses zugegangen.

Weil sie eben nicht so schlimm war, daß man des Nachts bey ihr wachen durffte, so erwehlte sie diese Zeit, um ihr Vorhaben auszuführen. Denn als die Magd des Morgens ins Zimmer kam, und die Vorhänge von dem Bette zugemacht fand, so meynete sie anfänglich, daß sie noch schliefe. Als sie aber näher heran kam, und die Vorhänge sachte aufmachte, so wurde sie gewahr, daß ihre Jungfer gantz blaß war, und weil sie nichts redete, so glaubte die Magd, daß sie in Ohnmacht gefallen wäre. Sie fassete sie denn bey der Hand, und als sie gefühlet, daß dieselbe, wie auch der gantze Arm gantz Eiß-kalt und steiff war, so rief sie geschwinde ihren Herrn, welcher, als er seine Tochter in solchem Zustand sahe, alsbald befahl, daß man meinen Vater holen solte. Indem man nun nach demselben schickte, so ward der Vater auf dem Bette eines

nes

nes Zettuls gewahr, welchen er nahm, und darauf folgende Worte fand:

Ich muß sterben, weil mein Vater mich mit einer Person verheyrathen will, gegen welche ich einen unüberwindlichen Abscheu habe. Wenn ich denselben ihm nicht zu erkennen gegeben hätte, so könte er meine Verstellung tadeln. Indessen habe ich geglaubet, daß ich aus Verdruß sterben würde, weil aber dazu kein Ansehen ist, so habe ich das Gewisseste gespielet. Man sehe nur nach meinem Hertzen, so wird man die Ursach meines Todes finden.

Nachdem nun der Vater diesen Brief gelesen, so war er so hart, daß er selbsten seiner Tochter Cörper visitirte, und befand, daß sie unter der lincken Brust sich eine lange Nehe-Nadel ins Hertz gestochen, worinnen ein Faden Seide eingefädmet war, damit, wenn man solche Nadel wieder zurück zöge, der Stich nicht sehr zu sehen seyn mögte. Man muthmasset, daß sie dieses darum gethan, damit man bey ihrer Beerdigung nicht gewahr werden mögte, daß sie sich selbsten umgebracht. Indessen hat es ihr Vater meinem Vater vertrauet, der es mir wieder gesaget, und es ist

unter uns drey geblieben, da indessen alle Leute geglaubet haben, daß sie natürlichen Todes gestorben. Uber diesen Todes-Fall nun bin ich so betrübet, weil ich mich als die eintzige Ursach desselben ansehe. Ich bin demnach aus Franckreich gegangen, zu reisen, und fremde Länder zu besuchen, in der Meynung, daß ich meine Betrübniß dadurch einiger massen lindern würde. Immittelst zweiffele ich fast, daß solches angehen wird, weil mir daucht, daß meiner Liebsten Geist mir allenthalben nachfolget, und ich des Nachts davor nicht schlafen kan. Wenn ich vor Betrübniß sterben könte, so müste ich schon längst gestorben seyn.

Hiebey endigte der Unbekandte seine Historie, und sagte zu mir, daß er sogleich nach Holland reisen wolte, woselbst er sich besinnen würde, was weiter zu thun. Zu Brüssel hätte er nur auf Briefe von seinem Vater gewartet, welche er vorigen Tages erhalten. Hierauf ging er von mir, und ich habe ihn seit dem nicht wieder gesehen. So bald ich wieder zu Hause kam, so schrieb ich diese Historie sogleich auf, damit ich keinen Umstand davon vergessen mögte.

Verse,

Verse/
Woraus man erkennen kan, ob man verliebt ist.

Wenn man zärtlich und bescheiden,
Und sich mag einander leiden,
Wenn man nichts sucht in der Welt,
Als nur, was dem Schatz gefällt;
Wenn man nicht sitzt in Gedancken,
Und sie hin und her läst wancken,
Wenn man bey einander ist.
Wenn man kein Geheimniß frist,
Sondern es einander saget,
Und dadurch gar nichtes waget;
Wenn man ohne Noth sich sucht,
Und nur auf den Abschied flucht.
Wenn man sich einander schreibet,
Und nicht bey der Sache bleibet,
Sondern mehr sagt, als man solt.
Und doch wen'ger, als man wolt.
Schönste! was will dieses sagen?
Ach! nach unserem Behagen,
Heist es viel verliebter seyn,
Als man sich wol bildet ein.

Diese Verse lehren uns erkennen, ob wir verliebt sind, geben uns aber keine Mittel an die Hand, uns von dieser Paßion zu curiren. Es ist leichter, zu mercken, daß man liebet, als der Liebe wieder los zu werden; Indessen weil es einige, dem Ansehen nach, unheilbare Schäden giebet, wider welche sich dennoch bisweilen kräfftige Mittel finden, so muß man folgendes gebrauchen:

Das erste Mittel ist, daß man curiert will seyn;
Man nimmt vergeblich Pillen ein,
Wenn man die Kranckheit liebet,
Sich nicht dem Artzt ergiebet.
Wann Didons blinde Brunst
Eneas Untreu nicht kan leiden,
So hilffet keine Kunst,
Sie muß von dieser Erden scheiden.
Drum sag' ich noch einmal:
Wer von der Liebes-Quaal
Nicht will errettet seyn, vor dessen tieffe Wunden,
Hat sich in dieser Welt noch kein Recept gefunden.

Diejenigen, welche schon verwundet sind, und sich bereits eingelassen haben, finden in vorstehenden Versen ein Mittel, sich zu helffen;

Der-

Derjenige aber, bey dem die Liebe noch nicht sehr starck ist, soll sich nicht dazu gewöhnen, weil es eine gefährliche Gewohnheit ist. Er muß alle Kräffte anwenden, sich derselben wieder abzugewöhnen, wenn er ja ihr nicht vorkommen kan.

Wann die getroffne Wahl uns zeitig noch gereut,
Und Amors Wille uns noch nicht Gesetze giebet,
So ist es hohe Zeit,
Daß man vergesse, was man liebet:
Wenn Amor uns einmal bezwingt,
So ist es allzuschwer, den Sieger zu bestreiten.
Wer stetig darnach ringt,
Daß er zu allen Zeiten
Der Liebe widersteh, der hat es recht gemacht,
Und seine Sache wohl bedacht.
Thut man es heute nicht,
Und schaffet das Gesicht,
Das uns verletzet, aus den Augen,
So wird man morgen sicherlich
Viel weniger dazu noch taugen.
Sehr offt betriegt man sich,
Und meynt, daß man nicht so geschossen,

 Hält

Hält es auch nur vor lauter Possen.
Diß ist Cupidons List,
Womit er sich vermißt,
Uns durch uns selbsten zu bestreiten,
Und uns die Falle zu bereiten.
Laßt uns nicht sicher seyn,
Und süsse schlafen ein.
Wer Amors List nicht widerstehet,
Und sich zu weit vergehet,
Der giebt ihm endlich nach,
Zu seiner eignen Schmach.

Man muß gestehen, daß diese Verse sehr schöne Lehren in sich fassen; Wenn aber die Liebe anfängt sich eines Hertzen zu bemeistern, so bemühet man sich nicht sehr, solche zu vertreiben, und wenn die Liebe allzuhefftig geworden, so ist es vergeblich, sich derselben zu widersetzen. Indessen weiß ich doch nicht, ob nicht folgendes sich practiciren liesse:

Wenn Amor in das Hertz sich erst hat eingeschlichen,
Und noch nicht alle Krafft der Weisheit ist verblichen,
So kan man ihm noch widerstehn,
Und mit Vernunfft entgegen gehn;
Doch wenn das Hertze eingenommen,
Und man um den Verstand gekommen,

So muß man nicht mit einem mal
Von dieser grossen Angst und Quaal,
Gedencken frey und loß zu werden.
Nein, dieses mehrt nur die Beschwerden.
Man warte, bis der Sturm vorbey,
So wird man desto eher frey.
Dabey muß man die Faulheit fliehen,
Und sich der Arbeit nicht entziehen;
Denn Amor ist der Faulheit Kind,
Der sich zu allen Zeiten findt,
Wenn man sich nicht mit Ernst befleisset,
Daß man belebt und fleißig heisset.

Diese Verse halten unzweiffelhaffte Wahrheiten in sich; es ist aber schwer zu glauben, daß man solche allemal nach dem Buchstaben zur Ausübung bringen möge. Was soll man aber machen, wenn man eine Liebste hat, über welche man, seiner Meynung nach, Ursach hat, mißvergnügt zu seyn, und mit welcher man alle Gemeinschafft aufheben will? Meines Erachtens kan man etwa folgendes rathen:

Wenn man ein schönes Kind will gantz und gar verlassen,
So muß man wissen sich zu fassen,

Und eilig dämpffen seine Brunst,
Diß ist die allergröste Kunst.
Wer allzu vieles Wesen machet,
Und thut, als ob er Amors Glück verlachet,
Der kennt sich selbsten nicht,
Und weiß nicht, daß ein kluges Stille-schweigen,
Der Liebe Kräffte bricht,
Viel eher, als wenn man sich trotzig will erzeigen.
Besonders sehe man sich vor,
Daß man nicht sey ein solcher Thor,
Und mit der Liebsten wolle sprechen,
Wenn man sich will aus ihren Fesseln brechen.
Hat sie gleich alles das gethan,
Weßhalb man sich bey ihr beklaget;
So geht es doch nicht an;
So bald sie nur ein Wörtgen saget,
Verschwindet alle Schuld, und man bekennet frey,
Daß sie unschuldig sey.

Aber ist dieser Rath nicht unbillig? Soll denn ein Liebhaber unverhörter Sachen seine

seine Liebste verlassen? Auf solche Art würden ja eiffersüchtige Liebhaber mit ihren Liebsten spielen können, wie sie wolten, und das Frauenzimmer, so öffters unschuldig ist, hätte keine Gelegenheit, sich zu rechtfertigen. Wenn alle Manns-Personen gleich vernünfftig wären, so mögte es noch angehen; aber so sind einige so unbillig, daß man kaum 2 Tage lang sich mit ihnen vertragen kan. Hierauf folget noch eine kleine Historie, so in der Vorrede nicht versprochen worden, weil sie aber sehr wohl sich zur Sache schicket, so kan man nicht umhin, solche mitzutheilen.

Der über seinem Schatten eiffersüchtige Liebhaber.

DAmon liebete die Julia, und ward auch von derselben inniglich geliebet. Es war eine junge Witwe, welche über dem auch sehr manierlich war. Sie wurde von verschiedenen vornehmen Personen geliebet, gab aber nie-

niemand Gehör, weil sie dem Damon, der sie zu heyrathen gedachte, keinen Verdruß machen wolte. Indessen ging dieser einsmals zu ihr, und fand sie mit einem jungen wohlgestalten Menschen sprechen, welchen er noch niemals gesehen hatte. Weil sie nun beyde sehr vertraut mit einander redeten, so machete sich Damon allerhand Gedancken, und konte sich nicht entbrechen, solches der Julia zu erkennen zu geben. Als nun diese solches gewahr wurde, und sich mit ihm eine Lust hätte machen können, so wolte sie doch solches nicht thun, sondern sagte zu ihm, daß es ihr Bruder wäre, wovon sie ihm öffters gesaget, und daß derselbe lange Zeit verreiset gewesen. Diese Nachricht hätte also den Damon beruhigen sollen; weil er aber voller Eiffersucht war, so meynete er, es wäre nur ein Vorwand, und ging gantz verwirret weg, in der Meynung, die Wahrheit davon zu erforschen. Indessen, ob er gleich bald erfuhr, daß es wircklich seiner Liebsten Bruder war, und sich seines Irrthums schämen muste, so unterließ er dennoch nicht, auf diesen jungen Menschen Acht zu geben, und so gar die Julia zu bitten, daß sie ihm bis zu ihrer Heyrath

ihr

ihr Haus verbiethen möchte. Julia war so höflich, und that solches, in Hoffnung, den Damon zufrieden zu stellen, weil seine Eiffersucht täglich grösser wurde. Einsmals, als er des Abends bey Julien war, so blieb er so lange da, daß endlich dieselbe ihn bitten muste, nach Hause zu gehen, weil sie zu Bette gehen wolte. Darauf nun warff er ihr vor, daß sie ihn nur deßhalb wegwiese, weil sie nachdem einen andern zu erwartenden Liebhaber zu sich einlassen wolte. Endlich muste er doch weggehen; indem er aber die Treppe herunter ging, so ward ee bey angezündetem Wachs-Lichte seines Schattens gewahr, welchen er vor einen Mittbuhler ansahe, der vor ihm lauffen wolte. Er lieff also sehr geschwinde die Treppe herunter, in Meynung denselben zu ertappen, und der Laquais, welcher meynete, er wäre närrisch geworden, löschete das Licht aus, damit er ihn nicht beym Kopf kriegen möchte. Hierauf tappete Damon im Finstern und bekam auf dem Hofe einen Kutscher zu fassen, welchen er fast erwürget hätte. Dieser schrye denn Gewalt, worauf alle Domestiquen gelauffen kamen, und den Damon übel zugerichtet haben würden, wenn Julia nicht

nicht auch darzu gekommen. Er erkannte also seinen Fehler, und schämete sich so sehr, daß er sich entschloß, Julien nicht wieder unter die Augen zu kommen, weil er, allem Ansehen nach, sich ihrer unwürdig schätzete. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Damon im Finstern eine Magd gefunden hätte, indem er desto eher zu sich selbst gekommen wäre, wann er deren weiche Haut gefühlet hätte. Vielleicht wäre auch solches noch gefährlicher gewesen, indem dieselbe keinen Hals-Tuch oder Peruque gehabt hätte und von dem Damon, welcher in seiner Raserey keinen Unterscheid machen können, desto eher hätte erwürget werden mögen; da dann aus einer Comödie ein Trauer-Spiel geworden seyn würde.

In-

Inhalt der Capitel, In Sainfroids Historie.

1. Cap. Wie Sainfroid bey den Jesuiten studiret und endlich ein Jesuit wird.

2. Cap. Wie er sein Beicht-Kind verführet.

3. Cap. Wie Eulalia selbst ihm Gelegenheit gegeben, sie zu besuchen.

4. Cap. Wie sie ihm schrifftlich geantwortet.

5. Cap. Eulaliens Oheim stirbt und dessen Tod befordert Sainfroids Vorhaben.

6. Cap. Wie Sainfroid die andere Nacht bey Eulalien geblieben.

7. Cap. Eulalia fängt ihre eigene Haushaltung an, und Sainfroid findet Mittel, einen Tag
und

und Nacht sich bey ihr aufzu-
halten.
8. Cap. Eben dergleichen.
9. Cap. Eulalia reiset nach Brüssel, und Sainfroid folget ihr.
10. Cap. Wie Sainfroid zu Londen gelebet, bis er dortigen Vorlesers Tochter geheyrathet.
11. Cap. Eulalia gehet wieder zurück nach Franckreich.
12. Cap. Sainfroid zündet sein Haus an, vergifftet seine Frau und Kind, und gehet mit einer grossen Summa Geldes davon.
Phebons Historie.
Der unschuldige Missethäter.
Verse von der Liebe.
Der über seinem Schatten eiffersüchtige Liebhaber.

Wahrhaffte und curieuse Liebes-Geschichte Des Jesuiten Sainfroids Und der Scheinheiligen Eulaliae ... Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet

[S.l.] 1729

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.780
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092731-4
VD18 12612413-001